Die Güldene Zeit

oder

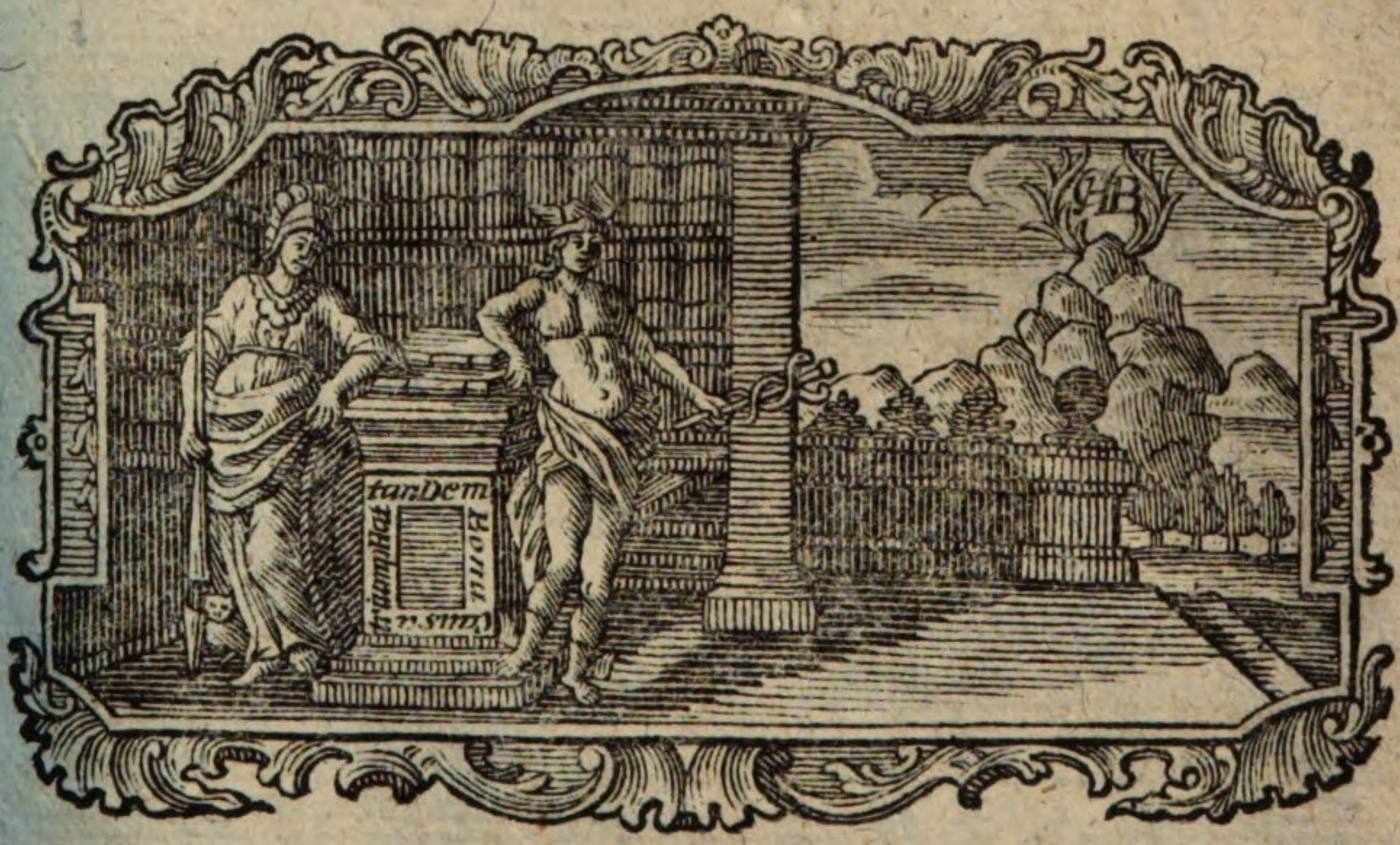
Sammlung wichtiger Betrachtungen

von

etlichen Gelehrten zur Ermunterung

in diesen bedenklichen Zeiten

zusammen getragen.



Drittes Stük.

Frankfurt und Leipzig
1761.

Um die ganze Sache von der güldenen Zeit nach richtigen Interpretationsregeln zu beurtheilen, hat man für dienlich gehalten, diese Regeln so wohl nach demonstrativer Art philosophisch, als auch nach landüblicher practischer Art juridisch beyzufügen.

Von der Hermenevtic der H. Schrift, nach heutiger demonstrativer Art zu denken.

§. 1.

Da ich mir fürgenommen habe, eine Abhandlung zu schreiben, von der demonstrativen Methode, die H. Schrift auszulegen, und den möglichen Nutzen dieser Methode darzuthun; so befinde ich für gut, so wohl den Beweis des H. Geistes,

als auch den Glauben, als das vornehmste Merkmahl und Criterium der geoffenbarten Gottesgelehrtheit, aus 1. Cor. 2, 4. 5. überall voraus zu sezen, da es heißt: Pauli Rede seye gewesen in Beweisung des Geistes und der Kraft. Zumalen, da diese zwey Stüke die Ordnung der Erkenntnis, welche in der ganzen Natur angewandt wird, nicht ausschliessen noch verkehren. Ich halte es aber meinem vorhabenden Endzwek gemäß, daß ich zu erst einen allgemeinen deutlichen Begrif von der demonstrativen Methode entwerffe, und den Unterschied unter dieser und einer wahrscheinlichen Beweismethode kürzlich zeige; alsdann aber, aus dem, was überhaupt von der demonstrativen Methode gesagt worden ist, Eigenschaften der demonstrativen Methode die H. Schrift auszulegen, herleite, und endlich die Nuzbarkeit dieser Methode in Erklärung der H. Schrift erkläre und anpreise. Damit ich aber dieses zuverläßiger und nachdrüklicher ausführen könne, will ich mich nicht mannigfaltiger Worte bedienen, als welches Redner für eine Zierlichkeit der Schreibart halten, sondern ich will beständig einerley Worte brauchen, damit die Wahrheit und Gewisheit der Säze desto besser und deutlicher erhelle. Der allmächtige GOtt verleyhe, daß das, was gesagt werden solle, zu Verherrlichung und Verbreitung seiner Ehre gereichen, und andern eine Aufmunterung seyn möge, daß sie sich die Auslegung H. Schrift sorgfältig und fleißig

angelegen seyn lassen, und den wahren Verstand der göttlichen Sprache mit erwünschtem Erfolg ergründen und ausfündig machen.

§. 2.

Die Sache selbsten nun anbelangend, so nenne ich eine Methode, insbesondere und ausser aller Verbindung betrachtet, eine Art, Wahrheiten ordentlich einzurichten und vorzutragen.

§. 3.

Eine Demonstration aber oder Beweis wird bey denen Weltweisen erklärt, als eine Kette aneinander hangender Säze, so, daß man von der Wahrheit derselben, wann man anders Achtung gibt, überwiesen wird.

§. 4.

Von der Wahrheit eines Sazes wird man überwiesen, wann man dasjenige einsiehet, wodurch ein Saz genugsam bestimmt und determiniret wird; dasjenige, wodurch etwas anders bestimmet wird, nennet man einen Grund; ist nun dieser genugsam, zum Verstand der zu bestimmenden Sache; so wird es ein hinreichender Grund genannt: wir werden demnach von der Wahrheit eines Sazes überwiesen, wann wir dessen hinreichenden Grund, oder daß er einen hinreichenden Grund habe, einsehen.

§. 5.

Dasjenige, was die Ursache eines anderen in sich enthält, wird ein Principium genannt; enthält nun dieses einen Ursachsgrund, welcher zureichend ist, zu dem Verstand einer zu bestimmenden Sache, so ist dieses Principium gewis. Vergleicht man dieses mit §. 4, so ist es klar, daß man von der Wahrheit eines Sazes überwiesen werde, wann man einsiehet, daß sie in zuverläßigen Grundanfängen und Principien enthalten werde.

§. 6.

Da nun eine Demonstration eine Reihe von Säzen ist, welche also verknüpfet sind, daß wir von der Wahrheit derselben überwiesen werden, (§. 3.) und aber wir alsdann von der Wahrheit eines Sazes wirklich überwiesen werden, wann wir erkennen, sie seye in zuverläßigen Principiis enthalten, (§. 5.) so folget hieraus, eine Demonstration seye eine Kette von Säzen, welche mit so grosser Deutlichkeit verknüpfet sind, daß man einsehe, sie seyen entweder in einem, oder in vielen Principien zugleich enthalten.

§. 7.

Ferner sind Connexa oder Verbindungen, deren eines den Grund von etwas anders in sich enthält. Es muß also in einer Demonstration ein Saz den Grund zu einem anderen

in

in sich enthalten, (§. 3.) und die Säze müssen endlich in gewissen und zuverläßigen Principien enthalten seyn. (§. 6.)

§. 8.

Das, was in Principien enthalten ist, wird ein Schluß oder Conclusion genannt; Es sind also die Conclusionen in einer Demonstration mit gewissen Principiis verknüpfet, und die Conclusionen sind unter sich selbst verbunden, oder eine Demonstration ist eine Reihe von Schlüssen, welche unter sich selbst und mit gewissen Principien vereiniget sind. (§. 6. 7.)

§. 9.

Eine solche Verknüpfung geschiehet durch ordentliche Schlüsse oder Syllogismos, wie es auch schon aus der Vernunftslehre bekannt ist, so, daß Schlüsse mit einander verknüpfet werden, oder daß der Hintersaz des vorigen Schlusses zu einem Fördersaz des nachfolgenden Schlusses wird, allwo er für ein Principium angenommen wird, woraus ein neuer Saz geschlossen wird, welcher wiederum den Nahmen einer Conclusion bekommet.

§. 10.

Es ist also eine Demonstration ein Hauffe Conclusionen, welche durch ordentliche Schlüsse mit gewissen Principien vereiniget sind. (§. 8. 9.) Nun ist bekannt, es müssen, wann

eine Conclusion mit gewissen Principien durch ordentliche Schlüsse verknüpfet werden solle, die Förderſäze der Schlüsse gewisse Principien in sich enthalten, woraus ein Nachurtheil oder Hinterſaz gefolgert wird, welchen man an statt eines Principii annimmet, damit man aus demselben schliesse, biß man zu der Conclusion kommt, welche zu beweisen ware.

§. 11.

Gewisse Principien sind in Wissenschaften fürnehmlich: Erklärungen, despotische Säze, Grundsäze, Heischsäze, und klare Erfahrungen.

§. 12.

Eine Erklärung ist eine Rede, worinnen nothwendige Eigenschaften einer Sache, welche unter einen allgemeinen Begrif gebracht sind, ausgedrükt werden.

§. 13.

Ein despotischer Saz ist, welcher von jedem, der ihn einsiehet, ohne Beweis angenommen wird, als z. E. es ist unmöglich, daß etwas zugleich seyn und nicht seyn könne.

§. 14.

Ein Grundsaz ist ein Erwegungssaz, welcher aus einer Erklärung, in sich betrachtet, hergeleitet wird, z. E. die Principia enthalten den Grund der Dinge in sich, weilen das ein

Prin-

Principium ist, welches den Grund der Dinge in sich enthält.

§. 15.

Ein Heischsaz ist ein Uebungssaz, welchen man aus einer Erklärung schliesset.

§. 16.

Eine Erfahrung ist eine Erkenntnis, welche durch Hülffe der Sinne erlanget wird, wann man gleiche Begebenheiten beobachtet.

§. 17.

Da nun eine Demonstration eine Reyhe von Schlüssen ist, welche unter sich verknüpfet sind, in deren ersten Förderſäzen gewisse Principien enthalten sind, (§. 10.) und aber gewisse Principien Erklärungen, despotische Säze, Grundsäze, u. s. w. sind: (§. 11. folg.) So muß folglich eine Demonstration eine Reihe von Schlüssen seyn, welche unter sich verknüpfet sind, so daß die erste Förderſäze entweder Erklärungen oder Grundsäze, oder despotische Säze u. s. w. enthalten. Man muß aber hier beobachten, es werden in einer Demonstration nicht immerdar ordentliche Säze ausgedrüket, sondern nur verstümmelte Schlüsse, man lasse aber solche Säze aus, welche aus dem vorhergehenden deutlich genug erkannt, und dem Leser mit leichter Mühe wieder in das Gedächtnis gebracht werden.

§. 18.

Aus dem vorhergehenden läſſet ſich leicht ſchlieſſen, was etwas demonſtratives ſeye, nemlich das, was durch Schlüſſe mit gewiſſen Principien verknüpft wird. (§. 7.)

§. 19.

Eine Methode haben wir (nach §. 2.) durch eine Art, Wahrheiten anzuordnen, erkläret; Hieraus erhellet, eine demonſtrative Methode ſeye eine Art, Wahrheiten einzurichten, daß man ſehe, ſie ſeyen mit gewiſſen Principien verknüpfet. (§. 18.)

§. 20.

Von der Wahrheit eines Sazes wird man überwieſen, wann man erkennet, ſie habe einen zureichenden Grund. (§. 4.) Da man nun von einer jeden Sache eine Gewisheit erlangt, wann man derſelben Grund einſiehet, ſo ſcheinet etwas warſcheinlich zu ſeyn, wann man einſiehet, es habe Gründe; kan man ſich endlich klar vorſtellen, dieſe Gründe ſeyen zureichend, ſo erkennet man, daß es Wahrheit ſeye, und wird davon überwieſen: dahero nennet man das, wovon wir zwar Gründe, aber keine hinreichende, wiſſen, warſcheinlich oder gläublich.

§. 21.

Weilen ferner Gründe zu Beſtimmung einer Wahrheit erfordert werden, und dieſe Gründe

Gründe erkannt werden müssen, wann man von der Wahrheit einer Sache überwiesen werden will; (§. 4.) so werden solche Gründe Erfordernisse zu einer Wahrheit bey den Weltweisen genannt, welche alle insgesamt und zusammen genommen einen zureichenden Grund anzeigen; man sagt aber: es seyen nur etliche solche Erfordernisse gegenwärtig, wann einige Gründe zur Wahrheit da sind. Da man aber von der Wahrheit einer Sache überwiesen wird, wann man deren zureichenden Grund einsiehet; (§. 4.) und da ein zureichender Grund zu einer Wahrheit da ist, wann die Erfordernisse dazu insgesamt gegenwärtig sind; so folget, man werde von einer Wahrheit überwiesen, wann man alle Erfordernisse einsiehet, und eine Sache seye im Gegentheil wahrscheinlich, wann man weißt und erkennet, daß einige Gründe zur Wahrheit da seyen, (§. 20.) ist also klar, man sehe die Wahrscheinlichkeit einer Sache ein, wann einige Erfordernisse dazu bekannt sind. Hieraus läßt sich nicht undeutlich schliessen: desto grösser seye die Wahrscheinlichkeit, je mehr Erfordernisse zur Wahrheit da sind.

§. 22.

Ein Principium nennet man dasjenige, was die Ursache eines anderen in sich enthält: da nun die Ursachen, welche eine Wahrheit bestimmen, eben so viel sind, als Erfordernisse einer Wahrheit, so folget, die Principien der

Wahr=

Wahrheiten seyen das, was die Erforderniſſe der Wahrheiten in sich enthält; da aber ferner das zuverläßige Principien sind, welche zureichende Gründe der Dinge in sich enthalten, (§. 4. 5.) und ein zureichender Grund einer Wahrheit den Nahmen der zugleich genommenen Erforderniſſe einer Wahrheit führet, und so genennet werden kan, (§. 21.) so ist hieraus deutlich, gewisse Principien der Wahrheiten enthalten alle Erforderniſſe einer Wahrheit in sich; Hingegen ist es auch bekannt, es seyen da nur etliche Erforderniſſe der Wahrheit zugegen, wo die Principien nur etliche Gründe in sich enthalten; (§. 25.) weilen nun etliche Erforderniſſe einer Wahrheit nur eine Wahrscheinlichkeit zuwegen bringen; (§. 21.) so ist es offenbar, daß dergleichen Principien nur Principien wahrscheinlicher Dinge sind.

§. 23.

Man wird von der Wahrheit einer Sache überzeugt, wann man den zureichenden Grund derselben einsiehet; (§. 4.) oder daß sie in gewissen Principien enthalten seye, (§. 5.) wahrscheinlich aber wird eine Sache, wann man einige Erforderniſſe der Wahrheit daran bemerket, (§. 21.) da man nun glaubet, einem anderen eine Wahrheit zu zeigen und zu erklären, wann man ihme vor Augen stellet, sie seye in gewissen Principien enthalten, (§. 6. folg.) so kan man gleichförmig den Schluß machen, eine Sache werde einem anderen wahrscheinlich,

lich, wann man ihme zeige, sie werde mit einigen Erfordernissen der Wahrheit, oder Principien wahrscheinlicher Sachen verbunden. (§. 7. 22.)

§. 24.

Daß eine Wahrheit mit diesen oder jenen gewissen Principien verbunden werde, bezeuget die Verbindung in den Schlüssen, (§. 7. folg.) dahero da auch die Wahrscheinlichkeit aus ihren Erfordernissen zu der Wahrheit erkannt wird, (§. 23.) so kan man leicht darinnen aus der Gleichheit, welche die Wahrscheinlichkeit mit der Wahrheit hat, schliessen, man müsse mit Principien wahrscheinlicher Sachen auch wahrscheinliche Conclusionen durch Schlüsse verbinden, wann man einem anderen die Wahrscheinlichkeit eines Dinges oder Sazes zeigen will.

§. 25.

Es ist dahero klar, die Methode, eine Sache wahrscheinlich zu machen, seye nichts anders, als die Art, die Conclusionen samt etlichen Erfordernissen der Wahrheit derselben also einzurichten, daß man jene mit dieser verknüpft sehe, (§. 2. 19. u. 24.) oder, welches eben so viel ist, es seye eine Art, Conclusionen durch Schlüsse mit Principien der wahrscheinlichen Dinge zu verknüpfen.

§. 26.

Man siehet nun ohne Mühe ein, daß die demonstrative Methode darinn mit der Methode der Wahrscheinlichkeit übereinkomme, daß nemlich beede ihre Conclusionen mit Principien durch Schlüsse verbinden; (§. 19. 25.) darinnen aber gehen sie voneinander ab: nemlich, die erste Förderſäze sind in der demonstrativen Methode zuverläßige Principien, (§. 17. 19.) da sie in der Methode der Wahrscheinlichkeit nur wahrscheinliche Principien sind.

§. 27.

Ob ein Saz wahr, oder wahrscheinlich seye, läſſet sich aus dessen Erfordernissen oder Gründen urtheilen, (§. 4. folg. 20. folg.) da nun der Saz wahrhaftig und zuverläßig ist, wann sich alle Erfordernisse der Wahrheit darinnen finden, (ibid.) wahrscheinlich aber und gläublich, wann sich nur etliche Erfordernisse finden, (ibid.) so ist klar, daß alle End-Schlüsse oder Conclusionen, und sollten sie auch in das Unendliche getrieben seyn, in so fern man selbige als verknüpft mit dem zureichenden Grund erkennt, (§. 4. folg.) gewis und wahr seyen, und im Gegentheil alle Conclusionen, in so fern man sie mit Principien der Wahrscheinlichkeit verbunden siehet, wahrscheinlich und glaublich seyen. (§. 20. folg.)

§. 28.

Da man den Grund der Wahrscheinlichkeit nach der Genugsamkeit der zu einer Wahrheit erforderlichen Stüke abmessen muß, (§. 21.) so muß man sich billig Mühe geben, zu untersuchen, wie viele Stüke zu Bestimmung einer Wahrheit erfordert werden, daß man daraus absehen könne, wie groß die Menge der zu einer Wahrheit erforderlichen Stüke seyn müsse, wann sie der gesamten Summe der Erfordernissen gleicher kommen und einen grösseren Grad der Wahrscheinlichkeit bestimmen solle, und folglich, was mehr oder weniger wahrscheinlich seye, z. E. ich will sezen, ich wüßte, Titius werde am Sonntag gewis verreisen; wann ich also alle Erfordernisse wissen sollte, welche zu Bestimmung der Gewisheit dieser Abreise gehören, (§. 4. folg. 21. folg.) so seze ich voraus, ausser allen Ursachen der auf den Sonntag verschobenen Reise, werde weiter nichts zu Gewisheit der Abreise Titii erfordert, als gutes Wetter, unverserte Gesundheit des Titii, und daß Titius, wann er nicht laufen könne, reite oder fahre, und ihme kein anderes Hindernis vorkomme; erkenne ich nun, daß alle diese Erfordernisse wirklich da sind; so weiß ich alsdenn gewis, Titius werde am Sonntag abreisen; (§. 21. folg.) finden sich aber nur etliche von diesen Erfordernissen, z. E. ich wüßte zwar, Titius seye wol auf, das Wetter seye gut, und man könnte Pferde haben,

ben, ich wüßte aber nicht, ob sich ihm andere Hinderniſſe gezeigt haben, oder nicht, so wären nur einige Erforderniſſe zu der Reiſe da, und wäre folglich dieſe Abreiſe nur wahrscheinlich und gläublich. (§. 21.) Sehr wahrscheinlich aber wäre dieſe Reiſe, weilen ich ſehr viele erforderliche Umſtände vor mir hätte, und nur einige mangelten. Wüßte ich aber nicht nur nicht, ob Titio andere Hinderniſſe vorgekommen ſeyen, ſondern auch Haupturſachen, und eben ſo, ob ſich Titius bey gutem Wohlſeyn befinde, ſo hätte ich weniger Erforderniſſe zur Wahrheit vor mir, es wäre alſo die Reiſe Titii mir nicht ſo ſehr wahrſcheinlich, dann es fehlten mir mehrere zu einer Wahrheit erforderliche Stüke.

§. 29.

Dieſe Erforderniſſe aber holet man von denen Umſtänden der Dinge her; ich bin aber nicht geſonnen, hier ausführlicher davon zu reden, da es mein gegenwärtiger Endzwek nicht erfordert, ſo viel aber zu dieſem Zwek nöthig iſt, will ich unten kürzlich anfügen.

§. 30.

Eine Rede iſt eine Reihe von Worten, welche alſo mit einander verbunden ſind, daß ſie ſich aufeinander ſchiken.

§. 31.

Wörter ſind Zeichen, womit einer dem andern ſeine Gedanken kund thut. Seine Begriffe

griffe einem anderen zu erkennen geben ist nichts anders, als in seinem Sinn eben diese Begriffe erweken, die wir selbsten haben. Man suchet also durch Wörter eben diese Begriffe in andern zu erweken, die man selbsten hat. Wörter müssen also so beschaffen seyn, daß man dadurch eben diese Begriffe in anderen erweke, die man selbsten hat, folglich müssen unter Worten, als Zeichen unserer Gedanken, bestimmte Begriffe enthalten seyn.

§. 32.

Da eine Rede eine Reihe von Wörtern ist, (§. 30.) und die Wörter Zeichen sind, womit ich meine Begriffe in dem Sinn eines andern einführen will, (§. 31.) so folget eine Rede müsse füglich seyn zu Erwekung eben der Begriffe in dem Sinne des andern, die ich auch habe.

§. 33.

Ein Begriff ist eine Vorstellung einer Sache in unseren Gedanken; Wörter müssen abgemessene und bestimmte Begriffe enthalten; es muß also ein jedes Wort eine bestimmte Vorstellung eines Dings in den Gedanken enthalten.

§. 34.

Eine Rede ist eine Reihe von Wörtern; (§. 30.) Es muß also eine Rede bestimmte Begriffe in sich haben, oder bestimmte Vorstellungen einer Sache in den Gedanken.

§. 35.

Bestimmt ist dasjenige, was gerad so und nicht anders beschaffen ist; Eine Rede solle bestimmte Begriffe enthalten. (§. 34.) Also solle eine Rede Begriffe in sich enthalten, welche nur auf eine einige Art und nicht anders können genommen werden.

§. 36.

Die Zusammenfassung der Begriffe, welche in einer Rede enthalten ist, wird der Verstand der Rede genennt; Die Begriffe, welche in einer Rede enthalten sind, sollen nur auf eine einige Art, und nicht anders können verstanden werden; (§. 35.) Es muß also der Verstand einer Rede nicht zweydeutig, sondern einzig seyn.

§. 37.

Wörter sind Zeichen der Begriffe, und zwar willkürliche, oder solche, welche nach der Willkühr der Menschen mit den Begriffen vereiniget worden sind, nach (§. 32. u. f. w. 34.) Hieraus erhellet, eine Rede gehe dahin, daß sie einen gewissen bestimmten Begriff in dem Sinn des Lesers oder Zuhörers vermittelst der Wörter würke und erweke. Es muß also dem Leser bekannt seyn, was der Redner für Begriffe mit den Wörtern, als willkürlichen Zeichen, verbunden habe. Es wird aber niemand sich zu läugnen getrauen, dieses könne

auf

auf keine andere Art geschehen, als wann der Urheber eine Erklärung der Wörter in seiner Rede beyfüge, oder erkläre, was er für Begriffe mit seinen Worten vereiniget habe, und was andere für Begriffe damit zu verbinden pflegen; und wann dieses leztere beobachtet wird, so kan der Verfasser keine mit Wörtern zu verbindende Begriffe vorausfezen als solche, welche in uns entstehen, wann wir uns die Sachen selbst vermittelst der Sinne als gegenwärtig vor Augen stellen; dann auf solche Art erlangen wir Begriffe der Sache. (§. 23.)

§. 38.

Eine Rede ist eine Reihe von Wörtern, welche aneinander hangen, (§. 30.) unter Wörtern sind die Begriffe enthalten, (§. 31.) es muß also ein unter einem Wort enthaltener Begrif die Ursache eines andern in sich fassen: (§. 7.) folglich bestimmet ein bekannter Begrif, welcher in einem Wort lieget, einen unbekannten Begrif, welcher unter einem andern Wort enthalten ist. (§. 4.) Demnach verursachet ein unter einem Wort enthaltener Begrif, daß ein anderer Begrif also und nicht anders beschaffen und zu verstehen ist. (§. 35.)

§. 39.

Der Zusammenhang und Connexion hat in einer Rede Plaz, so, daß entweder Worte also in einander geflochten und vereiniget wer-

den, daß eines den Begrif desjenigen Dinges in sich enthält, wovon etwas gesagt wird, welches man das Förderglied oder Subject nennet, das andere aber den Begrif dessen, was von einem Wesen gesagt wird, oder des Hinterglieds und Prädicats, welches Forder- und Hinderglied, so sie verbunden werden, einen förmlichen Saz ausmachen, und auf diese Weise wird entweder der Begrif des Fordergliedes durch den Begrif des Hintergliedes, oder der Begrif des Hintergliedes durch den Begrif des Fordergliedes bestimmet; oder sollen ganze Säze verbunden werden, wo bisweilen die Begriffe eines Sazes die Begriffe des anderen bestimmen. (§. 38.)

§. 40.

Aus dem 37. §. ist offenbar, eine wol und ordentlich abgefaßte Rede müsse entweder eben diejenige Begriffe mit Wörtern vereinigen, welche andere mit eben diesen zu vereinigen pflegen, z. E. wann ich sage, GOtt ist allweise, so verbinde ich mit diesen Worten allgemeine Begriffe; oder der Verfasser einer Rede müsse eine Erklärung beyfügen, z. E. der Teuffel ist klug; allwo ich durch diese Klugheit verstehe eine Fertigkeit, etwas auf eine listige und tükische Art zu erdenken und auszuführen: oder eine Rede müsse also verbunden werden, daß ein Wort oder Saz den Verstand des anderen bestimme, (§. 38. 39.) z. E. Coridon ist der allerweiseste: Hier bestimmet der Begrif

des

des Forderngliedes den Begrif des Hintergliedes; dann da es jederman bekant ist, Coridon seye ein Mensch, ein Mensch seye ein endliches Wesen, einem endlichen Wesen komme nicht der gröste Grad der Vollkommenheit zu: so bestimmet der Begrif, der unter dem Forderglied Coridon enthalten ist, den Begrif des Wortes: allerweisesten; so, daß dieses Wort nicht den grösten, sondern nur einen grossen Grad der Weisheit hier anzeiget.

§. 41.

Einige Dinge sind so beschaffen, daß man sie nur vermittelst der Sinne vernehmen und bemerken kan, und wovon auch der berühmteste Redner und Schriftsteller keine andere Begriffe in uns erweken kan; als verneinende oder negative, biß daß sie selbsten also unter unsere Sinne fallen, z. E. Farben, Arten von Thieren. Kommen nun uns dergleichen Dinge für, wovon wir keinen Begrif haben, so muß man dann den Verfasser deswegen eben nicht beschuldigen, als welcher dieselbige in uns durch Worte nicht hat erweken können, sondern die ganze Schuld fället auf uns selbsten, als die wir keine sinnliche Empfindung haben, welche doch zu Erwekung solcher Begriffe vom Wesen in unserem Sinn erfordert wird.

§. 42.

Dasjenige ist wahr, welches einen zureichenden Grund hat. (§. 4.) Ein zureichender

Grund ist das, welches genugsam ist, den Verstand einer Sache zu bestimmen; das, was gesagt worden ist, (§. 37.) ist zureichend, den Verstand der mit den Worten einer Rede verknüpften Begriffe zu bestimmen, folglich ist ein zureichender Grund der unter den Worten enthaltenen Begriffe darinnen, (§. 4. 27.) derowegen sind Begriffe, welche durch das, was in dem 37. §. gemeldet ist, bestimmet werden, wahr, und diese nemliche, die der Verfasser einer Rede mit Wörter verbindet, nemlich solche, die einen wahren Verstand ausmachen.

§. 43.

Die Erfordernisse der Wahrheit überhaupt und zumal genommen, bedeuten eben so viel, als der zureichende Grund, (§. 21.) den hinreichenden Grund des Verstands der Worte enthält das, was §. 37. gesagt worden ist. (§. 42.) Derowegen begreiffen die Erfordernisse des wahren Verstandes zugleich genommen eben so viel, und bestimmen die Zuverläßigkeit und Wahrheit des Verstandes.

§. 44.

Was die Erfordernisse der Wahrheit zusammen genommen begreiffet, nennet man nach §. 22. ein gewisses Principium; das nun, was §. 37, gemeldet worden, begreiffet die Erfordernisse der Wahrheit zusammen genommen. (§. 43.) Also sind die Principien des Verstandes gewis.

§. 45.

Von dem aber, was §. 38. 39. gemeldet worden, ist zu bemerken, es seye ein Förderglied in einem Saz bisweilen tauglich genug den Verstand des Hintergliedes zu bestimmen, und eben so seye einer oder der andere Saz hinlänglich, den Verstand des anderen Sazes genugsam herauszuwiklen und zu bestimmen; folglich finde sich in dem Förder- oder Hinterglied oder auch in diesem oder jenem Saz, der zureichende Grund zu einem anderen Saz, und eben deswegen seye dieser oder jener Verstand wahrhaftig und gewis. (§. 4.) Gesezt, wir nehmen z. E. den Saz voraus, Joh. 1, 1. Das Wort ware GOtt; allwo der Begrif des Subjects, welcher nemlich unter dem Nahmen **Wort** enthalten ist, durch das Prädicat **GOtt** bestimmet wird; dann da ich nirgends von einer Eigenschaft oder einer unwesentlichen Beschaffenheit sagen kan, es seye eine Substanz oder Wesen, so folget, es werde hier durch **Wort** keine Eigenschaft beditten, sondern eine Substanz, welche Substanz GOtt ware; Es ist demnach der Verstand jenes Sazes dieser: Jene Substanz, die den Nahmen **Wort** hat, ist GOtt: weilen aber das Hinterglied GOtt zureichend ist, den Verstand des Forderngliedes zu bestimmen, so ist der Verstand des Nahmens, Wort, aus diesem Grund wahrhaftig und gewis. Auf eben diese Art werden auch die Begriffe oder

der Verstand des ganzen Sazes, in eben diesem Cap. Joh. 1, 14. das Wort ward Fleisch; genugsam durch die nachfolgende Säze bestimmet; dann es erhellet droben unter anderem, daß ich die Sache kürzlich fürtrage, Johannes habe von diesem Worte gezeuget, als von dem eingebohrnen Sohn GOttes, Christo, und dieser JEsus Christus seye Mensch worden; dieses nun reichet zu, den Verstand des angeführten Sazes zu bestimmen, es ist also der Verstand, der dadurch bestimmet und erfunden worden, der gewisse und wahre Verstand des Sazes, nemlich dieser: JEsus Christ, der eingebohrne GOttes Sohn, der den Nahmen Wort oder Weisheit führet, ist Mensch geworden.

§. 46.

Zuweilen aber kan es sich zutragen, daß weder Subjecte noch Prädicate hinreichlich sind, den Verstand dieser oder jener Worte festzusezen und zu bestimmen, alsdenn kan man aus diesem Grund die Wahrheit und Gewisheit des Verstandes nicht erkennen. (§. 4.) Und aus diesem Principio erhellet alsdenn nicht die einige Art, auf welche ein Begrif beschaffen ist.

§. 47.

Das nun, was §. 45. vorgebracht worden ist, zu erklären und zu erörteren, füge ich noch bey;

bey, das Prädicat seye erst alsdann hinreichend den Verstand des Subjects zu bestimmen, wann das Prädicat eine wesentliche und nothwendige Eigenschaft von dem Subject ist. Dann da eine solche, wie die Essenz und das Wesen selbsten, sich anderen nicht mittheilen lässet, so ist es offenbar, daß dieselbe nur von einem einigen Subject könne gesagt werden, dessen Begrif auf diese Art durch den Begrif des Prädicats bestimmet wird, so daß der Verstand des Subjects, der von dem Prädicat bestimmet wird, gewis und wahrhaftig ist. (§. 4.) z. E. Es. 53, 4. Fürwahr Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, Er ist um unserer Sünde willen verwundet, und um unserer Uebertrettung willen zerschlagen worden, u. s. w. Das Prädicat, Schmerzen, Streiche, Krankheiten tragen, vor anderer Sünden, dieses ist eine wesentliche Eigenschaft des Messias, es kan also niemand anders zukommen; Es ist also das Subject, dessen Prædicati hier erzehlet werden, niemand anders als Messias. Enthält aber das Prädicat keine nothwendige Eigenschaft des Subjects, sondern einen Modum, und eine Veränderung des Subjects, so erhellet die Bestimmung des Verstandes nicht so klar daraus, wann nicht Bedingungen zugegen sind, nach welchen das Prädicat nur einem einigen Subject zukommen kan.

§. 48.

Der Verstand des Prädicats wird durch den bekannten Begrif des Subjects, vornemlich so bestimmet: wann der Begrif des Subjects den übrigen Begriffen des Prädicats zuwider ist, und nur einen einigen, welcher übrig bleibet, admittirt. Eben dieses Beyspiel kan uns wiederum hier dienlich seyn, welches oben §. 40. angeführet worden, nemlich: Coridon ist der allerweiseste, dann der Begrif des Coridons schliesset mit ein, er seye ein endliches Wesen, welches, ob es gleich seinem Endzwek gemässe Mittel anwende, doch aber sich wegen seiner Endlichkeit nicht das alles vorstellen kan, welches zu Erlangung des Endzweks tauglicher ist, und deswegen auch nicht beständig tauglichere Mittel solchen, welche nicht so tauglich sind, vorziehet, sondern nur wo er sie einsiehet. Aus diesen Begriffen des Subjects ist klar, der Verstand des Sazes: Coridon ist der weiseste, seye nicht dieser: Coridon seye ein solcher Mensch, welcher immer und überall diejenige Mittel erwähle, die sich zu Erlangung seines Endzweks besser schiken; sondern er seye ein solcher: der sich solche zu seinem Endzwek schikliche Mittel erwählet, die er vorher gesehen hat.

§. 49.

Ein Saz bestimmet den Verstand des anderen. Daß 1) aus dem einen erhelle, was

der

der Verstand des anderen nicht seye, welches geschiehet, z. E. wann ein Saz bejahet, Titius leide Mangel an Geld, der folgende Saz aber behauptet, z. E. Titius seye reich, woraus, wann man nicht einen förmlichen Widerspruch in seiner Rede begehen will, welches doch denen oben gegebenen Reglen einer Rede zuwider ist, leicht ersichtlich ist; das Wort reich müsse hier nicht auf solche Art genommen werden, als bestünde der Reichthum in einem Ueberfluß an Geld; 2) daß entweder ein Saz den andern erkläre, und die Definition des anderen enthalte, oder einer aus dem andern könne begriffen werden, worauf einer das Principium, der andere aber das aus dem Principio gefolgerte, oder Principiatum ist.

§. 50.

Da eine Rede hauptsächlich dahin gehet, daß sie Begriffe in dem Sinne des Lesers oder Zuhörers erweke, so folget, daß dieses oder jenes Individuum einer Rede den Begrif dieser oder jener individuellen Sache in dem Sinne des Lesers einführen müsse: dasjenige, wovon der Verfasser in uns durch seine Rede Begriffe erweken will, und worauf die übrige Begriffe abzielen, wird der Endzwek einer Rede genannt. Es verursachet also der Endzwek einer Rede, daß Wörter und die übrige Säze Begriffe enthalten, welche nur gerad auf eine einige Art, und nicht anders beschaffen sind. Es werden also die übrige Begriffe, die durch

die

die Wörter einer Rede ausgedrukt werden, von dem Endzwek bestimmet; (§. 35.) Es wird also auch in dem Endzwek der Grund zu den übrigen Begriffen enthalten, oder der Verstand der Säze und Wörter, welche beygefüget werden. (§. 4. 36.) Ist nun dieser Grund hinreichend, den Verstand der übrigen Säze zu bestimmen, so ist es ein zureichender Grund des Verstandes, (§. 4.) und folglich ist der Endzwek auf diese Art das gewisse Principium des Verstandes. (§. 5.) Ob es aber gleich einen einigen Hauptendzwek einer Rede giebet, so sind doch noch viele Mittelendzweke einer Rede da, und gleichfalls entweder allgemeine oder besondere, welche von dem Hauptendzwek bestimmet werden, und sich untereinander selbst bestimmen, und die Begriffe der Säze und Wörter, welche zu Erhaltung des Endzweks zu einer Rede kommen.

§. 51.

Eine Rede ist eine Reihe verbundener Wörter, (§. 30.) unter einer Rede sind Begriffe enthalten, (§. 32. folg.) Begriffe sind Vorstellungen der Dinge in den Gedanken, (§. 33.) was wir uns in unserem Sinn vorstellen, das sind entweder Begriffe der Dinge, oder Urtheile und Beweisse von denselben. Es finden sich also in einer Rede entweder Erklärungen der Dinge, oder Erfahrungen, oder Säze und Beweise derselben, deren eines wegen der harmonischen Ordnung in einer Rede

(§. 39.) in dem anderen enthalten wird. (§. 7.)

§. 52.

Die H. Schrift ist eine Rede, welche von mit göttlicher Eingebung begabten Männern aufgezeichnet worden ist.

§. 53.

Da die H. Schrift eine Rede ist, so ist es bekannt, daß ihro auch die Eigenschaften und attribute einer Rede zukommen, und es wird auch niemand läugnen, da sie eine von GOtt eingegebene Rede ist, (§. 52.) daß die Regeln einer Rede von denen durch den H. Geist getriebenen Männern seyen genau und vollkommen beobachtet worden, und daß diese ihre Rede nach denen Regeln seye eingerichtet worden. Dann da wenigstens die göttliche Eingebung, ausser den Sachen selbsten, darinnen bestehet, daß GOtt die Gedanken der H. Männer bestimmet und so eingerichtet hat, damit sie die Begriffe mit tauglichen und präcisen Worten ausdruken sollten, und die Vollkommenheit einer Rede, welche aus dem Endzwek derselben zu beurtheilen ist, darauf ankommt, daß sie schikliche Worte enthalte, um die Begriffe in dem Sinne des Lesers oder Zuhörers zu erweken; (§. 32.) so ist es deutlich, dasjenige, was die Vollkommenheit einer Rede ausmacht, seye alles von diesen GOttes-Männern beobachtet und angebracht worden,

und

und folglich seye die H. Schrift tauglich, eben die Begriffe, welche sie enthält, in dem Sinn des Lesers zu erweken.

§. 54.

Da nun die H. Schrift eine Rede ist, (§. 52.) so erhellet zugleich daraus, daß die H. Schrift bestimmte und festgesezte Begriffe in sich enthalte, oder bestimmte Vorstellungen der Dinge in den Gedanken, (§. 34. folg.) und eben so siehet man hieraus, der Verstand der H. Schrift seye einzig.

§. 55.

Zu Erwekung der Begriffe in dem Sinne des Lesers oder Zuhörers, gehöret, daß entweder die Worte durch eine Erklärung erörtert und beleuchtet werden sollen, (§. 37.) oder daß zum wenigsten ein Wort und ein Saz des anderen Verstand fest seze, (§. 38.) oder daß er beiehre, (§. 37.) es seyen mit den Worten einer Rede diejenige Begriffe verbunden, welche von anderen Menschen auch also mit eben diesen Worten pflegen verbunden zu werden. Weilen nun die H. Schrift eine Rede ist, (§. 52.) welche, wie oben erhellet, (§. 53.) tauglich und schiklich ist, die Begriffe des göttlichen Verfassers in dem Sinn des Lesers zu erweken, so ist es zugleich offenbar, daß die H. Schrift entweder lehre, was man für Begriffe mit den Wörtern verbinden müsse, durch eine Erklärung, oder sie verknüpfe

Worte und Säze also, daß einer den Verstand des anderen bestimme, oder sie vereinige mit den Wörtern eben die Begriffe, welche andere damit vereinigen.

§. 56.

Da aber in dem 42 §. folg. deutlich gezeiget worden ist, daß der Verstand einer Rede genugsam durch Erklärungen bestimmet werde, und durch die gebräuchliche Bedeutungen der Wörter, so ist es aus Vergleichung mit dem, was §. 55. gemeldet worden, offenbar, eben dieses gelte auch von der H. Schrift, weilen es eine Rede ist. (§. 52.)

§. 57.

Es ist (§. 55.) aus §. 38. und 52. erwiesen worden, auch der Verstand und die Begriffe, welche unter den Worten H. Schrift enthalten sind, werden durch die vereinigte Worte in einer Rede bestimmet, (§. 36.) deswegen findet auch hier Plaz, was von §. 45. biß zu dem §. 48. beobachtet wurde von der Art, wie das Förderglied den Verstand des Hintergliedes, oder das Hinterglied den Verstand des Fördergliedes bestimme; eben so kommet auch hier in Betrachtung, was §. 49. von der Art, wie ein Saz den Verstand des anderen bestimme, beygefüget worden ist; aus welchen §§. es sich zugleich beweisen und herleiten lässet, wie eben diese Principien zureichen, den Verstand einer Rede festzuse-

zen,

zen, und die Wahrheit dieses Verstandes behaupten.

§. 58.

Es ist auch §. 40. gezeiget worden, daß jede Rede einen gewissen Endzwek habe, und daß dieser öfters den zureichenden Grund des Verstandes in sich enthalte, und seine Wahrheit bestimme. (§. 4.) Da nun der H. Schrift auch die Eigenschaften einer Rede zukommen, und das allerweiseste Wesen, der Verfasser der H. Schrift, die Endzweke, den Hauptsächlichen und die Mittelendzweke, am allerbesten vereinigen und ordnen, auch die, dem Endzwek gemäseste Mittel anwenden kan, so ist es daraus gewis, daß der erkennte Endzwek der H. Schrift an diesem oder jenem Ort von der Wahrheit des Verstandes zeuge.

§. 59.

Wann eine Rede eben die Begriffe mit Wörtern vereiniget, welche andere mit eben denselben zu vereinigen pflegen, so darf sie, wie oben §. 37. gezeiget worden, keine andere Begriffe mit Wörtern verbinden, als solche, welche aus Vorstellung der Sachen selbst in den Gedanken entstehen; da also die H. Schrift eine Rede ist, so verbindet sie auch solche Begriffe mit den Wörtern, welche aus Vorstellung der Sachen selbsten entstehen, wann nemlich die H. Schrift nicht lehret, noch erkläret, oder auf eine andere

Art

Art bestimmet, was man für Begriffe mit den Wörtern zu verbinden habe. (§. 55.)

§. 60.

Das, was in einer Rede enthalten ist, sind entweder Erklärungen oder Säze, und Beweise derselben, (§. 51.) deswegen da die H. Schrift eine Rede ist, (§. 52.) welche das allerweiseste Wesen zu dem Verfasser erkennet, so ist kein Zweifel, es finden sich auch solche Arten von Wahrheiten in der H. Schrift. (§. 4—11.)

§. 61.

Wir haben §. 41. erinnert, daß eine Rede die Begriffe einiger Sachen ohne die Schuld des Verfassers in dem Sinn des Lesers oder Zuhörers nicht erweke; welches sich auch mit eben dem Recht auf die H. Schrift anwenden lässet, (§. 52.) weswegen auch der Schluß gilt, daß die H. Schrift auf gleiche Weise in unserem Sinne bisweilen einen verworrenen und untauglichen, ja wiederwärtigen Begriff erweke.

§. 62.

Eine Rede auslegen, ist die unter dieser Rede enthaltene Begriffe und die Verbindung derselben, erfinden; da nun diese Begriffe den Namen des Verstandes führen, (§. 36.) so ist das Amt eines Auslegers, den Verstand einer Rede zu erfinden. Da die H. Schrift ferner eine Rede ist, (§. 52.) so folget, daß es eben

so viel seye, die H. Schrift auslegen, als die darinnen enthaltene Begriffe und deren Zusammenhang finden.

§. 63.

Eine Rede auslegen, ist denselben Verstand untersuchen und zeigen. (§. 62.) Also ist eine Rede durch demonstrative Methode auslegen, den Verstand einer Rede auf demonstrative Methode finden. Folglich ist auch die H. Schrift durch die demonstrative Methode erklären so viel, als den Verstand der H. Schrift auf demonstrative oder analytische Methode finden.

§. 64.

Die demonstrative Methode ist eine Art, Wahrheiten so einzurichten, daß man sehe, sie seye mit gewisen Principien verknüpfet. (§. 19.) Es ist also, den Verstand der H. Schrift auf demonstrative Weise finden, nichts anders, als diesen Verstand so erörtern, daß man sehe, er seye mit gewisen Principien verknüpfet; folglich ist die Erklärung der H. Schrift, welche auf demonstrative Methode geschiehet, alsdenn erst rechter Art, wann der wahre Verstand und Sinn also gefunden wird, daß man sehe, er seye mit gewisen Principien verknüpfet. (§. 63.)

§. 65.

Zuverläßige Principien der Dinge sind, welche zureichende Gründe derselben enthalten.

Es ist also die H. Schrift, auf demonstrative Weise auslegen, denjenigen Verstand derselben finden, der einen zureichenden Grund hat. (§. 64.)

§. 66.

Ein Grund ist dasjenige, was etwas anderes bestimmet, dieser nun ist hinreichend, wenn er genugsam ist, die zu bestimmende Sache zu verstehen. (§. 4.) Es ist demnach einen Verstand, der einen zureichenden Grund hat, so viel, als einen Sinn der Rede finden, welcher einen Grund hat, der zureichend ist, die zu bestimmende Sache in ein genugsames Licht zu sezen; woraus leichtlich ersehen werden kan, ich lege die H. Schrift auf eine demonstrative Methode aus, wenn ich den Verstand erfinde, der einen zu deutlicher Bestimmung des Verstandes hinreichenden Grund hat. (§. 65.)

§. 67.

Eine der Vernunft gemäse Bestimmung heisset man eine Regel. Diese ist gewis, wenn sie dem zureichenden Grund gemäß ist. (§. 4.) Da nun die H. Schrift auslegen ist den Sinn erfinden, der durch den zureichenden Grund bestimmet wird; (§. 66.) so folget, daß ich die H. Schrift auf demonstrative Weise auslege, wenn ich den Sinn der H. Schrift nach gewisen und wahren Regeln der Auslegung erörtere.

§. 68.

Da nun die Regeln der Auslegung Bestimmungen sind, welche solchen Gründen, die den Verstand der Rede festsezen, gemäß sind; (§. 62. 67.) und da die Regeln ferner gewis sind, wenn die Gründe, welche gemäß sind, hinreichen; (§. 67.) so folget, diese Erklärungsregeln seyen gewis, welche Bestimmungen sind, die den zureichenden Gründen des Verstandes der Rede gemäß sind, oder, welches eben so viel ist, die den Gründen gemäß sind, welche den zu bestimmenden Verstand in das Licht zu sezen hinreichend sind. (§. 4.)

§. 69.

Da also die Auslegung der H. Schrift auf demonstrative Methode geschiehet, wenn der Verstand der H. Schrift nach gewiesen Auslegungsregeln erfunden wird, (§. 67.) so wird niemand läugnen, auf demonstrative Methode die H. Schrift auslegen seye den Verstand der H. Schrift erfinden nach Regeln, welche Bestimmungen sind, die den zureichenden Gründen des Verstandes gemäß sind. (§. 68.)

§. 70.

Gleichwie in einer jeden Rede überhaupt, also auch in der H. Schrift, sind zureichende Gründe des Verstandes Erklärungen (§. 42. folg. 55. folg.) der allgemeine Gebrauch der Worte öfters das Vorder- und Hinderglied einer

einer Rede, (§. 38. folg. 45 — 49.) öfters Säze, welche unter einander verbunden sind, (§. 49. und 51.) zuweilen Endzweke der Rede, entweder der Haupt- oder die Nebenendzweke, (§. 50. 58.) dahero da die H. Schrift auf demonstrative Methode auslegen ist, den Sinn der H. Schrift finden nach Regeln, welche Bestimmungen sind, die den zureichenden Gründen des Sinnes der H. Schrift gemäß sind, (§. 69.) so erhellet, es seye nöthig, wenn man die H. Schrift auf demonstrative Methode auslegen will, daß man den Sinn der H. Schrift nach Regeln finde, welche denen angebrachten Gründen des Sinns der H. Schrift gemäse Bestimmungen sind.

§. 71.

Man entwerfe also Regeln, welche denen Gründen des Verstandes gemäß sind, die (§. 70.) erzehlet sind. Z. E. 1) Man lege denen Wörtern einer Rede einen solchen Sinn bey, welchen der Verfasser in seiner Erklärung denselben beygeleget haben will, oder, man verbinde diejenige Begriffe mit den Wörtern einer Rede, die wir aus der Erklärung des Verfassers wissen, daß er sie mit denselben verbunden haben will, (§. 36. 37. 70.) 2) wenn eine Erklärung nicht ausdrüklich gesezet ist, so verbinde man diejenige Begriffe mit den Wörtern, von denen es aus der Beschaffenheit des Vorder- oder Hindergliedes, oder auch vereinigter Säze, deutlich ist, man müsse sie mit denselben

verknüpfen. (§. 70. 38. folg. 45. folg.) 3) Man solle diejenige Begriffe mit den Wörtern verbinden, die man dem Endzwek der Rede gemäß damit verbinden muß. (§. 70. 50. 58.) 4) Wenn der Verstand einer Rede, weder durch Erklärung noch durch andere Arten bestimmet wird, so verbinde man diejenige Begriffe mit den Wörtern, die andere damit zu verbinden pflegen.

§. 72.

In der H. Schrift sind die Erklärungen nicht immer ausdrüklich gesezt, sondern öfters muß man die Begriffe der Wörter aus Erzehlung und Zusammenhaltung gleicher Fälle, oder solcher, welche eben diese Beschaffenheit haben, erkennen und schlieſſen, bey dem lezteren Fall nun muß man aus Vergleichung eben der Eigenschaften in diesen Fällen eine Erklärung oder deutlichen Hauptbegriff entwerfen, woraus der Verstand der Worte, welche auf gleiche Art vorkommen, leichtlich aus einander zu kennen ist.

§. 73.

Stellen der H. Schrift, welche gleiche Fälle, worinnen die Wörter gebraucht werden, angeben, nennet man Parallelstellen; da man nun aus Vergleichung der Beschaffenheit und Eigenschaften in diesen Fällen eine allgemeine Erklärung, welche die Begriffe der Wörter ausleget, machen muß, (§. 72.) so ist klar,

man

man müsse Erklärungen aus Parallelstellen zusammen fassen, und die mit den Wörtern zu vereinigende Begriffe müsse man nach diesen beurtheilen.

§. 74.

Auf demonstrative Methode die H. Schrift auslegen, ist den Sinn der H. Schrift nach solchen Regeln finden, welche Bestimmungen sind, die den zulänglichen Gründen des Sinnes der H. Schrift gemäß sind. (§. 70.) Die erste Regel, welche (§. 71.) dargegeben worden, ist eine mit dem zulänglichen Grund des Verstandes übereinkommende Bestimmung. (§. 56.) Wer also nach eben dieser ersten Regel den Verstand der H. Schrift erfindet, derselbe findet den Sinn nach der Bestimmung, welche mit dem zureichenden Grund der H. Schrift übereinkommet, derohalben wer die H. Schrift nach dieser Regel ausleget, der legt die H. Schrift auf demonstrative Methode aus. (§. 70.)

§. 75.

Bestimmungen, welche mit zureichenden Gründen des Verstandes übereinkommen, sind gewise Regeln der Erklärung, (§. 67. 68.) es ist also die erste Regel, welche §. 71. angemerket ist, eine gewise Regel auszulegen. (§. 74.)

§. 76.

Parallelstellen bestimmen fast auf eben diese Art den Verstand der H. Schrift als Erklä-

rungen selbsten; (§. 72. folg.) da nun die erste Regel (§. 71.) deswegen gewis ist, weilen es eine dem zureichenden Grund des Verstandes gemäse Bestimmung ist; (§. 71.) so ist kein Zweifel, es seye auch die Regel, welche (§. 73.) lehret, daß man diejenige Begriffe mit den Wörtern verbinden müsse, welche Parallelstellen an die Hand geben, gewis; denn sie gründet sich auf die erste Regel. (§. 73.)

§. 77.

Die erste Auslegungsregel (§. 71.) ist eine gewise und zuverläßige Regel, (§. 75.) und aus eben dieser Ursach auch die Regel. (§. 73. 76.) Deswegen da die H. Schrift auslegen ist den Verstand nach gewisen Auslegungsregeln finden; (§. 67. folg.) so ist es klar, daß der, welcher den Verstand der H. Schrift erfindet, nach den angeführten Regeln die H. Schrift auf demonstrative Methode erkläre.

§. 78.

Bestimmungen, welche zureichenden Gründen des Verstandes gemäß sind, sind gewise Auslegungsregeln. (§. 67. 68.) Nun die andere Regel (§. 71.) ist eine dem zureichenden Grund des Verstandes der H. Schrift gemäse Bestimmung, (§. 57.) also ist die andere Regel eine gewise Regel der Auslegung der H. Schrift. Es leget also auch derjenige die H. Schrift auf demonstrative Methode aus, welcher den Ver-

stand der H. Schrift nach dieser Regel zu erfinden sich bemühet. (§. 67.)

§. 79.

Die andere Regel, welche wir §. 71. beschrieben haben, ist eben so viel als die, welche sonsten denen Auslegern der H. Schrift mit diesen Worten gegeben wird: man muß eine Rede aus dem vorhergehenden und nachfolgenden erklären; da nun unsere zweite Regel gewis seyn muß, wenn anderst das vorhergehende und nachfolgende so beschaffen ist, wie wir (§. 47. folg.) gezeiget haben, daß die verbundene und zusammenhangende Glieder einer Rede beschaffen seyn müsse, wenn man einen zureichenden Grund darinnen suchen will; weswegen es zugleich offenbar ist, derjenige lege die H. Schrift auf demonstrative Methode aus, der den Verstand derselben aus dem vorhergehenden und nachfolgenden erfinde. (§. 78.)

§. 80.

Der Endzwek, wenn er gewis erkannt wird, enthält den zureichenden Grund eines Verstandes, (§. 58. 50.) und den Zusammenhang einer Rede erkläret er, wie aus eben diesem §. 50. erhellet. Man siehet also aus Vergleichung §. 67. leicht, daß die §. 71. gegebene dritte Regel auch gewis seye, und wer also nach derselben den Sinn der H. Schrift erfindet, der leget die H. Schrift auf demonstrative Methode aus. (§. 67.) Wenn aber der End-

zwek selbst ungewis, und entweder nur aus wahrscheinlichen Gründen, oder aus gar keinen erkannt ist, so kan er auch den Sinn der H. Schrift nicht genug bestimmen.

§. 81.

§. 37. 42. folg. und 56. ist gewiesen worden, die gebräuchliche Bedeutungen der Wörter seyen hinreichend, den Verstand der H. Schrift in das Licht zu sezen, und zu bestimmen, wenn er nicht aus andern Umständen, nemlich einer Erklärung u. s. w. bestimmet wird, und folglich seye darinnen der hinreichende Grund des Verstandes der H. Schrift enthalten. (§. 4.) Hieraus ist also bekannt, daß die vierte Regel, welche §. 71. angebracht worden, gewis seye: denn sie ist eine Bestimmung, die mit dem zureichenden Grund des Verstandes überein kommt, und eben angeführet worden ist, §. 67. und folglich lege derjenige die H. Schrift auf demonstrative Methode aus, welcher den Verstand der H. Schrift nach Anleitung dieser Regel erfindet.

§. 82.

Wenn nemlich die H. Schrift Begriffe, welche sie mit Worten vereiniget, weder erkläret, noch auf eine andere Art bestimmet, so vereiniget sie solche Begriffe mit den Wörtern, die aus Vorstellung der Sachen selbsten in dem Sinne des Lesers entstehen. (§. 59.) Es ist demnach ein Ausleger, deme es zukommet,

den

den Verstand der H. Schrift zu finden, (§. 62.) daran gebunden, keine andere Begriffe mit den Wörtern zu verbinden, als solche, welche aus der Vorstellung der Sache selbsten entstehen. (§. 36.)

§. 83.

Ein Redner erweket in unserm Sinn durch Worte, als Zeichen der Dinge, Begriffe. (§. 30. folg.) Es müssen uns also solche Zeichen bekannt seyn, wenn in uns dadurch Begriffe sollen erweket werden; diese Zeichen werden aus der Kenntnis der Sprache hergeholet; da es nun das Amt eines Auslegers ist, die mit Worten, als Zeichen der Dinge, verbundene Begriffe, zu erfinden; so muß er auch nothwendig eine genugsame Kenntnis derjenigen Sprache, in welcher die Rede verfasset ist, haben, folglich muß er in Auslegung der H. Schrift eine nicht geringe Kentnis der hebräischen und griechischen Sprache besizen.

§. 84.

Wenn die H. Schrift die Begriffe, die sie mit den Wörtern verbindet, nicht erkläret, so ist es die Schuldigkeit eines Auslegers, diejenige Begriffe mit den Wörtern zu verbinden, die wir aus Vorstellung der Sachen selbst haben. (§. 82.) Es muß also ein Ausleger eine Sache einsehen, dessen Begriffe mit den Wörtern vereiniget sind. Da aber die H. Schrift die Begriffe vieler Sachen enthält, welche aus

der

der Mathematik, Weltweisheit, Geschichte, Alterthümern, Rechtsgelehrsamkeit, u. s. w. hergenommen, so siehet man leicht ein, einem Ausleger, der die H. Schrift auf demonstrative Methode auszulegen begehret, komme zu, sich eine Kenntnis hievon aus den Quellen selbst zu verschaffen, und dieselbige mit zureichendem Grund, nach §. 86. um den Sinn der Schrift zu bestimmen, schiklich anzuwenden.

§. 85.

Da die Gewisheit der obgemeldten Regeln aus §. 81. folg. erhellet, und derjenige die H. Schrift auf demonstrative Methode auslegt, der den Verstand derselben nach gewissen Regeln erfindet, welche an rechtem Ort und mit hinreichendem Grund angewandt sind, (§. 66. 67. folg.) so hoffe ich, deutlich genug dargethan zu haben, daß derjenige, welcher den Verstand der H. Schrift durch diese Regeln erfindet, und sie an ihrem rechten Ort und mit hinreichendem Grund angewandt hat, die H. Schrift auf demonstrative Methode erkläre.

§. 86.

Einem Ausleger lieget nicht nur ob, die Begriffe selbst, welche unter den Wörtern enthalten sind, zu finden, sondern auch ihren Zusammenhang; (§. 62.) wer den Zusammenhang der Begriffe untersuchet und erfindet, der findet zugleich die Arten der Wahrheiten,

die

die darunter enthalten sind; (§. 4. 7.) Arten von Wahrheiten aber sind Erklärungen, Sätze u. s. w. (§. 51.) es ist also die Obliegenheit eines Auslegers, die Arten der Wahrheiten zu untersuchen, und sie zu finden. Da nun die H. Schrift auch dergleichen Wahrheiten in sich hält, (§. 60.) so ist es offenbar, daß ein Ausleger die H. Schrift auf eben diese Weise beurtheilen müsse.

§. 87.

Gewise Regeln von Beurtheilung der Wahrheiten schreibt die Vernunftlehre vor, und wer nach solchen gewisen Regeln von denen Wahrheiten H. Schrift urtheilet, und den Zusammenhang derselben zeiget, der leget die H. Schrift auch nach dieser Weise auf demonstrative Methode aus. (§. 67. 62.)

§. 88.

Eine Menge unter sich verbundener Wahrheiten nennet man ein System, wer also die Wahrheiten der H. Schrift nach gewisen Regeln beurtheilet, und den Zusammenhang derselben findet, der findet zugleich ein System von göttlichen Dingen, welche in der H. Schrift geoffenbaret sind. (§. 87.) Ein System von göttlichen Dingen, welches wegen dem Heil der Menschen in der H. Schrift geoffenbaret ist, nennet man eine Analogie des Glaubens, und wer durch gewise Regeln unter sich verbun-

bundene Wahrheiten der H. Schrift findet, der findet auf diese Weise eine gewise Analogie des Glaubens.

§. 89.

Diejenige, welche die H. Schrift auf demonstrative Methode auslegen wollen, sind verbunden, daß sie die unter sich verbundene Wahrheiten der H. Schrift nach gewisen Regeln erfinden; (§. 86.) die unter einander verbundene Wahrheiten der H. Schrift nennet man die Analogie des Glaubens. Wer also die H. Schrift auf demonstrative Methode auslegen will, der muß die Analogie des Glaubens nach gewisen Regeln daselbst erfinden.

§. 90.

Einige Sachen in der H. Schrift sind also beschaffen, daß das höchste Wesen einen Begriff von denselben in uns erweken muß, ob er gleich nur unvollkommen und unvollständig ist. Da es nun die Pflicht eines Auslegers ist, die Begriffe, welche so wol mit den Wörtern als der Absicht des Verfassers übereinkommen, zu erfinden, (§. 62.) so solle er nicht begehren, andere daraus herzuführen, als solche, welche GOtt daraus hergeleitet haben will.

§. 91.

Aus diesem Grund habe ich einen deutlichen Begriff von der demonstrativen Methode, die H. Schrift zu erklären, gegeben, und habe

be

be auf eine solche Art, wie es meine noch nicht genug geübte Kräften gestatten, gewise Principien zu dem Verstand der H. Schrift an die Hand gegeben, (§. 30—61.) und daraus gezeiget, (§. 62—90.) wie man den Verstand daraus erfinden, und mit denselben wahrhaftig und zuverläßig verknüpfen könne. (§. 3. folg.)

§. 92.

Damit aber der Begriff der demonstrativen Methode, die H. Schrift zu erklären, desto deutlicher vor Augen gestellet werde, und man aus der Vortreflichkeit und Nuzbarkeit derselben die Nothwendigkeit, dieselbe zu gebrauchen, desto deutlicher erkennen möge; so will ich noch etwas weniges von der Methode, die H. Schrift wahrscheinlich zu erklären, beyfügen, oder vielmehr mit wenigem zeigen, wie man das, was oben §. 20—30. angebracht worden ist, auf die Methode, die H. Schrift wahrscheinlich auszulegen, anwenden könne. Damit ich aber die Gränzen einer Disputation nicht überschreite, sondern auf mein Vorhaben sehe, so will ich nur einiges statt eines Exempels anführen, woraus der Begriff der Methode, die H. Schrift wahrscheinlich auszulegen, mit leichter Mühe kan erkannt werden, wann nur das, was gesagt werden soll, mit dem, was gesagt worden ist, verglichen wird. §. 20. folg.

§. 93.

Da nun die wahrscheinliche Methode bestehet in einer Art, eine Sache so anzuordnen, daß man sehe, sie seye mit einigen Erfordernissen der Wahrheit oder Principien wahrscheinlicher Umstände verknüpfet, (§. 23.) und da die wahrscheinliche Methode von der demonstrativen Methode durch nichts anders unterschieden ist, als daß die Principien in jener nur einige Erfordernisse der Wahrheit enthalten, in dieser aber alle, oder einen zureichenden Grund der Dinge, (§. 26.) so erhellet aus §. 62. und der Analogie desjenigen, was §. 63. folg. von der demonstrativen Methode, die H. Schrift auszulegen, gemeldet worden, die Methode, die H. Schrift wahrscheinlich zu erklären, seye eine Art, den Sinn der H. Schrift so zu erfinden, daß man sehe, er seye mit den Principien der wahrscheinlichen Umstände, oder mit einigen Erfordernissen der Wahrheit verbunden.

§. 94.

Zu Auslegung H. Schrift gehören Regeln; welche gewis sind, wann sie mit dem zureichenden Grund übereinkommen, oder mit den überhaupt genommenen Erfordernissen der Wahrheit, und die Auslegung H. Schrift ist demonstrativ, wann sie nach der Vorschrift derselben geschiehet. (§. 67. folg. §. 21.) Da aber einige Erfordernisse der Wahrheit dieses

oder jenes nicht sattsam bestimmen, (§. 20.) und das, was nicht sattsam bestimmet wird, wahrscheinlich genannt wird, so folget, der Verstand, welcher durch etliche Erfordernisse der Wahrheit bestimmet wird, seye nur ein wahrscheinlicher Verstand; aber dergleichen Bestimmungen, welche den nicht zureichenden Gründen des Verstandes gemäß sind, seyen wahrscheinliche Erklärungsregeln. (§. 67.) Und wann auch die Regeln die zuverläßigste sind, der Zusammenhang aber der in der H. Schrift vorkommenden Sachen nicht gleich, klar, nothwendig und gewis ist, so entstehen davon nichts destoweniger nur wahrscheinliche Schlüsse und Meynungen.

§. 95.

Vergleichet man dieses mit dem, was ich oben §. 67. folg. von der demonstrativen Methode deutlicher abgehandelt habe, so lässet sich leicht nachamlich schliessen, die wahrscheinliche Methode, die H. Schrift zu erklären, seye nichts anders, als die Art den Verstand der H. Schrift zu erfinden nach den wahrscheinlichen Regeln der Auslegung.

§. 96.

Viele bedienen sich dieser Methode: insonderheit die Juden und vor zeiten auch mehrere Scholastiker, und die, welche es mit den Coccejanern halten, pflegen öfters auf eine solche Erklärung loszufahren, welche nur den Schein

eines wahren Verstandes haben, und doch verkauffen sie dieselbe vor gewis. Aber nicht nur jene, sondern auch noch viele andere erklären öfters die H. Schrift aus solchen Principien, welche nur einen wahrscheinlichen und glaublichen Verstand verrathen. Zu einem bedenklichen Beyspiel kan uns dienen die Art aus dem Affect des Verfassers auszulegen. Die Wahrheit des Verstandes aus dem Affect des Verfassers zu ergründen und darzuthun, werden folgende Erfordernisse der Wahrheit begehret. 1) daß ein Verfasser in dieser oder jener Zeit, da er geschrieben, in einem Affect gewesen seye; 2) daß der Verfasser in diesem oder jenem individuo des Affects sich befunden habe, 3) daß der Verfasser diesen oder jenen Affect durch eine gewise Schreibart ausgedrüket habe. Fehlet nun eines oder das andere von diesen Erfordernissen, so wird die Regel der Auslegung, welche eine Rede aus dem Affect des Verfassers erklären heisset, nur allein wahrscheinlich. (§. 20. 94.) Oefters aber ist uns kaum ein einiges von allen diesen Erfordernissen bekannt; man siehet also leicht daraus, was man von der auf diese Weise gemachten Auslegung aus dem Affect des Schriftstellers zu halten habe. Hiezu kommt noch, mehrentheils werde jedes dieser Erfordernissen nicht sattsam, sondern nur wahrscheinlich erkannt. Woraus ferner offenbar ist, die Erfordernisse selbsten seyen öfters wahrscheinlich, und folglich werde öfters aus dieser Ur-

Ursache nur ein wahrscheinlicher Verstand bestimmt. (§. 27.) Wer also aus dem Affect des göttlichen Schriftstellers die H. Schrift ausleget, der findet den Verstand derselben mehrmalen nur auf eine wahrscheinliche Methode.

§. 97.

Ich habe §. 80. erinnert, daß zwar der bekannte Endzwek den Verstand des Schriftstellers genugsam bestimme, und auf solche Weise geschehe die Auslegung aus dem Endzwek auf demonstrative Methode, ich habe aber zugleich beobachtet, er werde bisweilen nicht genug eingesehen, und eben da habe ich aus §. 27. gezeiget, der wahrscheinliche Endzwek mache den Verstand selbst gewis, oder er könne ihn nicht genugsam bestimmen. So ich nun dieses hier anwende, so kommt eine rechtmäßige Conclusion heraus: wer aus einem nicht genugsam bestimmten Endzwek die H. Schrift ausleget, der leget die H. Schrift nur auf eine wahrscheinliche Weise aus. (§. 27. 93.)

§. 98.

Ich könnte hier noch vieles beyfügen, woraus man die H. Schrift auszulegen pfleget, obgleich diese Auslegung nur wahrscheinlich ist, und nur einen Schein der Wahrheit und eines Wizes führet. Viele legen die H. Schrift auf solche Art aus, daß sie einen bisweilen nicht so wahrscheinlichen Sinn ausfindig ma-

chen, den sie nichts destoweniger für gewis halten. Ich könnte hauptsächlich noch beyfügen, was man von dem Nachdruk der Wörter oder Buchstaben, oder wann noch etwas dabey ist, öfters ohne Beweis vorzubringen pfleget; ich würde aber meinem Vorhaben zuwider handeln, als wodurch ich nur das anzubringen begehre, was zum Unterschied der demonstrativen Methode auszulegen, und der wahrscheinlichen Methode, die H. Schrift zu erklären, dienet. Nachdeme ich nun diesem Vorhaben, so viel ich vermuthe, Genüge geleistet habe, und da das übrige, welches vielleicht noch vorkommen könnte, aus allgemeinen Principien, welche oben angeführet worden, leichtlich zu beurtheilen ist, so hoffe ich das, was gemeldet ist, könne einer weitläufferen Abhandlung entbehren. Ich will vielmehr noch mit wenigem anfügen, was ich im Sinn hatte, von der Nuzbarkeit der demonstrativen Methode, die H. Schrift zu erklären, noch auszuführen.

§. 99.

Die demonstrative Methode, die H. Schrift zu erklären, dienet uns, daß wir den wahren Sinn derselben finden können; (§. 91.) der Verstand H. Schrift ist die Zusammenfassung der in H. Schrift enthaltenen Begriffe. (§. 36.) Haben wir nun den wahren Verstand der H. Schrift gefunden, so haben wir auch die wahre Begriffe zugleich gefunden, und wir haben

auch

auch nicht nöthig, ihnen andere Begriffe beyzumessen oder anzudichten. Der erste Nuze also und der vornehmste Vortheil ist, welcher aus der demonstrativen Methode, die H. Schrift auszulegen, auf uns fliesset, und bestehet darinn: daß wir den wahren Verstand der H. Schrift finden, und ihnen keinen widrigen Sinn andichten.

§. 100.

Die H. Schrift, welches ich hier als etwas schon an einem andern Ort bewiesenes vorausseze, ist von GOtt eingegeben, und wegen eben dieser Ursach ist sie wahr und gewis: ich kan eine Stelle alsdenn erst eigentlich göttlich und eine Stelle der H. Schrift nennen, wann ich eben die Begriffe damit vereinige, die der göttliche Schriftsteller auch damit vereiniget hat. Da nun die Auslegung, welche auf demonstrative Methode geschiehet, verursachet, daß ich wahre und des göttlichen Schriftstellers würkliche Begriffe mit den Reden H. Schrift verbinden könne, (§. 91.) so folget, ich könne alsdenn erst in der That sagen, ich habe den Verstand der H. Schrift, wann ich ihn auf demonstrative Methode erfunden habe. Die Sprüche aber der H. Schrift oder GOttes selbsten, wann sie recht verstanden worden sind, dienen anstatt gewiser Principien zu Beweisung und weiterer Erörterung der Wahrheit, welches auch ein so grosser Nuzen ist, der aus der Auslegung H. Schrift, welcher

auf demonstrative Weise geschiehet, hervorkommt.

§. 101.

Der Verstand der H. Schrift ist einzig, auf welchen der göttliche Schriftsteller gesehen hat; (§. 36.) habe ich nun den Sinn der H. Schrift durch eine in demonstrativer Methode geschehene Erklärung gefunden, so habe ich zugleich jenen einigen Sinn der H. Schrift gefunden, auf welchen der göttliche Schriftsteller zielet, weswegen es bekannt ist, daß die übrige Begriffe, welche von den Auslegern mit der H. Schrift verknüpfet werden, und etwas weiter von der Absicht der H. Schriftsteller abgehen, keine Begriffe des göttlichen Schriftstellers, noch der Sinn der H. Schrift seyen. Folglich wird entweder die Falschheit oder Wahrscheinlichkeit der Auslegung der in ihrer Meynung von sich untereinander abgehender Männer vor Augen geleget, welches der dritte Nuzen ist, der aus der demonstrativen Methode, die H. Schrift auszulegen, hervorquillet.

§. 102.

Und der übrigen Vortheile zu geschweigen, so werden am besten auf diese Art falsche Meynungen von den göttlichen Wahrheiten abgewandt; dann da ein Ausleger, der die H. Schrift auf demonstrative Methode ausleget, die Arten göttlicher Wahrheiten untersuchet,

(§. 86.

(§. 86. folg.) und ein System göttlicher Wahrheiten aus der H. Schrift verfasset, so kan er leicht beweisen, daß diese Vorgebungen falsch seyen, welche mit diesem System nicht können vereiniget werden, weilen dieses dem Wesen eines Systems zuwider ist, wann etwas darinn vorkommt, welches sich widerspricht, und mit demselben nicht kan verbunden werden. (§. 68.)

§. 103.

Da sich nun die demonstrative Methode der H. Schrift durch ihre Nuzbarkeit anpreiset, so vermuthe ich nicht, es werde jemand geben, der es mißbillige, daß ich meine Meynung von einer so nüzlichen Sache in dieser kurzen Abhandlung angezeiget habe, und die Möglichkeit derselben, indem ich einen Begriff davon gabe, gewiesen, auch ihren Nuzen empfolen habe. Ich hoffe vielmehr, und habe das Vertrauen, diejenige, denen es um die Religion zu thun ist, werden sich Mühe geben, daß sie also in der H. Schrift forschen, als in einem festen prophetischen Wort, 2 Petr. 1, 19. und daß sie nachgraben, wie in Christo alle Schäze der Weisheit verborgen liegen; Col. 2, 3. auf daß sie erkennen die mannigfaltige Weisheit GOttes. Eph. 3, 10. Ich zweifle nicht, es werden sich alle gutgesinnte aus diesen Beweggründen alle Mühe geben, nnd alle Kräften anwenden, um dasjenige, was ich, als ein ungeübter

Mensch, in dieser Abhandlung zu behaupten gesucht habe, wann es eine Verbesserung nöthig hat, zu verbessern, in ein weiteres Licht zu sezen, zu bekräftigen und anzuwenden. GOtt der Vater unsers HErrn JEsu Christi schenke uns den Geist der Weisheit, und erleuchtete Augen, daß wir Ihn aus seinem Wort gewiß und wahrhaftig erkennen mögen.

Juridische Regeln der Auslegungskunst oder Hermenevtik, aus Hopperi Jurisprudenz Lib. IV.

Damit man noch eine andere Art von Auslegungsregeln gegen die vorhergehende halten könne; will ich aus dem IVten Buch Joachimi Hopperi de vera jurisprudentia einen Auszug machen, wo derselbe von der Auslegung der Geseze redet.

In dieser Abtheilung kommen nun zwey Sachen vor, erstlich wie die Geseze vorzustellen, einzuführen, und ins Werk zu sezen. Zweytens wie die Gerechtigkeit nach den eingeführten Gesezen wirklich in Gang zu bringen seye durch Vollziehung des bisher gemachten Plans, welches dann Dicastik heißt, und ist dieses die rechte Hand der Nomothetik, durch

welche

welche die Geseze entworfen, vorgelegt und eingeführt werden. Das erste betreffend, so hat man vor allem im Evangelio darauf zu achten, wie das Gesez Christi unter dem Volk eingeführt worden, damit man das beste Muster vor Augen habe.

Bey Einführung der bürgerlichen Geseze ist voraus zu sezen, welche Dinge im Gesez zu verfassen, welche der Obrigkeit und welche den Gerichten zu überlassen. Dabey zu wissen, daß man bey einer guten Republik das wenigste auf Geseze, das meiste aber auf gute Obrigkeitspersonen selbst ankommen lassen müsse; in einer schlimmen aber umgekehrt. Weiter und zweytens, daß die Obrigkeiten, die Rechte und Geseze nicht Privilegienweis nur einzelen, sondern dem ganzen gemeinen Wesen zu nuz kommen sollen, weilen Privilegien nicht wegen des gemeinen Besten, sondern blos wegen eines besondern Nuzens für diesen und jenen von den Regenten ertheilt werden.

Ferner und drittens, daß die Geseze die am meisten vorfallende Sachen, davon die andre abhangen, in sich begreiffen sollen; so daß das übrige leicht durch Interpretation und Rechtsaussprüche nach einer richtigen Erklärung könne ergänzt werden. Besonders aber und viertens, daß die Geseze nicht zum Eigennuz des Regenten eingerichtet seyn sollen. Alsdann ist zu Bewerkstelligung dieser Dinge weiter nichts nöthig, als öffentliche An-

rufung GOttes, gute Räthe und des Volks Zustimmung, worauf dann Ordnungen für allerhand Umstände gemacht, und nach gewisen Classen ins reine gebracht werden, um sie zu gewisen Zeiten vorzulesen, zu lehren und einzuschärfen. Und so gibt sich das andre von selbsten, nemlich was der Dikastik oder der Regierung zukomme, damit diesem allem mit fleißiger Uebung und Gebrauch nachgelebet werde.

Die Dikastik besorgt zwey Dinge. Erstlich, daß die Geseze wohl ausgelegt und verstanden; zweytens, daß sie zum Effect gebracht, oder gerichtlich ausgeführt werden.

Wir wollen zuerst sehen, was zur gerichtlichen Ausführung, hernach, was zur Auslegung gehöre.

Zu jener gehört, daß die von dem Gesezgeber verfaßte Geseze von den Dikasterien oder Regiments-Räthen im gemeinen Wesen eingeführt werden. Diß geschieht, wann die zusammen gesammlete und in Classen gebrachte Geseze mit gewisen Solennitäten bekannt gemacht; ferner wann sie auf alle Wege, z. E. durch Untergerichte und Visitationes in Uebung und in Schwang gebracht werden. So hat Tales alle Jahr ganz Creta mit des Minos Gesezen besucht und durchwandert, um zu sehen, wie man den Gesezen nachkomme.

End-

Endlich wann die Gesetze je und je bestätigt, verbessert, ergänzt und ausgefüllt werden. Zur Interpretation und Auslegung gehört eine rechte Weise zu lehren und zu lernen, um zu verstehen, was zu denen dreyerley Gattungen der Interpretationen, als der 1) Scholasticæ, Schul-üblichen, 2) der Forensi, Land-üblichen, und 3) Politicæ, bey der Regierungsüblichen Auslegung der Gesetze erfordert werde.

Die Schul-übliche ist entweder anfänglich oder vollständig. Die anfängliche hat 3. Stuffen. Erstlich wird der Entwurf oder Riß gegeben. Z. E. von den 5. Büchern Mosis, in welchen das 1ste Buch zum Eingang der übrigen dient. Das Buch Exodi, Levitici und Numerorum enthalten die Gesetze Mosis selbst, und das Devteronomium ist eine Wiederholung und Beschluß von allem. Also auch von dem Corpore juris, da zuerst begriffen werden muß, welches Innhalts jede Classe der Bücher in demselbigen seye. Die erste Classe enthält nemlich die 4. Einleitungsbücher, institutiones genannt; die andere enthält das jus civile selbsten, welches besteht theils aus den Urkunden der alten JCtorum mit dem Namen der Pandekten und Digestorum, theils aus den Constitutionen der Kaiser, mit dem Namen des Codicis Justiniani; die dritte Classe enthält lauter Supplementa, und führt den Namen der Constitutionen Novellarum. Nach diesem Entwurf schreitet man

zu

zu der andern Stuffe, darinn alle Theile und Gelenke des ganzen Werks, wo nicht vollständig, doch deutlich angezeigt und beschrieben werden. Z. E. von den 5. Büchern Mosis die Hauptabsäze eines jeden; von dem Corpore Juris aber die Anzahl der Titel, entweder ohne, oder nach einer gewisen Kunsteintheilung der Rechte, die theils Personen, theils Sachen, theils Handlungen betreffen. Hierauf wird erst zu der dritten Stuffe der Interpretation geschritten; da bey allen angezeigten Titeln und Absäzen dreyerley erfordert wird. Erstlich, daß man die Bedeutung des Worts in dem Titel; zweytens, daß man den Hauptinnhalt aus jedem Absaz; drittens, daß man über dieses auch die Ursach davon verstehe. Zu diesem End wird der Tractat in den Pandekten de regulis Juris antiqui sehr dienlich seyn, worinn besonders von der Bedeutung der Worte viel vorkommt.

Die vollständige Erklärung erfordert zwey Sachen: 1) daß man alle Titel samt der Summe von jedem in der Ordnung und Zusammenhang mit andern in einem Blik vor Augen stelle. 2) daß man alsdann erst alle und jede Geseze besonders zu erklären vornehme. Bey dem 1sten ist wohl zu merken, daß, ungeachtet man in dem Corpore juris eine andere und neue Ordnung gebrauchen könnte, es doch besser seye, die Titel nach der Ordnung der Bücher und der Zeit, worinn sie geschrieben seyn, zu er-

erklären, und alsdenn in der an einem Stük fortgehenden Rede der Pandekten unter jedem Titul die dabey mitbegriffene Hauptstüke wohl zu unterscheiden, wenn entweder zu einem gewisen Gesez oder Ausspruch eines Herrn das übrige Erklärungsweis dazu genommen wird, oder wenn zu gewisen Locis die Aussprüche der Rechtsverständigen hingezogen werden. Bey dem andern, nehmlich bey besonderer Erklärung der Geseze kommt es auf vier Punkten an.

1) Daß der Sinn des Gesezes nach dem Alterthum erklärt werde, das ist, Interpretatio historica, indem man durch die Critic sich der rechten Schrift versichert, die dunklere Worte klärer macht, und mit Factis erläutert.

2) Daß die Wahrheit und der Grund des Gesezes nach dem eigentlichen Wortverstand, oder nach dem Gebrauch der Nahmen angezeigt werde, das ist, Interpretatio etymologica, indem man die Ursach erforschet, warum das Gesez gegeben worden. Da dann die Principia, aus welchen das Gesez besteht, samt den Veranlassungen und Formen desselben angeführt werden.

3) Daß die Kraft und der Nuz desselben in der Ausübung dargethan werde, d. i. interpretatio practica, da man über den ausdrüklichen Willen des Gesezes aus dessen weitern oder engern Verstand auch den unausgedrük-

ten

ten, oder andere darinn enthaltene allgemeine Säze herauszieht.

4) Daß aus Vergleichung vieler Geseze der anscheinende Widerspruch derselben gehoben werde. Interpretatio analogica, da man acht hat, ob die Sachen, von welchen in jedem Geseze gehandelt wird, unter verschiedenen Umständen auch verschieden oder einerley seyen, wie auch ob die Geseze nach der Schärfe oder nach der Billigkeit zu nehmen seyen.

Die landübliche Interpretation ist von einer ganz andern Art als die scholastische, denn jene lehret den durch diese erforschten Sinn der Geseze nicht nur andern verständlich machen, sondern auch auf eine solche Art anbringen, daß es der landläufigen Ordnung gemäß sey, indem einerley Geseze auf andere Art in diesem, auf andere in einem andern Land applicirt werden. Die Geseze nun werden auf zweyerley Art klar und deutlich angebracht: 1) indem man von ihnen auf die Handlung des gemeinen Wesens nach rechtlichem Gebrauch mit behöriger Verwahrung und Caution in den auserlesensten Formuln der Rechtserfahrnen wirklich absteiget, und solche mit denselben vergleichet. Wenn man z. E. zeigt, auf was Art und mit welchen Formulis die Testamenter zu machen; 2) indem man von den Handlungen zu den Gesezen aufsteigt, und die vorkommende Quæstiones fori richtig entscheidet. Solches geschiehet, wenn der Richter den Statum causæ,

oder den Punkten, darinn die Parthien strittig sind, erforscht und erfindet, des Beklagten Antwort dagegen hört, da er entweder verneint, oder mit Distinction, welche Exceptio peremtoria heißt, einraumt, oder gar eine Einrede, oder Exceptionem dilatoriam macht, die Klage seye zufrüh eingebracht, der Richter sey incompetens, wobey denn ersternfalls der Status causæ oder quæstionis sich äussert, andern und dritten falls aber unter der Replic des Klägers und des Beklagten Duplic und ferneren Exceptionen so lang involvirt wird, bis Lis contestirt, und der Krieg befestigt ist, worauf der Richter zum Beweis schreitet und urtheilet, welchem Theil der Beweis von Rechts wegen obliege, darnach wenn der Beweis geführt, auch Exception und Gegenbeweis vom andern Theil eingebracht, ob solcher genugsam, oder nicht; endlich im Fall der Beweis nicht genugsam, wie der Sache zu helfen, daß die Wahrheit ans Licht komme. Wenn die Sache auf solche Art ausgefunden ist; so muß darüber rechtmäßig geurtheilt und gesprochen werden, welches geschehen kan, entweder 1) nach einem oder vielen klar da liegenden Gesezen, oder 2) nach Schlüssen aus solchen, oder 3) in Ermanglung deren nach Gebräuchen, rebus judicatis, oder des Gesezgebers Ausschlag.

Die in der Regierung übliche Interpretation ist wieder ganz anderer Art, als die zwey erstere. Sie durchschaut nach allen Principien

der

der Gesezen, wie sie beschaffen seyen, wie man darüber zu halten habe, wie sie zu verbessern, daß durch Veränderung nicht mehr Schaden als Nuzen erfolge. Weil aber der Regierung zukommt, die Justitiam distributivam zu üben, und darinn viele Collisiones der Regeln, z. E. in welchem Fall die andere Tafel der zehen Gebotte der ersten, und vice versa weichen müsse, zu beurtheilen: so kommt es darinn vornehmlich darauf an, daß der mittlere Weg zwischen dem jure lato und stricto, d. i. die Billigkeit beobachtet werde.

Sendschreiben von der rechten Art, Kinder zu unterweisen.

Nebst einer Antwort darauf.

Da Dieselbe in dem kürzlich an mich erlassenen geneigten Schreiben von mir begehren, daß ich vom Anfang und Fortsezung meiner Information eine bloß historische Nachricht Ihnen schriftlich übersenden solle; so wollte nicht ermanglen, solchem Begehren ein Genüge zu thun, und zu melden, daß ich meinen Anfang im Informiren gemacht habe, so bald

ich

ich nach Tübingen in das dasige Stipendium gekommen: ich hatte nehmlich ein Verlangen in der Arithmetic und Geometrie andere zu informiren, ohne daß ich wußte, warum ich solches Verlangen hatte: daher gab ich manchem Studenten gute Worte, und lief ihnen nach, daß sie sich umsonst von mir informiren liessen. Weil ich auch merkte, daß man von einem Hochmüthigen nicht gern lerne; so unterließ ich alles, was den Schein eines Hochmuths geben konnte. In der Information selbst machte ich es anfänglich bloß, wie ich informirt worden war, und präparirte mich eben auf die Materie, daß sie mir geläufig seyn möchte. Da ich aber wahrgenommen, daß einige etwas, andere aber fast nichts von mir lernten: so fieng ich an, Achtung zu geben, besonders auf diejenige, welche nicht fortkommen konnten: ich gab deswegen auf mich selbst acht, um zu sehen, warum ich in Erlernung einer neuen Sache viel Zeit und Mühe brauche; absonderlich wenn mir nach vieler Mühe in einer Sache das Licht aufgegangen: so überlegte ich, warum ich so viele Mühe hätte anwenden müssen, und wie ich endlich zum Licht gekommen wäre. Dadurch bekam ich Vortheile im Informiren, und da ich immer auf die Schwürigkeiten, welche bey mir und denen, welche ich informirte, im Lernen sich äusserten, Achtung gab; so gieng auch meine Information immer besser von statten, so daß ich einen zimmlichen Zulauf von Studenten bekam. Ich will von

solchen Vortheilen nur einige anführen, und zwar, daß man im Reden einen besondern Thon auf dasjenige legt, worauf es vornehmlich ankommt, wie auch auf dasjenige, was bey Lernenden sonsten Schwürigkeiten verursacht: ferner, daß man in Erklärung eines Buchs nicht viel Zusäze und Ausschweifungen macht, um etwa dem Lernenden seine Gelehrsamkeit bekannt zu machen, sondern daß man bey dem Buch völlig bleibt, damit sich Lernende recht präpariren und repetiren können, und durch den langsamen Fortgang nicht verdrüßlich werden; ferner, daß man in einer Wissenschaft etliche Cursus macht, z. E. da ich Wolfens Geometrie informirte; so blieb ich anfänglich in derjenigen Ordnung, wie sie im Buch auf einander folgten: da ich aber sahe, wie dunkel die Beweise der meisten waren; so nahm ich in dem ersten Cursu bloß die Aufgaben: darauf nahm ich in dem andern Cursu die Lehrsäze, welche ich erklärte, und sie bloß durch die Erfahrung bewieß: endlich nahm ich in dem dritten Cursu alles in derjenigen Ordnung, wie es im Buch auf einander folgte. Zu diesen drey Cursibus brauchte ich weniger Zeit, als wie ich es anfänglich gemacht: und überdas faßten auch die Lernende die Geometrie weit besser, indem sie durch die zwey erstere Cursus präparirt, und der Demonstrationen fähig wurden. Bey der Information der Studenten gieng meine Absicht bloß dahin, wie ich ihnen etwas leicht und deutlich vortragen,

gen, und mich höflich gegen ihnen bezeugen wollte. Nachdem mich aber ein berühmter Professor in Tübingen zu seinem Informatore domestico machte, um seinen ältern Sohn von 16. Jahren in Latinitate weiter zu führen, und in Mathematica & Philosophica einzuleiten; so kamen mir zwey neue Umstände vor, nehmlich ihn aufzumuntern, und eine Freude zu den Studiis zu erweken, und weil er keines Besinnens gewohnt war, ihm ein Nachdenken zu machen. Zur Beförderung des erstern sezte ich ihn in einen Umgang mit rechtschaffenen Studenten, die eine Freude an Studiis hatten, und ließ Studenten ins Haus kommen, die ich neben und mit ihme informirte. Eben dadurch bekam ich auch einen Vortheil zum andern Endzwek: doch ließ ich zuvor einige Zeit die Studia stehen, und ließ mir bloß angelegen seyn, wie ich ihn zum Nachdenken bringen wollte: wobey ich erfahren, daß es in Wissenschaften schnell gehet, wenn man gewohnt ist, scharf und lang an einander nachzudenken. Als ich wegen einer harten Krankheit die Universität verlassen mußte, und sodann wegen anhaltender üblen Leibs-Constitution bey einem nahen Anverwandten auf dem Land Vicarius wurde; so übernahm ich nebst dem Predigamt auch eine Kinderinformation, wobey mir wieder etwas ganz neues vorkam. Die Kinder waren schwach, ungezogen, und von ungleichem Alter, und dabey Buben und Mägdlein untereinander: das eine sollte ich lesen, das

andere schreiben, das dritte die prima fundamenta latinitatis lehren, und die übrige weiter führen, dabey hatte ich auch die ganze Zucht, mit welcher ich in Tübingen nichts zu thun hatte. Beedes die Information und Zucht war mir sehr ungewohnt, und kam mich auch lange Zeit sehr sauer an, indem ich dergleichen zuvor nicht erfahren noch überlegt hatte. Diese Unerfahrenheit und Ungeschiklichkeit machte mich scharf, so daß ich alles bloß durch Schläge erzwingen wollte. Ich machte zwar allerley Projecte: weil ich aber keine Erfahrung und Begriff von der Fähigkeit der Kinder und jungen Leute hatte; so fieng ich das meiste zu hoch an, und blieb in einer Sache nicht lang genug stehen. In der Zucht begieng ich auch diesen Fehler, daß ich viele Geseze gab, und genau darüber hielte. Weil ich aber eine Freude am Informiren hatte, und ich die Kinder und die Kinder mich sehr liebten; so suchte ich immer die Sache besser einzusehen, und meine eigene Fehler zu verbessern: denn ich habe mir niemal vorgenommen, daß etwas auf dasjenige Project, so ich gemacht, absolute hinauslaufen müsse, sondern daß durch die Erfahrung in würklicher Praxi vieles geändert, weggethan und hinzugesezt werden müsse. Bey dieser Gelegenheit, in welcher ich fünf Jahr als Vicarius und Informator domesticus gewesen, habe ich auch eingesehen, warum es selten bey einem Informatore domestico lang gut thut: denn wenn man die Kunst Kinder und Buben

zu informiren und mit ihnen umzugehen nicht gelernet hat; so wird man durch die Empfindung seiner eigenen Ungeschiklichkeit leichtlich entweder zu hizig und scharf, oder verdrüßlich und schüchtern: durch das erstere kan man leichtlich an der Gesundheit Schaden leiden, und kan sich bey den Kindern und ihren Eltern verhaßt machen: durch das andere richtet man bey jungen Leuten nichts aus, und kan deswegen keinen Bestand haben.

Als ich von solchem Vicariat meinen ersten Pfarrdienst bekam; so resolvirte mich, Kostgänger anzunehmen, um in der Information und Zucht junger Leute mehreres Licht zu erlangen: deswegen ich auch einen Buben von meinem Vicariat mit mir nahm, der vorher fünf Jahr unter meiner Information und Aufsicht gestanden. Weil aber die meiste Eltern mit ihren Kindern sicher gehen, und sie lieber bewährten Schulmännern in offentlichen Schulen anvertrauen, als einem Mann, der erst in die Oeconomie eintritt, und eine neue Einrichtung anfangen will; so bekam ich meistentheils eben solche Kostgänger, wo entweder ein Defectus ingenii oder morum oder beeder zugleich war, oder wo die Vermögensumstände nicht so beschaffen waren, daß man etwas hinausführen konnte: deswegen ich etliche Jahr vielen Verdruß, Undank und Schaden hatte. Doch habe ich dabey Gelegenheit gehabt, vieles zu erfahren und zu lernen: indem man an

der Unvollkommenheit gemeiniglich mehr lernt, als an der Vollkommenheit. Ich kam dadurch auch in den dritten Grad hinein: nemlich, da ich anfänglich bloß informirte, hernach Information und Zucht beysammen hatte; so kam nun zur Information und Zucht auch die Kost, und mithin eine gänzliche Uebergab, und mußte deswegen in dieser Einrichtung aufs Lernen, Gemüth, äusserliche Sitten, Erhaltung und Herstellung der Gesundheit, und Bewahrung vor allerley Unglük zugleich sehen. Die Kostgänger, die ich angenommen, sind von allerley Alter, Profectibus, Ständen und Vermögensumständen, auch zu allerley Ständen gewidmet gewesen, nemlich zu Geistlichen, zu Juristen, Medicis, Soldaten, Scribenten, Kaufleuten ꝛc. Im Alter waren sie öfters so ungleich, daß ich sie vom 10. Jahre durch alle Jahr bis in das 20ste beysammen hatte: und eben so auch nach dem Stande, von des Generals Sohn bis auf eines Schulmeisters Sohn. Auf meinem ersten Dienst ist die Anzahl der Kostgänger nicht höher als auf 9. gestiegen; hier aber ist solche meistentheils von 12. bis 16. von denen, welche studiert haben, sind einige 5. 6. bis 10. Jahr bey mir aneinander geblieben. Bey dieser Ungleichheit im Alter, Stand und Beruf mußte ich nun auf eine besondere Einrichtung bedacht seyn. Weil alle, welche in Aemter eintretten, einen guten Verstand haben sollen; so ließ ich mir bey allen vornemlich die Cultur des Verstands angelegen

legen seyn, und in gleicher Absicht halte ich auch alle zur teutschen und lateinischen Sprache an. In der Information ist es nicht möglich, daß ich zu einem jeglichen hinsizen, oder sonst mit ihm besonders viel umgehen kan, zumahlen, da ich meinem Pfarramt abwarten muß, da ich auch manchmal krank bin, da ich öfters Besuch bekomme, da ich nach meiner starken Oeconomie sehen muß, welche bereits ordinaire aus 24. bis 28. Personen bestehet, und ich dabey Vieh und Güter habe. Weswegen ich darauf bedacht seyn mußte, wie ich die viele Mühe und Beschwerlichkeit ohne Schaden verringern könnte. Das erste Licht dazu gab mir im Informiten eine Leiter: denn wenn man Buben auf einen Baum hinauf schaltet; so ist es ihnen und dem Schaltenden eine Beschwerlichkeit: wenn man ihnen aber eine Leiter an den Baum stellt; so können sie selbst hinauf steigen, und zwar einer hinter dem andern: weswegen ich den Versuch machte, ob man nicht auch gleichsam eine solche Leiter im Informiren zuwegen bringen könnte. In dieser Absicht machte ich eigene Aufsäze, in welchen meine Kostgänger arbeiten mußten, und zwar so, daß fast alles durchs Schreiben gehet, wodurch sie den Fleiß und ein eigenes Geschäft lernen, auch des Nachdenkens gewohnen, indem meine Aufsäze vornemlich auf ein successives Besinnen eingerichtet sind. In dieser Arbeit aber sehe ich vornemlich darauf, daß sie einen Tag so viel thun als den andern,

indem ein alltägliches Geschäft, wenn es auch nicht sonderlich groß ist, das gröste Stük gibt. Die gröste Schwürigkeit aber bestehet darinnen, daß man einem jungen Menschen dasjenige vorlegt, was seiner Fähigkeit gemäß ist. Um meinen Kostgängern eine Aufmunterung und einigen Lust zum Lernen und Wohlverhalten zu machen, so legte ich mich auf allerley Motiven und Persuasionen; ich habe aber dadurch öfters mehr verderbt als gut gemacht: absonderlich gieng ich lange Zeit irre mit dem Principio, daß sich der Wille bloß nach dem Verstand richte, bis mich die vielfältige Erfahrung es anderst belehrte, und mich darauf die H. Schrift überzeugte von dem grossen Unterschied des Herzens und des Verstands. Ich habe auch wahrgenommen, daß die Sünde eben die gröste Hindernis am Wachsthum der Seelenkräften und im Fortgang des Lernens ist: denn wenn ein junger Mensch mit etwas böses umgehet; so ist er dumm, ungelirnig und verdrossen zum Lernen. Die Direction junger Leute kostete mich vielmehr Ueberlegung und Mühe als die Information. Nun wußte ich zwar wohl, und hatte es auch an mir erfahren, daß man fast alles durch Schläge, Prostitution, Einsperrungen und dergleichen Civilstrafen auszurichten suchte. Da ich aber solche Mittel auch manchmal gebrauchte, und an dem darauf folgenden Schaden erkannte, daß man junge Leute ganz anderst regieren müsse als Erwachsene; so hütete ich mich je länger je mehr

ohne

ohne äusserste Noth vor solchen Mitteln, und deswegen übertreibe ich nichts, muthe keinem mehr zu, als ich wohl weiß, daß er thun kan, ich lerne vorher mit Gedult toleriren, was nicht recht ist, damit ich mit Nachdruk sagen kan, es seye unrecht, und besonders bestrebe ich mich, daß meine Kostgänger eine Liebe und Hochachtung gegen mir bekommen. In meinem Bezeugen habe ich die Worte Christi zu meinem Augenmerk, da er zu seinen Jüngern sagt: ihr heißt mich HErr und Meister, und sagt recht daran, dann ich bins auch, ich aber bin unter euch wie ein Diener: daher ich auch mit meinen Kostgängern in der Liebe und Freundschaft wandle, ich fordere keinen grossen äusserlichen Respect, und beweise mich nicht als einen Vorgesezten, bis es die Noth erfordert, ich habe auch erfahren, daß man lernen müsse, blind, taub und stumm auf gehörige Art zu seyn. In meiner übrigen Einrichtung halte ich mich an die Regel: Schlecht und Recht behüte mich, HErr: dann junge Leute lieben das natürliche und unverkünstelte Wesen, und von dem Recht haben sie ein zartes Gefühl. Ich habe auch in vielen Fällen wahrgenommen, wie man durchs Verkünstlen und Abweichung vom Recht sich so viele Sorgen, Verdruß und Mühe macht: da man leicht zurecht kommen könnte, wann man dem Principio de Simplici & Recto folgte. Das meiste aber habe ich mit mir selber zu thun: dann wann mein Herz in einer Unord-

nung ist, oder wann ich mich gar vergehe; so gibt solches eine Confusion in mein ganzes Haus. Ich hätte auch diese Weitläuftigkeit nicht anfangen können, wann meine Frau nicht mit mir gelernet hätte, eine Menge von Unarten, Wüsteneyen, Grobheiten und andere Beschwehrlichkeiten mit Gedult zu ertragen, im Getümmel zu wandlen, auf eine uninteressirte Art Liebe zu beweisen, und die Einigkeit und Frieden im ganzen Haus zu suchen. Man muß auch eben alles nach und nach lernen, und durch die Empfindung seiner eigenen Schwachheiten des mancherley menschlichen Elends und äusserlicher Trübsalen Liebe, Sanftmuth, Gedult und Vorsichtigkeit lernen. Ich muß auch gestehen, wann es auf meine Kunst, Arbeit und Einrichtung angekommen wäre; so würde ein jeder schlechter und schlimmer aus meinem Hause ausgegangen seyn, als er zu mir gekommen, ja er würde wol bey mir das Leben eingebüßt haben. Verderben kan ich wol: aber nicht verbessern: und deswegen gehet meine meiste Ueberlegung auf das, was ich verderbe, indem ich durch meine unerdenkliche Hize, durch Trägheit, durch Unverstand und Unvorsichtigkeit, und durch Lieblosigkeit manchem mehr geschadet habe, als er Nuzen von mir gehabt.

Was gerathen ist, ist durch GOttes Gnade gerathen: was aber mißlungen ist, haftet viele Schuld auf mir. Dieses ist nun die hi-

storische Nachricht, welche Euer Dignität von mir verlangt haben, und zwar so, was und wie es mir beygefallen. Was meine besondere Anmerkungen und Abhandlungen ganzer Materien belangt; so erkenne es mit besonderm Dank, daß Euer Dignität mir in Dero geneigtem Schreiben erlaubt haben, daß ich Ihnen solches communiciren, und von Dero tiefen und weitläuffigen Einsicht mir manches Licht und Verbesserung versprechen darf.

Wie lang und auf was Art ich es mit meinen Kostgängern, so ich nunmehro über 16. Jahr halte, fortsezen werde, dependirt von GOtt und den Umständen, worein er mich sezt. Ungeachtet aber sehr viele Beschwehrlichkeit damit verknüpft ist, und man die Beschwehrlichkeit mit mehrern Jahren immer mehr empfindet; so wünsche ich doch, daß ich es unter GOttes Gnade noch länger fortsezen könnte, indem man dasjenige, worauf man sich so lange Zeit mit vieler Mühe gelegt, gern beybehält, so lang man kan, absonderlich wann man mit derjenigen Gabe, die einem GOtt gegeben hat, andern dienen möchte.

Uebrigens weil Euer Dignität von mir verlangt haben, daß ich Ihnen schreiben solle, was ich bereits vor Anstände und Bedenklichkeiten habe; so wollte so viel, als mir wirklich beygehet, hiemit noch anfügen: nemlich

1. Es kommt bey dem Pflanzen auf drey Stüke an: nemlich auf den Seegen GOttes,

auf

auf die Natur und auf die Kunst der Menschen, welche in einer überlegten Arbeit bestehet. Es ist also die Frage, was man in der Information und Auferziehung junger Leute GOtt und der Natur überlassen, und wie weit die Kunst gehen, und wie solche Kunst erlernt und angewendet werden solle.

2. Worinn der Unterscheid der Fähigkeit von den Kinderjahren an bis zum männlichen Alter bestehe: nemlich zu was und wie weit man in einem jeden Alter fähig seye: dann daher kommt es, daß ich vieles zur Unzeit angreiffe, und wol gar verkehrt thue.

3. Wie in einerley Alter die unterschiedliche Fähigkeit junger Leute zu prüfen, und zwar wie fern einer von Natur, oder durch die Cultur, oder durch gewise äussere Umstände, mehr Fähigkeit hat, als der andere: dann es kan geschehen, daß einer durch die Cultur wirklich mehr Fähigkeit hat als der andere, in dem von Natur mehr Fähigkeit ligt. Daher es auch kommt, daß man sich von einem manchen eine falsche grosse oder geringe Hoffnung macht.

4. Worinnen ebenfalls der Unterschied der Neigungen von den Kinderjahren bis zum mannlichen Alter bestehe, und wie fern in einerley Alter die Neigungen bey unterschiedlichen Gemüthern und Auferziehung unterschiedlich seye. Dann dieses ist nüzlich, wann man in

der

der Aufmunterung und Zucht wohl zurecht kommen will.

5. Worinnen der Unterschied der Fähigkeit und Neigungen beederley Geschlechts in jungen Jahren bestehe, damit man weißt, wie auch Mägdlein recht angeführt und auferzogen werden sollen.

6. Die Frucht wächst auf einem Strohhalm, und ist in Spreu eingekleidet, und kan der Saame ohne beedes nicht wachsen und zeitig werden. Mithin fragt sich, was bey jungen Leuten gleichsam der Strohhalm und Spreu seyen, wordurch und worinnen der Verstand und Wille gleichsam wachse: dann indem man blos auf die Hauptsache dringen will, und andere Dinge als unnöthig verwirft; so hindert und verderbt man die Hauptsache.

7. Es merkt ein Vieh, ob man vernünftig und recht mit ihm umgehet. So ist es auch eine grosse Kunst, mit jungen Leuten recht umzugehen, und sich recht gegen ihnen zu bezeugen, und zwar wie man gegen Kindern, gegen Buben, gegen Jünglinge sich in Gebärden, Worten und Werken bezeugen solle. Es ist nur die Frage, worinnen diese wichtige Kunst eigentlich bestehe, und wie man selbige am leichtesten lernen könne.

8. Man kan durch die Kunst nicht machen, daß der Leib wächst und grösser wird, sondern blos, daß seine Bewegung stärker, geschikter und geschwinder wird. Mithin fragt sich, ob man die facultates animæ auch nicht durch die Kunst vergrössern könne, und ob man blos auf den Gebrauch solcher facultatum in der Kunst sehen solle.

9. Wie man nach Abrahams Exempel sich mit Nuzen in eine grosse Weitläuffigkeit einlassen und ohne Rumor und viele Beschwehrlichkeit vieles guberniren könne.

10. Wie man durch das göttliche Wort in der Information eine Gewisheit bekommen, und alles zu einem höhern Grad bringen könne.

Diese Fragen sollten zwar besser exprimirt und mehrers limitirt seyn: allein zu dem ersten Entwurf mögen sie etwa gut genug seyn.

Womit ich mich zu fernerer Wohlgewogenheit bestens empfehle und verharre

Deroselben

Diener

M. J. F. F. P. z. M.

Ant-

Antwort
auf
das Sendschreiben.

Mein allerwehrtester Freund!

Ihre Aufrichtigkeit macht Sie weiser, als Ihre Algebre. Es wird allezeit wahr bleiben: meiden das Böse, das ist Verstand, oder mit dem Philosophe de Sans Souci zu reden, die Tugend ist dem ausschweifenden Verstand vorzuziehen. Das beweist Ihr vortreflicher Aufsaz von Information junger Leute. Wie kommts, daß Sie 10 Jahre zugebracht, ehe Sie eingesehen, daß der Wille den Verstand, nicht der Verstand den Willen neige? Wenn Sie noch vielmal 10 Jahre informiren, so werden Sie mehr solcher Vorurtheile, aber in kürzerer Zeit, ablegen. Viele tausend geometrische Genien werden verhärtet in ihrer Gewisheit, aber Sie, mein Freund, sind es, den ich kenne, der die Unzulänglichkeit der Philosophie, welche aus den Consequenzien allein klug werden will, einsiehet, und nach des grösten Weisen, JEsu Christi, Methode zu denken sich beeifert.

Ihre

Ihre Versuche sind gewis fruchtbar; wenn Sie es zu hoch angefangen, so lehren Sie sich und andere, wie man endlich denken müsse, daß es im menschlichen Leben, nicht nur in etlichen chefs d'œvres, thunlich seye. Es ist gut, daß Sie nach den ersten Grundneigungen junger Leute informiren wollen, denn Salomo sagt, unterweise einen Jüngling nach der Verhältnis seines Weges, so wird er auch, wenn er 70. 80 Jahr alt worden, nicht davon weichen. Allein es wird diß nicht uns, sondern GOtt selbs aufgespart bleiben, der die Menschen lehret, was Sie wissen.

Ohne so viel Künste, wünschte ich, daß man junge Leute die Sprüche Salomo sowol aus Ideen, als aus factis demonstriren lehrete.

Aber es kostet Arbeit, einen jeden seiner Sprüche mit factis historicis, im discours, habhaft und behaltlich machen. Salomo hat ohne Zweifel alle Neigungen der Menschen und Thiere verglichen, aber er hat diesen Ihren Wunsch von der Richtung der Information nach den Neigungen nicht erfüllt: weil es en detail nicht thunlich ist. Inzwischen kan nichts nüzlichers seyn, als daß Sie so fortfahren, wie Sie angefangen. Die Welt kennet Ihre Verdienste nicht. Sie aber bekümmern sich nicht darum, denn Sie suchen und wollen nichts als Wahrheit. Weil Sie der HErr selbsten lehret, so ist unnöthig, ein mehreres

reres hinzu zu thun. Er seye ihr Schild und grosser Lohn, Er seze Sie und Ihre tugendsame Ehegehülfin und liebe Kinder zum Seegen. Denn in der Welt haben sie keinen proportionirten Lohn. Ich bin allezeit der, wie Sie mich kennen.

Vorrede

zu den

folgenden Stüken aus der Hermetischen Wissenschaft.

Der Leser hat bisher den moralischen Theil des zweyten Stüks der güldenen Zeit vor sich gehabt.

Es bezieht sich aber diß Buch auch auf die Physik der Alten, deswegen auch nun die Piecen von dieser Art der Physik hiemit folgen. Der Verfasser hat diese Piecen mit Verstand zusammen gesucht, weil man wegen heut zu tag aufgekommener Menge fast nicht mehr weiß, worinn das grosse Werk der Alten bestanden.

Der Verfasser könnte aus eigener Erfahrung vieles sagen, er will aber vorher einen Versuch des Geschmaks mit diesem machen. Er hat der Experimenten mit den zwey Haupt-Subjectis unzehlige gemacht, und versteht sich also selber, da andere schreiben und sich selbs nicht verstehen. Börhave, Stahl und die neuere wissen von den Subjectis primis nichts; folglich wissen sie auch von dem Weg der Alten, davon Musæum Hermeticum und Fabri Anatomia Universi schreibt, nicht zu urtheilen.

Phila-

Philadelphia

oder

brüderliche Liebe/

für

die Liebhaber der Hermetischen Wissenschaft.

Eine Schrift,

worinne

die Grundsäze der Hermetischen Philosophie
mit aller Aufrichtigkeit und auf das
deutlichste entdeket werden

von

Irenæus Philoæetes.

Und GOtt sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besaame, und fruchtbare Bäume, da ein jeder nach seiner Art Frucht trage, und habe seinen eigenen Saamen bey ihm selbst auf Erden. Gen. I, II.

Wann man etwas über seine gegenwärtige Natur erhöhen will; so ist wohl zu bemerken, worinne und wodurch es einer solchen Verbesserung seines Zustandes fähig wird: da dann allemal die Hauptsache darauf ankommt, daß man nichts thue, was nicht der Natur der Sache gemäß und nach ihrer eigenen Art ist.

Nach dem Englischen Original übersezt.

Philadelphia,

oder

Brüderliche Liebe gegen die Liebhaber der Hermetischen Wissenschaft.

Es ist in der That zu bedauren, daß man wahrnehmen muß, wie so viele nach der (Hermetischen) Erkenntnis streben, obgleich die wenigsten recht darbey zu Werke gehen, oder es auch nicht annehmen, wann ihnen der Weg darzu gewiesen wird. Ich möchte bey dieser Gelegenheit von Herzen gern meinen Eifer dargegen äussern, wann mir nicht aus der Erfahrung bekannt wäre, daß die liebe Herren, so sich dieser Wissenschaft ergeben, meistentheils solche Zeilen mit Ungedult und Verachtung übergehen. Denn da ihr Gemüth nur allein von alchymischen Processen eingenommen ist; so ist ihnen jede Zeile verwerflich, wann sie nicht solche Dinge betrift. Ich will es gar nicht läugnen, daß das Geheimnis dieser Kunst nicht allein erwünscht, sondern auch höchst vortreflich ist. Ja es sind uns göttliche Wahrheiten darunter abgeschildert. Allein ich behaupte dennoch, daß man ewig nicht von diesem ehrwürdigen Geheimnis den Besiz nehmen werde, es geschehe dann vermöge der Liebe, dieser göttlichen Vortreflichkeit, die niemals aufhört, und deren allein

die

die Erbschaft dieses Geheimnisses unwiderruflich vermacht ist: dann es seyen nun Weissagungen: so werden sie aufhören; oder Sprachen: sie werden abkommen; oder Erkenntnisse: sie werden verschwinden. Aber das Wort des HERRN (welches Christus ist, die Liebe GOttes, das kostbarste Present, das er der Welt gemacht hat) bleibet in Ewigkeit. Laßt mich also die Kunstbeflissene erinnern, daß sie auf diesem Pfade der Erkenntnis nachgehen; da werden sie schon ein richtiges Urtheil fällen und begreiffen, daß die Erkenntniß nicht das äusserste, sondern nur ein Gelenk von dieser göttlichen Kette sey. Wiederum: gleichwie man zur Erkenntnis durch Stuffen kommt, so geht es ebenfalls noch durch weitere Stuffen über die Erkenntniß hinüber; daher lehret der heilige Apostel und erinnert uns mit göttlichem Nachdruk: daß Glaube und Tugend vor der Erkenntnis hergehen: darnach sollen wir mit der Erkenntnis die Mäßigkeit gatten; mit der Mäßigkeit die Gedult; mit der Gedult die Gottseligkeit, mit der Gottseligkeit die brüderliche Zärtlichkeit, und mit der brüderlichen Zärtlichkeit die Liebe. O himmlische Schlußkette! O göttliches Band der Vollkommenheit! Wir müssen also mit dem heiligen Apostel sagen: daß wir ohne Liebe, obgleich begabt mit aller Wissenschaft und Erkenntnis in den tiefsten Geheimnissen, nichts taugen. Weicht dann von hier, ihr ungöttliche, ihr rohe und geizige Sünder! Euch sol-

len weder diese göttlichen noch natürlichen Geheimnisse zu theil werden.

Im Gegentheil habe ich für den tugendhaften, klugen und wakeren Liebhaber der chymischen Philosophie diesen kurzen Abriß in brüderlicher Liebe niedergeschrieben, nicht eben in der Absicht, jemand dadurch zu dieser edlen Kunst einzuladen, obgleich die Wahrheit und Vortreflichkeit derselben es verdiente: Es ist, leyder! nur zu offenbar, daß sich bereits schon sehr viele verwegener weise mit ihr eingelassen. Ich meines theils will mich nur bemühen, denjenigen, die der rechten Spur nachgehen, einen weiteren Unterricht zu geben, und vor fruchtlosen und eitelen Versuchen, wodurch man nicht nur diese edle Philosophie bey anderen sehr verdächtig macht, sondern sich selbst auch in Armuth stürzt, jedermann, wo möglich zu verwahren.

Ich darf die Kunstliebenden getrost versichern, daß diejenige, so irgend schon eine Belohnung ihrer Arbeit und Fleisses davon getragen haben, eine herzliche Neigung besizen, dem Nebenmenschen behülflich zu seyn. Solche Männer begreiffen es aber auch, wie schwer es sey, dergleichen Arbeit mit gutem Erfolg auszuführen; dann, wie uns nichts angenehmer seyn kan, als wann man den eigentlichen Begriff von unserer Philosophie fassen mag: so ist auch nichts mehr zu bedauren, als wenn

man,

man, in Absicht auf den Unterricht, schlechte und tumme Leute vor sich hat. Ich werde mich demnach einer besondern Schreibart bedienen müssen, vermittelst deren ich so wol diejenige, die es werth sind, unterrichten mag, als auch diejenige, die sich hier verwegen und unbereitet eindringen wollen, in Verwirrung sezen kan. Es sind viele wichtige Gründe vorhanden, die mich überreden sollten, dieses lezte mit aller ersinnlichen Geschiklichkeit zu unternehmen. Wann ich aber andern theils betrachte, daß man vornemlich denen Anfängern zu Diensten die Wahrheit redlich schreiben soll, und daß eine jede Schrift, so bald sie der Welt übergeben wird, sich von allen nach Belieben gebrauchen lassen muß: so muß ich gerade zu schliessen, daß es mehr auf die göttliche Vorsicht, als auf meinen Wiz ankommen werde, meiner Schrift diese Würkung mitzutheilen.

Jedoch ich glaube, daß die Schriften der Mißgünstigen so wol als der Unwissenden, deren nicht wenige sind, eine genugsame Schanze wider die blinde und verwegene Einfälle aufgeworfen haben; dadurch haben die redlicheren und erfahrneren Meister eine Gelegenheit gewonnen, nur desto deutlicher und vertraulicher zu schreiben. Und gewiß, es muß die erste Sorge eines Anfängers seyn, wie er die Schriftsteller in dieser Materie wohl unterscheiden lerne; damit er in den Stand gesezt werde, nicht nur die unächten, sondern auch

die mißgünstigen Scribenten zu fliehen, und hingegen mit denen bekannt zu werden, die redlicher und erfahrner sind.

Es ist in der That für einen Anfänger eine schwere Arbeit, zwischen denen ächten und unächten Schriften einen wahren Unterscheid zu machen. Dann beederseits verspricht man seinem Leser Aufrichtigkeit und Nuzen; ja die schlimmen Lehrer sind gemeiniglich freygebiger mit ihren Versicherungen, als die wahren; dahero werde ich nun keine andre Meister anführen, als solche, die eben so redlich als erfahren in dieser Wissenschaft sind; wobey sich ein Hermetischer Student versichern kan, daß sie ihn in allem vollkommen unterrichten werden, ohne daß er nöthig hat, sich nach andern, ob sie auch von der ächten Gattung wären, umzusehen. Wann ich ihm werde meine Schrifsteller angeführt haben, so ist er vermögend, nicht nur die unächten, sondern auch die mißgünstigen und verstekten Lehrer zu fliehen. Ich versichere, nichts bringt einem emsigen Forscher diese Kunst so leicht und geschwinde bey, als wann er sich im lesen blos an die redlichen und erfahrnen Philosophen hält: und nichts ist im Stande, ihn so sehr zu verwirren, als wann er ächte und unächte Schriften untereinander und mit gleicher Achtung liesest.

Ich empfehle also die Schriften des Hermes, Artesius Flammel, Riply, Trevesans, Sendivo-

divogius, und des Verfassers der hermetischen Geheimnisse; diß sind lauter rechtschaffene Männer; und ob ich gleich die Anzahl derer, die in diesen Schriften noch weiter gemeldet werden, mit Stillschweigen übergehe: so muß ich doch einen unserer neuen, der sich Irenæus Philalethes Cosmopolita nennt, beybringen. Seine Schriften sind die besten unter allen, die jemals in dieser Materie herausgekommen. Sie sind denen Liebhabern der Kunst unvergleichlich nüze, und behaupten den Rang vor allen andern. Denn da er mit noch vielen andern genöthigt ward, bey einem bald die Wissenschaft in dem Geheimniß des philosophischen Magnets zu suchen: bald von einem andern den magischen Stahl zu holen: oder bey einem dritten den Nuzen der Dauben der Diana einzusehen: wiederum bey einem andern die Luft, oder besser das Chamæleon der Philosophen kennen zu lernen, oder die grosse Zubereitung des Menstruum, oder die Anzahl der Adler bey noch andern zu erforschen: so hat er alle diese zusamt ihren innerlichen Feuern und Behältnissen, nebst der geheimen und werkzeuglichen Operation umständlich, philosophisch und in der schönsten Ordnung verbunden, und überhaupt mit mehrerer Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, als vor ihm noch niemand, geschrieben.

Hierauf mögen sich die Anfänger verlassen. Die angezogene Schriftsteller sind übrig genug.

Man kan zwar noch andere dazu nehmen, um sich zu bestärken: wer aber untüchtig ist, die Wahrheit aus den schon gemeldten Schriften zu begreiffen, der wird von allen übrigen, die er auch lesen mag, unser Geheimnis nicht erlernen. Den Kunstbeflissenen zu Diensten will ich auch noch melden, was in Lesung besagter Schriften zu wissen nöthig ist, und was man haben muß, ehe man den Schluß machen kan, daß man solche Schriften verstanden habe. Dann es ist nicht genug, wann ein paar Worte überein zu kommen, das übrige aber alles überflüßig und unnüze zu seyn scheinet. O! Nein! man mache sich je keinen so schlechten Begriff von denen verständigen Adepten, als ob entweder ihre Materien so troken, oder sie selbst so unfruchtbar wären; ich kan versichern, ihre Schriften sind voll von aller erforderlichen Realität, und man kan sagen, daß sich die Wahrheiten darinne drängen: allein wann man sie nicht auf eben die Weise lieset und versteht, wie man ein Ey speißt, daß man nemlich die Schale (welches ja ein geringer Theil davon ist) abwirft, so können sie, man mag sich auch dargegen vorstellen, was man will, nicht recht begriffen oder verstanden werden; daher schreite nur niemand zur Ausübung und Einsicht dieser Dinge, unter der Hoffnung eines guten Erfolgs: es seye dann, daß er seine Schriften auf die gemeldte Weise begriffen habe. Um nun einen richtigen Begriff hierinne zu verhoffen, so will ich für die studirende Anfän-

fänger einen guten Grund legen: so, daß ein jeder, der etwa der Kunst gemäß darauf bauet, befinden wird, es seye ein sicherer ja aller Philosophen wahrer Grund.

Da die Natur keine Zeugung und Vermehrung der Dinge ausser ihrer eigenen Art gestattet: so wolle doch ja niemand so thöricht seyn, dergleichen etwas zu beginnen. Denn wie dieses an sich selbs unmöglich ist, so streitet es auch wider die einmüthige Lehre aller Philosophen; da sie verlangen, daß wir alle Dinge auf die natürliche Möglichkeit herabsezen. Es ist demnach zu wissen, daß die Erzeugung und Vermehrung aller Dinge nicht anders geschicht, als vermittelst ihres eigenen Saamens und der gehörigen Materie. Sie geschicht also nicht durch die Vermischung der vier Elementen, wie sich einige tummer weise einbilden. Der Saame der Thiere ist in ihren Nieren zu suchen: der Saame der Pflanzen ist in die Luft gekommen: der Saame der Metallen ruht in ihrem Innersten, und wird nur in den vollkommnen gefunden, dann wo irgend etwas Saamen trägt, und nicht vorher zu einem Grad der Vollkommenheit gebracht wird, das kan seinen Saamen nicht von sich geben; wie man es an einem Apfel oder Birne sehen kan. Wann sie vor der Zeit von dem Baum gepflükt werden, so können sie keinen Saamen fallen lassen. Gleiche Bewandtnis hat es auch mit jungen Leuten. Und so können

auch

auch unvollkommene und unreife Metallen, obgleich eine Anlage zum Saamen bey ihnen, wie bey den übrigen Dingen, wahrhaftig zu finden ist, sich unmöglich fortpflanzen. Wie handlen demnach diejenige so wiedersinnisch, die nicht allein das vollkommene Metall, welches doch ganz allein besaamen kan, aus der Acht lassen, sondern gar noch einen metallischen Saamen in dem Thier- oder Pflanzenreich suchen? O! grobe Unwissenheit! die nicht einmal bey dem gemeinen Mann statt findet: denn dieser erwartet keinen Waizen, wo er ihn nicht gesäet hat, noch etwa ein Füllen, es seye dann seine Stutte belegt worden. Gehabt euch dann wohl ihr alberne und eitle Künstler, und begreift doch einmal, daß der gemeinste Verstand fähig ist, euer System zu bestreiten, und es unter dem Schutt ungereimter Folgen zu begraben.

Gleichwie nun alles, was erzeugt werden solle, seinen eigenen Saamen erfordert, so muß auch jeder Saame seine eigene Materie haben; denn die erste Materie der Dinge ist nicht ihr Saame, sondern nur ein Mittel, wodurch der Saame und das Geschlecht vermehret wird. Die erste Materie der Vegetabilien ist das Wasser. Alle Pflanzen müssen eine genugsame Portion davon haben, wenn sie wachsen sollen; und ausser diesem könnten auch von einem gesäeten Scheffel Korns nicht deren zehen eingeerndet werden. Es ist ausgemacht,

macht, wo man weder Materie noch Saamen in Bereitschaft hat, da ist die Zeugung unmöglich. Man kan dieses an der Zeugung des Menschen wahrnehmen, denn obgleich ein genugsamer Saamen in die gehörige Mutter kommt; sie hat aber Mangel an der Materie oder dem Geblüt: so wird keine Zeugung erfolgen: eben so gewis ist die Hofnung einer Zeugung bey denen verlohren, die zwar Materie genug aber keinen Saamen in sich haben. Alle diese Fälle lassen sich auch auf die Metallen anwenden; die erste Materie derselben, wie aller Mineralien, die von einer metallischen Natur sind, ist der Mercur, und wenn es nicht der Mercur ist, so ist es gewis auch nicht die erste Materie der Metallen, und denn muß die Sache anderst behandelt werden: ists aber einmal der Mercur, so gehört er zu den Metallen und ihrer Zeugung. Daraus ist nun die Thorheit und Unwissenheit dererjenigen leicht zu beurtheilen, die mit einer ersten Materie des Mercurs, ja aller Dingen pralen, und sich ansehen lassen, daß sie die nemliche Materie, woraus die Natur den Mercur macht, haben; und können ihn doch um alle Wunder nicht zuwege bringen: mithin taugt es ja nichts, indem es weder Saame noch Materie ist. Wir wollen solche eitle Versuche fahren lassen, und der Natur in ihrer Einfalt folgen; gewis würde man ihre tägliche Würkungen besser beobachten, sie sollten uns einen statthafteren Unterricht beybringen. Nein! wir wollen die

Metallen nicht anders als vermittelst eines metallischen Saamens und Materie vermehren lernen; man mag es versuchen, wie man will, der Proceß wird auf keine andere als diese Weise von statten gehen. Und damit ich es gründlich beweise, daß der blose Mercur die Materie aller Metallen sey, und also allen irrigen Versuchen zuvorkomme: so will ich anmerken: daß man alle Metallen in den Mercur auflösen kan: und je nachdem die Metallen vermischt oder unvermischt sind, je nachdem wird er auch in einer grössern oder kleinern Portion hervor kommen. Gold und Silber werden ganz aufgelößt, andere Metalle aber nicht, wenn sie mit ungleicher Materie vermischt sind. Daraus siehet man nun die Reinigkeit oder Unreinigkeit dieser Körper; diß belehret uns auch, daß sie alle von dieser mercurialischen Wurzel entsprungen. Und ist demnach gewis, daß unser Geheimnis, Gold zu machen, ganz hierauf beruhe. Denn so fern und so viel ein Metall von der mercurialischen Materie hat, so fern nur und so viel ist es fähig, in Gold verwandelt zu werden. Sie ist auch, wenn sie einmal fertig ist, in der Qualität nicht unterschieden, ob man sie gleich auf ein, zwey, oder mehrere dieser Metallen applicirt: nur in der Quantität zeigt sich ein Unterschied, daher kommt es, daß eine grössere Portion des Mercurs aus einem reinen Metall, als von einem andern unvollkommenen herauskommt, indem jenes mit weniger fremder Materie vermischt,

doch

doch aber nicht völlig davon befreyet ist. Auch kan man aus dem bisherigen schliessen, was die Materie unsers Geheimnisses nothwendiger Weise seyn muß. Die emsigen Naturforscher wissen es ja aus Experimenten, daß zwischen zweyen Dingen, die durch die Verwandlung einander ähnlich gemacht worden, auch schon vor der Verwandlung einige Aehnlichkeit statt gefunden, anders ist es nicht möglich, eine Vereinigung zu bewirken. Wenn nun das, was allbereits gesagt worden, nicht genugsam ist, einen Anfänger zu gründen, oder den Unbesonnenen auf bessere Gedanken zu bringen, und den Unwissenden zu belehren, so weiß ich nicht, ob sonst etwas vermögend seyn wird, diese Absicht zu erreichen.

Und doch ist diß alles nichts weiters, als was schon so viele Philosophen gesagt haben. Nur ist zu bedauren, daß man ihre Aussprüche nicht theurer schäzt; denn sie würden ihre Leser aufs beste unterrichten, und sie vor denen Ungereimtheiten, in die sie sich augenscheinlich stürzen, genugsam verwahren. Wie oft ist nicht diese Wahrheit eingeschärft, aber von wenigen geachtet worden: daß das auflösende Mittel von dem Metall, das aufgeschlossen werden soll, nicht in Ansehung der Materie, wohl aber nach der Proportion und Auflösung unterschieden seyn dörfe. Wiederum: daß das Wasser keine Körper, sondern nur das, was darinn eingeweicht werden kan, mit einer zeu-

genden

genden Kraft auflöse. Was kan schöners vorgebracht werden, oder, wie kan man mit so wenigen Worten mehreres sagen? Dem ungeachtet ist zu glauben, daß viele auf ihrem eitlen Sinne bleiben werden: denn, wenn ich ihnen den Grund und die Möglichkeit dieser Kunst mit aller ersinnlichen Sorgfalt und Deutlichkeit dargethan habe; so werden sie es doch nicht begreifen wollen, indem sie schon zum voraus mit einer wohlgefaßten Erkenntnis der wahren Grundsäze, wie sie glauben, eingenommen sind. Wir sehen hieraus, daß die Unwissenheit dieser Leute mehr von ihrer eigenen Thorheit, als von der Verborgenheit der Wahrheit herrühre. Und gewis, wenn wir sehen, daß so manche kluge Männer, die im Stand sind, in dem Reiche der Wissenschaften und des Wizes etwas nahmhaftes auszurichten, sich in eine so natürliche, leichte und wahrhafte Kunst, die so ausführlich behandelt, und so sehnlich sonst gesucht worden, nicht finden können; so muß ich mich nur genug über die göttliche Bewahrung dieser Wissenschaft verwundern; und diß ist auch nebst andern eine Hauptursache, daß die Philosophen einmüthiglich bekannt haben, sie seye ein Präsent des liebreichsten GOttes. Wenn dem aber also ist, wie es denn ist, wie sollten nicht diejenige Betrüger, die sich unterstehen, die Entdekung davon nach eigenem Gefallen auszutheilen, mit Hohn gekleidet werden. Man nehme sich nur vor solchen in acht, und fliehe sie mit dem höchsten

sten Abscheu, und erwarte diese Gabe nirgend anders her als aus der Hand des wahren Gebers, welcher allein hochgelobet sey! Nun will ich die Kunstbeflissene ferner gewarnet haben, daß sie, wenn sie anderst die Philosophen recht verstehen wollen, über solche Dinge, die nicht allein vor Irrthum bewahren, sondern auch eine wahre Erkenntnis beybringen, nicht so leichtsinnig hinüber fahren. Zuerst lerne man die Würkungen unsers auflösenden Wassers recht erkennen: denn auf diese Weise wird man erst von dem wahren Auflösungsmittel und den gemeinen Dissolventien ein richtiges Urtheil fällen: in unserem Wasser wird das Gold aufgelößt, wie das Eis im warmen Wasser; man bemerke diesen Fall, und betrachte die Einheit der Materie bey dem Eis und Wasser, und mache dann die Anwendung auf unsere Grundsäze. Das Eis ist ein gefrornes Wasser, daher wird es natürlicher Weise in Wasser aufgelößt, und wenn es mit Wasser vermischt wird, so wird es damit unzertrennlich vereinigt. Ein Wasser also, welches das Gold nach diesem Beyspiel auflößt, muß der Urstof seyn, aus welchem das Gold von Natur erzeuget worden. Ausser diesem gibt es gewis keine Vereinigung, und die Auflösung ist allemal wider die Natur. Der Autor des neuen Lichts hat das nemliche ganz redlich geschrieben. "Suchet, sagt er, ein solches Wasser oder Feuchtigkeit, welche das Gold ohne Geräusch und Heftigkeit, ja so gelind und natürlich auf-

lößt, als wie das Eis im warmen Wasser schmilzt; wenn ihr diß ausfindig macht, so habt ihr die Sache, woraus die Natur das Gold bereitet. Wiederum: unser Mercur lößt Gold und Silber dergestalten auf, daß er nicht davon kan getrennet werden, sondern es ist, als wie wenn Wasser mit Wasser vermischt wird. Ich will noch hinzu sezen, um mich vollständig zu erklären, daß unser Wasser vermittelst leichter Mühe würklich in Gold oder Silber verwandelt werden kan. Hieraus kan man das Gewicht dieses Wassers abnehmen, denn es überwigt alle Metallen, ja es ist auch noch etwas schwerer als das Quekfilber selbst; dahero suche man ja kein anders zu unsrem Vorhaben.

Wenn nun einer in diesen Sachen unerfahren ist, oder ein anderer sich aus Hochmuth, wider das, was gesagt worden, auflehnt, so werden sie beederseits, der eine wegen seiner Unwissenheit, der andere um seiner Undankbarkeit willen von des Königs Pallast ausgeschlossen; sie mögen hernach vor der Pforte draussen klopfen; da indessen die ächten Arbeiter über ihrem Sieg triumphiren, und sehr herrlich tractirt werden.

Denen, die darauf merken, will ich noch dieses beyfügen, daß man eben so leicht unsere Auflösung zu Stande bringen kan, als wie man ein kaltes Wasser warm macht; und um

einem

einem gemeinen Irrthum vorzukommen, da man unser natürliches Dissolvens mit unserem circulirten Salz oder Alkahest vermengt, bloß weil einige ungeschikte Windmacher, die doch weder das eine noch das andere kennen, vorgegeben haben, eines bedeute so viel als das andere: so will ich nun den Unterschied darzwischen so klar zeigen, daß sie auch ein Anfänger nach dieser Theorie aus einander sezen kan. Man merke denn diese kurze Bezeichnung: Es ist zwischen beeden keine Verwandtschaft weder in Ansehung der Materie noch der Würkung. Sie sind, was die Materie betrift, so sehr von einander unterschieden, als eine Gattung von der andern seyn kan; das eine ist metallischer, das andere salzigter Natur. Auch sind sie in den Würkungen eben so ungleich, als Liebe und Haß, da das eine, gleich der Liebe, das Leben und die Bewegung erhält, das andere aber gleich dem Haß beedes zerstört.

Ungeachtet nun manche geschikte und redliche Philosophen sich viele Mühe gegeben, denen Irrungen vorzubeugen, indem sie die Kunstbeflissenen erinnert, sich vor windigten Grillen zu hüten, und die Kunst von so vielen Betrügereyen wohl unterschieden, auch ihre Grundsäze mit den gehörigen Namen belegt haben: so siehet man doch noch einige, die sich dieser Wissenschaft ergeben, so dumm darein gehen, daß sie sichs in den Kopf sezen, unser Geheimnis und grosses Elixir, welches von so hoher

Reinigkeit ist, daß es das Feuer ausdauert, aus unreinen und verbrennlichen Materien, als Mist, Wein, Urin, Salpeter, Blut, Thau, Regenwasser, Erden, Vitriol und vielen andern Dingen, die ich nicht weiter erzehlen mag, zuzubereiten. Sie sind bloß durch ihre eigene wüste Phantasie dazu verleitet worden, oder sie haben vielleicht in den Schriften der Weisen dergleichen etwas gelesen, denn diese haben ihren Materien, je nachdem sie eine Aehnlichkeit darzu veranlaßt, schier alle Nahmen gegeben. Daher will nun ein Betrüger oder Pfuscher seine Arbeit in diesen wüsten Materien aus ihren Schriften rechtfertigen: aber zulezt werden sie sich betrogen sehen, wo nicht gar in Unglük und Armuth stürzen. Sie gehen getrost in den Irrthum hinein, und richten sich damit auf, daß manche unter den Adepten sagen, sie irren wohl hundert mal: aber ob sie gleich darinn mit diesen Männern überein kämen, daß sie oft irre giengen, so fehlt es ihnen doch in der Hauptsache, indem sie von keiner richtigen Theorie unterstüzt werden, noch die Natur ihres gesuchten Guts verstehen, und mithin eben so viele Materien als Zubereitungen blindlings erwählen. Das ist wahr, damit finden sie wohl die Möglichkeit, ins Unendliche hinein zu irren, aber nicht die Möglichkeit einer vollkommenen und unvergänglichen Tinctur. O! erbärmliche Blindheit! O! unendliches Labyrinth! dessen Plage der sonst wizige, aber nicht allemal genug offenherzige

Geber also beschreibt: derjenige ist höchst elend und unglükselig, dem GOtt nach aller Arbeit nicht gestattet, die Wahrheit zu Gesichte zu bekommen, indem er sein Leben im Irrthum beschließt; unselig ist derjenige, der mit allen Gattungen des Ungemachs umgeben ist, und bey aller seiner Arbeit den Trost und die Freude dieser Welt verliert, und sein Leben in Sorgen zubringt, ohne daß ihm auch recht wohl wird, und er die Belohnungen seiner Mühe einsammelt.

Nach meiner Meinung zu urtheilen, müste man vielmehr sagen, daß ihre Strafe gerecht sey, denn sie versuchen GOtt, thun der Natur Gewalt an, misbrauchen die Adepten, und gehen mit Unwissenheit und Thorheit schwanger. So viel ihrer nun einen bessern Weg betretten wollen, die rufen zuerst GOtt an, und lernen ihre Herzen kennen, und lassen sich von der Unreinigkeit befreyen; dann lassen sie sich von einem kräftigen Glauben beleben, der sich an die Tugend schließt. Wer auf solche Weise der Erkenntnis nachstrebt, der ist sicher, daß er nichts wider die Natur unternimmt; er empfängt die Experimenten mit aller Ehrforcht, die ihm seine Brüder die Adepten aus Liebe und Sorgfalt mitgetheilt, und damit den rechten Weg gezeigt haben. Alsdenn ist es Zeit, unserer Diana emsig nachzuspühren; ihre Schönheit ist sonderbar, und ihre Tugenden sind vortreflich. Sie ist schöner, majestätischer,

lebhafter und fruchtbarer als kein Frauenzimmer; vermählet sie mit dem Phœbus, und nehmt denn ihre Kinder zu eurer Belohnung hin. Man lasse sich es zur Nachricht dienen, daß unser Wasser oder Mercur eine höchsteinfache Medicin sey, worinn aber alles so concentrirt ist, daß man sie zugleich als die beste Composition ansehen kan. Sie ist also eine Composition in Absicht auf die Qualität, sie ist aber auch höchst einfach in Absicht auf die Materie und Gleichartigkeit: die Materie ist wässerigt: die Qualität feurig, und beede werden durch die Luft vereinigt, wie es der Lehre von den Elementen gemäß ist: oder mag man es nach andern Grundsäzen auch also vortragen: die Materie ist mercurialisch, die Qualität sulphurisch, und beede werden durch Salz vereinigt. Man mag es nun, wie es zuweilen geschicht, Wasser, Geist und Blut, oder Leib, Seel und Geist nennen, so ligt nicht viel daran, wenn man es nur kunstmäßig, und nach der Erfahrung versteht, deren Richtigkeit aus folgenden Säzen zu erlernen ist. Sulphur wird durch Sal bereitet; Sal und Sulphur bereiten den Mercur. Mercur erhält beede zusammen; so daß ohne Sal kein Sulphur bereitet, oder aus seiner Gefangenschaft in Freyheit gesezt werden kan. Diß ist der einige Schlüssel dazu; ohne Sal und Sulphur kan aber auch der Mercur nicht zubereitet werden; und ohne den Mercur kan Sal und Sulphur gar nichts ausrichten; denn er ist ihr eigentliches Element

und

und Geburtsort. Es muß aber alles höchst einförmig heraus kommen: sonst kan keine mercurialische Feinheit entstehen. Fället also nach dem leztern ein Urtheil über die zwey erstere Stüke! Dann alles, was zu den Metallen gehört, muß in einer mercurialischen Waage abgewogen werden. Lernet erstlich diese Dinge verstehen, und sehet, wie sie von andern Philosophen gleichfalls bekräftiget werden; darnach schreitet zu Werke: so geht man sicher, und ist seines Vergnügens gewis. Und wenn es denn auch Fehler gibt: wozu man sich allenfalls verstehen muß, so werden sie euch, da ihr einen sichern Grund vor euch habt, Nuzen und Unterricht verschaffen, da ihr sonst davon umgetrieben und irre gemacht worden seyd. Man glaube mir, und nehme diß zur guten Nachricht an. So viel nun ihrer sich auf diese Kunst legen, die mögen sich zuerst dieses fragen: was ists, das ich suche? Und was will ich heraus bringen? Es ist nichts geringes, im Stande zu seyn, die Materie in einem Augenblik zu beleben. Besinnet euch, wer es so gemacht hat. Hat nicht unser HERR auf der Hochzeit zu Cana mit dem Wasser die Probe gemacht? Denket deswegen nicht, daß es von Ihm ohne Segen, tiefes Nachdenken, viele Arbeit und grosse Kosten zu Stand gebracht worden. Merket nur wohl, was ich sage; die Materie wird vom Licht belebt. Alle Dinge haben ihr Leben vom Licht. Licht ist die Seele aller Geschöpfe, und das Leben aller

Dinge; man kan das Licht nicht von der Materie trennen, wie man an den schönsten Geschöpfen unter den Menschen oder sonsten warnehmen kan. Zum Beyspiel; die Blumen, sobald ihnen das unsichtbare Feuer oder der Geist entzogen wird, so werden sie welke, finster und so lange zur Fäulnis bestimmt, bis die Natur auf das neue eine Gestalt und das Leben mittheilt. Diß sind ihre Wechsel-Wirkungen. Sie hat aber auch ihre angenehmste und äuserste Vollkommenheit, wenn die Form mit der reinen Materie genau, ja so genau verbunden ist, daß sie ohne Hülfe der Kunst schwerlich eine Aenderung vornehmen kan; da wir nun sehen, daß die wesentliche Form die Vollkommenheit der Materie ist, warum sollte ein forschender Geist die Vollkommenheit des Goldes, das von der Natur so fein gemacht worden, nicht seiner Betrachtungen würdigen. Und gewis, wenn die Schönheit und Unvergänglichkeit nicht vermögend ist, sein Herz zu fesseln, und seine Hände von unreinen und vergänglichen Dingen abzuziehen; so muß ich ihm melden, daß seine Geburten von weniger Dauer seyn werden, denn wie der Baum ist, so ist die Frucht, und der Sohn schlägt dem Vater nach. Der Verfasser des neuen Lichts nennet diese Form Sulphur; und in seinem Gespräch redet er also davon: Er ist der Schöpfer von tausend Dingen; Er kan die Metallen erhöhen, und die Mineralien reinigen: und ist das Herz aller Dinge; Er gibt uns die Einsicht in die

Natur

Natur der Thiere, und die Fähigkeit, alle Gattungen der Blumen zu schaffen: er herrschet über alles; er steket die Luft an, und reiniget sie wieder; von Geruch und Farben ist er vollkommen Meister. Wiederum: Man muß wissen, daß der Sulphur die Kraft aller Dinge ist. Hier mag der Liebhaber der Alchymie die Augen öffnen, und sehen, mit welchem Grund wir die Hauptstüke unsrer Kunst, nemlich die Materie und Form allgemein nennen, und behaupten, daß sie überall anzutreffen sind. Doch ist begreiflich, daß diejenige, so einen Sulphur nach unserer Absicht suchen, sich es merken müssen, daß er in einigen Dingen näher anzutreffen, als in andern, und wenn sie sich nicht an die Paläste wenden, wo Sulphur denen Philosophen Audienz gibt, so mögen sie immer suchen, und nimmer nichts finden. Auf dann! ihr Söhne des Hermes! Erweket euch, und betrachtet das Licht, dessen Corporificirung das höchste Ziel ist! Ja was ist es anders, als die Sonne selbst? Derjenige, so darauf ausgeht, es in welken und unreinen Dingen zu suchen, sollte er es da finden? Nein: es ist zu geschwind auf den Füssen, als daß man es so gleich ertappen kan, und da man wahrnimmt, daß es unsichtbar in den Substanzen ist, und allein durch die Wirkungen erkannt werden muß, auch daß man es nicht von der Materie abgesondert kriegen kan, und es folglich auf die Materie hauptsächlich ankommt: wer wird

denn so thöricht seyn, und sich eine feuerdaurende Reinigkeit von unreinen Materien, oder eine genaue Vereinigung der wesentlichen Form mit denselben versprechen. Da es nun offenbar ist, daß die Materie, womit die Form innigst vereinigt ist, in Reinigkeit und Dauer allen Vorzug haben muß, auch daß die Form in einer solchen Materie überschwenglich corporificirt wird: wo sollte denn ein Kunstverständiger die Form, ausser in einer solchen Materie, suchen. Nun ist ja das Gold von dieser Art, und allein tüchtig, den Wünschen des Weisen genug zu thun. Er fängt an, wo es die Natur gelassen hat, und läßt mit ihrem Beystand und einem einförmigen Mittel die Form los, welche, indem sie zurükwirft, die Materie durchaus edler macht, und sie zu der reineren Natur erhöht; so daß allezeit, wann die Form in Freyheit oder Bewegung gesezt wird, sie zu ihrem Ende eilt, die Materie nemlich zu durchdringen, und wann sie ihren Zwek erreicht, dann ruhet sie; dieses wird wiederholt, bis die Materie von der Form verschlungen wird; alsdann ist es eine corporificirte Form, und durchdringt darnach die Materie, auf die sie wirkt, mehr oder weniger, je vollkommener oder unvollkommener sie ist. Hieraus ist zu lernen, wie sie alles unter sich bringt, da wir sehen, sie hebt den Grundunterschied eines Wesens auf, und macht es sich selbst gleich. Je näher die Materie zu der Form gebracht wird, desto weiter ist sie von sich und

ihrem vorigen Wesen entfernet, ja sie mag so weit davon entfernet werden, daß sie sich nimmer wol zu den Metallen und ihrer Verwandlung brauchen läßt, sondern hat Lust, immer in ihrem schönsten Glanze zu stralen, und die Natur der berührlichen Körper zu übertreffen. So ist unsre ganze Philosophie in einem kurzen Entwurf zusammen gefaßt. Um aber die Form in Freyheit zu sezen, daß sie auf die beschriebene Weise in die Materie wirken kan, so muß der Körper in seine erste Materie oder gleichartig Wasser auf eine natürliche Weise aufgelößt werden, so daß die Art beybehalten wird; und da es klar ist, daß man diß nicht anders, als vermittelst seiner ersten Materie thun kan, so seye nun niemand so unbesonnen oder tumm, es auf andere Wege zu versuchen. Ich habe allbereits zur Genüge gezeigt, was für ein Unterschied zwischen den ersten Materien sey, und daß sie in jedweder Art so weit von einander abgehen, daß die erste Materie eines Thiers oder Gewächses sich nicht zu den Wesen der Metallen schikt, und so auch umgekehrt. Dahero kan das Metall nicht anders vermehret, oder zum Wachsthum gebracht werden, als durch seine eigene Materie, wie ich bereits deutlich und kunstmäßig gewiesen habe: und das bezeugen auch alle Philosophen. Der Polnische Edelmann, der uns von dem Gold, das zwischen dem Zahn eines Verstorbenen gefunden worden, Nachricht gibt, nimmt Gelegenheit, sich hierüber also auszudrüken:

wann

wann nicht der mineralische Mercur (diß ist die Materie des Goldes) dahin gebracht worden wäre, so hätte es kein Gold dort geben können. Wir mögen ganz wohl mit ihm behaupten, daß viele dergleichen Umstände, wann sie von einem Geschichtschreiber nicht sorgfältig bemerkt werden, hinweg fallen, und also Gelegenheit zu falschen Schlüssen geben. Ein aufrichtiger Naturforscher muß alle Dinge nach dem Maßstab der natürlichen Möglichkeit beurtheilen. Wann sie nicht mit der Natur, die alle Dinge durch ihren eignen Saamen und und schikliche Materien vermehret, hierinn übereinkommen, so muß man sie aufgeben, und sich allein an diese halten. Noch einen Beweis des wesentlichen Unterschiedes in denen ersten Materien jeder Art kan man aus denen Wirkungen lernen, die unser Alkahest oder circulirtes Salz über sie hat. Denn alle Dinge werden dadurch in ihre erste Materien aufgelößt: und bey ihrer Auflösung sieht man dann einen offenbaren Unterschied: die Metallen werden in Sulphur und Mercur, die Perlen aber in milchigten Saft verwandelt. Die Eitelkeit derer, die sich unterstehen, eine Art mit dem Saamen und der Materie einer ganz andern zu zeugen und fortzupflanzen, wird also gerechter Weise mit dem Verlust des Geldes und der Zeit, die noch kostbarer ist, gestraft; damit man aber in Zukunft davor gesichert sey, so habe ich den Kunstbeflissenen das Gesez der Natur und der Kunst, welches alle

der-

dergleichen alberne Versuche verbietet, und unnachläßlich straft, mit aller Offenherzigkeit gezeiget. Nun will ich noch diejenige, so sich einbilden, daß sie uns verstehen, erinnert haben, daß sie nicht zu plump darein gehen, oder diese unsre einfältige Schrift bald auf diese, bald auf jene Grille, an die wir vielleicht nicht gedacht haben, ziehen; denn ich habe in diesem Stük die Thorheit schon vieler gesehen. Wann sie gelesen haben, daß der Mercur die Materie der Metallen ist, so schliessen sie gerade zu, daß diß der Vorwurf unsrer Kunst sey, und gehen mit gutem Muth und getroster Hoffnung zu Werke; da nehmen sie sich dann vor, es in Wasser aufzulösen, weil die Philosophen sagen, ihre Materie müsse aufgelößt seyn; oder mit der Luft zu schwängern, weil man sagt, es müsse so geschehen; oder zu calciniren, weil sie es auf diesen Schlag gelesen haben; oder zu sublimiren, distilliren, putrefaciren, die Elementen zu scheiden, nnd was sie mehr für unartige und widernatürliche Einfälle haben. Es scheint aber, sie können ihr Beginnen mit unsren Schriften rechtfertigen. So will ich dann, gleichwie aus Respect für die Wahrheit und Liebe zu den Söhnen der hermetischen Gelehrsamkeit, also auch aus gerechtem Haß gegen den Irrthum, darthun, worinn ihr irret, und wo ihr es in diesen Begriffen verfehlet. Ihr ziehet blinder weise die natürliche Processe unsrer Kunst auf die Zubereitung unsrer Materien; wovon zwar viele Philoso-

losophen geschrieben, wenige aber machen die erstere, wie sie es verdienten, zum Vorwurf ihrer Abhandlung, ob sie gleich der Gegenstand ihrer Bewunderung gewesen sind. Da man nun eines für das andre nimmt, so gibt es grausame Mißschläge. Denn, wann einer das, was allein durch die Natur gewürkt werden muß, durch Hand- und Kunstgriffe ausrichten will, was wunder, wann er seines Zweks verfehlt. Sehet, ich habe die Wahrheit treulich entdekt. Versichert! ihr mögt anfangen, was ihr wollt, ihr werdet nicht aus den Schriften der Adepten kommen, bis ihr diesen Punkt, zwischen unsern natürlichen und kunstmäsigen Processen guten Unterschied zu halten, gründlich eingesehen und gefaßt habt. Es ist das einige, das einen Anfänger in Stand sezt, der Diana getrost und mit Vergnügen nachzugehen. Ja, diß ist die Deke, die vor den Augen der Pöbelhaften aufgezogen ist, daß sie ihre Dauben, die man so sehnlich sucht, und ihre Schönheit, die den Phœbus selbst reizt, nicht zu Gesichte kriegen. Gewis, man kan sich nicht genug verwundern, daß gewise Betrüger, die doch die Natur und ihre Wirkungen nicht im geringsten kennen, sich der Bekanntschaft mit diesem geheimen Paar anmassen, und sich einbilden, ja auch bey andern getrost versichern, es seye diß und das, und es müsse so und so zubereitet werden. Man erinnere sich aber, was ein Philosoph, besonders in Absicht auf diese Betrüger sagt:

„Nie-

„Niemand, als das Aug eines wahren Philosophen hat sie gesehen.“ Wann man sie aber gesehen und erkannt hat, so ist nach eben diesem Philosophen die Wirkung diese: Solche Erfahrung macht die höchste Wissenschaft aus, adelt den Philosophen, und entfaltet dem Kenner alle unsre Geheimnisse. Wobey jedermann erkennen kan, ob sein Begriff hievon richtig sey. Man mag sich Erkenntnisse in dieser Sache anmassen, wie man will, bey wem sich diese Wirkung nicht findet, dessen Wissenschaft ist eitel. Und gewiß die verborgene Dauben unsrer geheimnisreichen Diana sind von gemeinen Augen weit entfernet. Man muß zuerst ihre Bäche und Gehölze wissen, wo sie auf- und nieder fliegen, ehe man sich unterstehen kan, sie zu fangen. Suchet dann weislich, und wann ihr Nest ausgefunden ist, so schließt sie mit einer durchsichtigen Mauer ein, so hoch und genaue, daß sie nicht davon fliegen können; denn scheucht sie auf; zuerst aber wird nur das Weiblein, das wachsamer ist, als sein Gatte, kommen; es wird aber bald umkehren, und ihn mitbringen. Wisset also, wie die Kunst der Natur nachahmt, so haben die kunstmäsige Präparatorien eine grosse Aehnlichkeit mit den natürlichen und vollkommenen Processen. Nur was in dem einen mechanisch nachgemacht ist, das wird in dem andern natürlich und nach dem Leben, zum Erstaunen des Künstlers, bewürkt. Laßt mich nur den Liebhaber der Kunst nochmals versichern, daß

die

die Philosophen einmüthiglich von diesen Dingen so gesprochen haben. In diesen allein ligt unser Geheimnis verborgen, und man kan sie nicht ohne tiefes Nachdenken und glüklichen Wiz unterscheiden. Ist aber diß einmal geschehen, so ist man seiner Kunst Meister. So lange man diß nicht erreicht hat, so ist alle Arbeit ungewis und zu meiden. Denn es ist nichts leichters, als unsere Aussprüche zu mißdeuten, und folglich übel anzuwenden: und ob wir gleich eigentlich und in Ernst sagen, daß man distilliren, sublimiren, calciniren, putrefaciren, die Elementen scheiden und wieder vereinigen solle ꝛc. so muß man sich doch immer erinnern, daß unsre Processe nicht nach dem gemeinen Schlag, sondern geheim und durchaus natürlich sind, und nur in einem einigen Geschirre bereitet werden. Wider diese Säze lasse sich niemand, entweder von seiner eignen Phantasie, oder von leichtfertigen Betrügern, deren nicht wenige sind, einnehmen.

Gleichwie unsre Processe geheim sind, so sind es auch die wirkende Mittel, (Agents) womit sie ohnausgesezt bis zu ihrer Vollendung ausgeführt werden. Denn es ist wahr, was von einem geschikten Meister gesagt worden: Unser Instrument, das die Materie in der ersten, andern und dritten Arbeit in Bewegung sezt, ist nicht das Feuer eines Bades, oder Aschen, oder Dung ꝛc. ꝛc. Und wie bey unsrer

frer Arbeit drey Abſäze, oder Abtheilungen, die eben ſo viele Calcinirungen oder Figirungen mit ſich führen, vorkommen; ſo wird eine jede Klaſſe von ihrem eigenen Wirkungsmittel bearbeitet, indem jede Abtheilung oder Figirung die Wirkung ihres wirkenden Mittels ſelbſt beſtimmt, und die eine ſich im tödten, die andre im auferweken geſchäftig erweißt. Dieſe Arbeiten ſind auch nach den Vollkommenheiten unterſchieden: die erſte bringt nur einen unvollkommenen ſchwarzen und unreinen Saturn heraus: die andre eine vollkommene Luna: die dritte einen reifen, rothen und unvergänglichen Phœbus. Dieſes vorausgeſezt, bin ich geſonnen, etwas von der Veranſtaltung der Proceſſe ſelbſt zu melden, ohne Gelegenheit zu geben, daß man es nach der gewöhnlichen Art verſuche, wer alſo das Geheimnis unſers Univerſal-Mercurs, der die obere und untere Kräften beſizt, erreichen will, der muß, um dieſen Vorwurf unſrer Geheimniſſe zu erlangen, es alſo anfangen. ℞. Die herrliche Materie der Philoſophen, der man zerſchiedene Namen gibt: Haltet Geſchirr, Diſtillirөfen und Feuer, wie es hiezu erforderlich und tauglich iſt, in Bereitſchaft: alsdenn ſchreitet zur Calcinirung, welche die Körper, vermittelſt eines feuchten Feuers oder Bades aufſchließt, und nicht allein den natürlichen oder Grundſaft bewahret, ſondern auch vermehret. Auf ſolche Weiſe wird die Aſche (calx) fett, und zur Auflöſung geſchikt gemacht. Nun iſt hier-

aus der Unterschied zwischen unsern und den gemeinen Processen zur Genüge zu ersehen. Denn wo hat jemals einer, der nach der gemeinen Art procedirt, eine Calcinirung mit feuchtem Feuer gemacht, oder den Körper oder dessen Asche in Atomen, die man fast nicht berühren kan, aufgelößt; so zwar, daß sie genugsam Feuchtigkeit haben, und dessentwegen leicht flüßig sind. Wir schliessen hier alle äzende Wasser und untaugliche Feuchtigkeiten aus, diß alles, was der Pfuscher feuchtes Feuer nennt, taugt nicht zu unserm Zweke: lasset diesen calx oder Pulver bey einem Feuer von nasser Asche auf 40 Tage und 40 Nächte verfaulen; das Feuer muß aber so seyn, daß nichts aufsteigt; alsdenn distilliret gelinde, und scheidet nach den Regeln des Hermes sorgfältig das Feine von dem Groben, das Wasser von der Erde: so werdet ihr ein sehr kräftig und kostbar Wasser kriegen, welches wir die Jungfernmilch oder den weissen Geist nennen. Unten aber wird sich eine schwarze Erde ansezen. Die nennet man die Erde, so zurük bleibt. Distilliret dieses Wasser so oft, bis die Erde gewaschen, aufgelößt und mit dem Wasser vereinigt worden: alsdann ist die ganze Composition nach der wahren Philosophie, ohne einige werkzeugliche Scheidung (manual-Separation) zur Reinigkeit gebracht. So sagt jener Weise: Der weiß nichts in der Philosophie, der glaubt, daß es nöthig sey, etwas von der Hauptsache zu scheiden: denn das, was

über-

überflüßig, unrein, dicht und schlakigt schien, mit einem Wort, die ganze Substanz ist zu einem gereinigten geistlichen Leib geläutert worden. Diß haben die weisen Männer nicht leicht wissen lassen, daher kommen wenige hinter das Geheimnis, und denken, das sey ja ein überflüßig und unrein Zeug. Ein anderer schreibt auch also: Waschet die Unreinigkeit nicht mit der Hand, sondern mit Stein oder Feuer hinweg ꝛc. denn diese Scheidung des reinen von dem unreinen geschicht nicht mit Händen, sondern die Natur, indem sie es ringsum zur Vollkommenheit bearbeitet, bringt es allein zu Stande. Diese Arbeit wird nicht nur eine Scheidung, sondern auch eine Verwandlung der Elementen genennt; indem hier das Vierek zu einem Circul und überhaupt alles recht vereinigt worden; das ist nun unsere so geheime Vereinigung und wundervolles Wesen, das der obern und untern Kräften theilhaftig worden, wovon Pontanus Hermes etwas, aber nur ganz dunkel gesprochen. Daher ist die Arbeit gar angenehm, und die Belohnung herrlich, wann man, wie Hermes will, die Sache zur Vollkommenheit bringt: denn da hat sie alle Tugenden beysammen, wann sie zur Erden worden ist. So ist dann auch diese Crystallisirung ganz natürlich, indem sie, ohne eine Hand anzulegen, zu Stande gebracht worden. Man nehme sich also vor andern Absichten oder Einfällen in acht. Da ich nun alle Vorsicht gebraucht, und Sorge

angewandt habe, daß diese Dinge nicht einem Mißverstand unterworfen seyn möchten, so wäre es überflüßig, ein weiteres zu melden; zumal, da dem Weisen diß wenige schon Genüge thun kan. Nur möchte ich noch zum Besten der Anfänger erinnern, daß sie nicht Trauben von Dornen, oder Feigen von den Disteln holen: sondern ihren ganzen Fleiß auf die gründliche Erkenntnis dieser Dinge wenden. Es ist ja gar gewis, eine jede Wirkung hat ihre Ursache: wer nun die Ursache nicht weißt, der weißt gewiß auch die Mittel nicht, wodurch eine solche Wirkung hervor gebracht wird, ob er sie auch ganz vor Augen sähe. Denn wie sollte einer dessen gebessert seyn, wann er die Wirkung unsers Geheimnisses über die unvollkommne Metallen vor sich hätte, und aber die Ursache nicht begriffe? Sie sind hernach eben so wenig geschikt, so etwas auszurichten, als sie es vorher auch gewesen sind. Daraus erhellet die Nothwendigkeit, die Zubereitung unsers Geheimnisses und kräftigen Mittels im Grunde kennen zu lernen. Ich habe schon oben angezeigt, daß alle Zeugung nicht anders Geschicht oder geschehen kan, als vermittelst einer gleichartigen, wirkenden und leidenden Materie und Saamen, welche gegen einander einen geheimen Zug haben, wodurch darnach eine Gährung zuwege gebracht, und so mithin eine Geburt erzielet worden, die der Natur des Saamens gemäß ist. Da ich nun dem Kunstbeflissenen noch fernere Liebe erweisen will,

so.

so werde zum Beschluß auf die erste Grundlagen unsers Werks kommen. Diese sind von der Art, daß sie einen metallischen Körper wesentlich ausmachen, und zur Vollkommenheit bringen. Sulphur und Mercur heissen sie; beede haben eine besondere Neigung gegen einander; denn ein reiner Mercur verlangt nach einem reinen Sulphur; und ein reiner Sulphur will den Mercur haben; denn die Vollkommenheit des Mercurs ist Sulphur: und Sulphur hat seinen einigen Siz im Mercur. Man merke aber, daß derjenige Mercur, der durchaus weiblicher Natur ist, (und keinen Sulphur bey sich hat) allein zu unserm Zweke taugt. Sonst wird die gegenseitige Neigung fehlen, welche doch, glaubt es nur, der eigentliche Grund unsrer Kunst ist. Diese Neigung ist in dem gemeinen Mercur nicht zu finden; denn er führt einen guten Theil metallischen Sulphurs bey sich, wiewol er ganz unwirksam ist, weil er von seiner Wurzel gerissen, getödtet, und also untüchtig gemacht worden, dieses erste Ferment aufzusuchen. Wann aber das Ferment einmal aufgesucht worden, so kan es eine Gährung abgeben. Auch ist unser Sulphur ein reiner wirksamer Sulphur, (wenn ein reiner Mercur der Gegenstand seiner Wirkung ist) und mithin kan er alles das leisten, was Mercur von ihm begehrt. Und gewis, wann die Sachen so beschaffen sind, so sind ihre Umarmungen kräftig, und die Vereinigung natürlich und augenbliklich. Nur sich

aber auch vor dem gemeinen Sulphur in acht genommen! der ist gar nicht nach unserm Sinn. Denn er ist ein Feind der metallischen Liebe. Er ist wol im Stand, einen jungfräulichen Mercur zu schänden, aber nicht wirklich zur Ehe zu nehmen. Und da er stolz und mächtig genug ist, Zwang zu gebrauchen: so bemächtiget er sich unrechtmäsiger weise des Thrones, und besizt ihn so lang in Ruhe, bis der rechtmäsige Erb, der stärker, dann er ist, kommt, ihn absezt, austreibt, und selbst Besiz davon nimmt. Lasse dann nur bey diesem Geschäfte dein erstes seyn, daß du dem rechtmäsigen Thronerben gewogen seyest. Er wird dich hernach, wenn er den Thron besteigt, mit der Harmonie als einem Present belohnen. Daraus lernt man glüklicher weise, nicht nur, warum man sagt, daß unsre Ingredientien lebendig seyen, sondern man wird auch inne, daß es wirklich so ist, und daß die Philosophen recht haben, sie also zu benennen; nicht, als ob sie von thierischen Materien genommen wären, wie einige zu ihrem eignen und auch derer Schaden, die sie bereden, denken, sondern sie sind es vermittelst der Gährung geworden, welche ihre beederseitige Neigung hervorgebracht und geschaffen hat. Ein anders Leben kan man den Metallen, Mineralien und Vegetabilien nicht zuschreiben. Es ist auch nicht möglich, das Leben oder das Ferment des einen dem andern mitzutheilen. Die Ursache ist, wie oben gezeigt worden, in dem Unterschied

der

der Materie zu suchen. Denn alle wahre Fermente erfordern zwischen dem wirkenden und leidenden Subject eine Gleichartigkeit. Wer über diese Dinge ordentlich denken, und ihre Uebereinstimmung mit dem, was rechtschaffene Männer anderwärts geschrieben haben, wahrnehmen wird; der gewinnt wenigstens diß, daß er vor denen ungereimten und beschwerlichen Versuchen, die bey einfältigen und unverständigen Stümpern täglich vorkommen, bewahret bleibt. Ja er ist versichert, so wol vor den unwissenden als betrüglichen Künstlern, die unser so hochgepriessnes Geheimnis fast aus allem Quark bereiten wollen. Aber solche Dinge, die kein Verhältnis zu den Metallen haben, geben nichts weniger, als eine vollkommne metallische Tinctur. O! grosse Blindheit! o! eiteles Beginnen! Billig werden sie von der Natur mit Verachtung und von den ächten Söhnen der Weisheit mit dem höchsten Spotte belegt. Möchten sie sich doch erinnern, von wem es gesagt worden, was der Mensch säet, das wird er erdten: und wie der HERR seiner nicht spotten läßt, so läßt es auch die Natur nicht. Wann du also im Sinne hast, ein Metall über die Beschaffenheit, die ihm die Natur gegeben, zu erhöhen, so must du eine metallische Natur männlichen und weiblichen Geschlechts haben: oder dein Bestreben ist eitel, und deine Absicht fruchtlos. Suche derowegen mit allem Fleiß diese geheime Fermental-kraft, die zwischen unserm geheimen

Activ-Sulphur (der nichts anders als unser Feuer ist) und zwischen unsrer Luft entstanden, ich meyne die crystallisirte Luft, die diesen geheimen Geist bedekt, und besser ist, dann alle Erde. Diß ist unser grüner Löwe und Salmiac, welcher das Wasser unsers Balneums allein wärmen, reinigen und beleben kan. Wie fern dieses mit den Wirkungen der Natur übereinkomme, ist leicht zu begreifen, wann wir beobachten, wie sie hierinn zu Werke geht. Die himmlischen Einflüsse befruchten ja die Luft mit einem geheimen Lebensgeist; dieser wird dem Wasser mitgetheilt, und dieses überbringt ihn der Erde. Hierdurch wird nun das geheime Leben der Saamen, die in ihrer Mutter liegen, vermittelst der Putrefaction in Freyheit gesezt, und durch die Fermental-Kraft gerinnt das Wasser in ihre eigene Natur, und so vermehren sie ihr eigenes Geschlecht, indem hier ihre erforderliche Materie ist. Diß ist unser ganzes Werk und vollständige Philosophie, die den Besizer mit Gesundheit und Reichthum begabt. Weise Leute, obgleich diese Dinge wahrhaftig edel sind, machen sie doch nicht zum höchsten Ziel ihrer Untersuchung; sondern sagen mit Salomo: Es ist besser Weisheit zu erlangen, als Gold; und Verstand ist besser, dann fein Silber. Und was würde es einen nüzen, wann man die Quelle des Silbers erfände, und den Ort wüste, wo fein Gold zu holen wäre, und daß aus der Erden Brod kommt, und sich unter

ihr

ihr empor treibt, als wenn es vom Feuer wäre: und daß ihre Steine sind wie Sapphir, und daß sie Goldstaub hat; mit einem Wort, was nüzte es, wenn man alle Geheimnisse hievon wüßte, und doch den Ort des Verstandes nicht kennte, und unwissend in GOttes Geheimnissen bliebe; gewis, dieser Mund müßte gleich dem Hiob verstummen, der doch so weit schon gekommen war, wenn GOtt reden, und der grosse Schöpfer aller Dinge, der Kenner der geheimsten Eken in der Natur, philosophiren sollte! Daher bemühe dich zuerst um Verstand, und jage der Weisheit nach mit allen Kräften: denn das Herz kan die Weisheit nicht besizen, und die Brust den Verstand nicht bewahren, bis einem der Kelch mit Wasser, das mit Feuer tingirt ist, von der Hand GOttes übergeben wird. Ich bin in Wahrheit von diesen Sachen gerührt, und meine Brust wallt, den grossen Schöpfer zu preisen. Es preise ihn alles Volk, und die himmlische Schaaren erheben seine heilige Macht! Es preise ihn Sonn, Mond und Sterne, Feuer, Hagel und Schnee. Denn seine Barmherzigkeit währet ewig, und erstrekt sich über alle seine Werke. Der da war, der da ist, und der da kommt! Nachdem ich nun meine brüderliche Liebe gegen die emsigen Söhne des Hermes in dieser Schrift aufrichtig zu erkennen gegeben habe: so wird mir nun erlaubt seyn, mich zu beurlauben. Die Verständige werden meine Arbeit rechtfertigen, und die

Wakern sich dieselbe zu Nuze machen. Wer aber unsere Abhandlung unbesonnener Weise auf seine eigene Grillen und närrische Begriffe ziehen wollte, würde ganz keine Frucht davon haben. Wen die Lust ankommt, zu fragen, wer ich sey, dem dient zur Antwort: ich bin zu bekannt, als daß man erst nach mir fragen muß, und zu unbekannt, als daß man mich aufsuchen kan, und zu hurtig, als daß man mich verfolgen kan. Ja ich bin auch so nahe, daß ich so wohl mit Erbarmen, als Verwunderung die thorechte Unternehmungen und die vorgefaßte Meinung vieler Uebelberichteten vor Augen habe; diesen zum besten habe ich diese kurze und aufrichtige Abhandlung geschrieben, und also meine brüderliche Hand zur Hülfe dargeboten. So viel ihrer nun eine Belohnung vor ihre Arbeit und Fleiß in dieser Wissenschaft erwarten, die empfehle ich denen Lehren des grossen Meisters, und dem genausten Geseze der Natur. Ohne diß komme niemand zu diesem Geheimnis herbey! Lebe wohl, Leser.

Geschrieben im Jahr 1691.

Irenæus Philoctetes.

Anhang aus einem Brief, der von dem Auctore schreibt.

In Verfertigung des Tractats und Schreibens, worinnen derselbe eingeschlossen war, gehet das voran, daß deine Verbindlichkeit gegen mir einige Gleichheit tragen wird mit der meinen, gegen meinen Freund, der mir dieselbige zugeschikt hat. Und du bist nicht zu entschuldigen ohne eine hohe Stuffe der Erkantlichkeit gegen denselbigen gleichfalls.

Denn unsere Obligation ist Zweifelsohne, nechst den Urhebern solcher Tractätlein, gegen die, so solche publiciren und communiciren sehr groß. Denn es hat freylich an solchen unedlen Gemüthern nicht gefehlet, welche, so dergleichen Tractätlein in ihre Hände gefallen sind, sich unterwunden haben zu urtheilen, es sey die Welt derselben nicht werth, wider den Sinn und Absicht der Authorum, und haben auf auf solche Weise ihre Liebe und Aufrichtigkeit, so viel an ihnen ist, in ihre geheime Studierstuben eingeschlossen; welche dessen ungeachtet nicht unterlassen haben, die Philosophos des Neides halber anzuklagen, daß sie die Sache selbst und die Mittel der Kunst verbergen, da sie mittlerweile ihr eigenes, in dem was geringer ist, an die Liebhabere herausgegeben.

Ich kan an die Klage eines neueren und aufrichtigen Authoris ohne Verdruß über die

List nicht gedenken, welcher als er ein Enchiridion Experimentorum una cum Diario Meditationum herausgegeben, worinn viele philosophische Recepten waren, welche das ganze Geheimnis erklärten ꝛc. Es fiel in solche Hände, von welchen er glaubete, sie würden es nimmer wieder erstatten. Nicht anders wiederfuhr es dem Commentario über Ritter Georg Ripleys verlohrne sechs Pforten. Dieses stehet einem edlen Gemüth gar nicht wohl an, ist den Liebhabern sehr präjudicirlich, und benehmet den Authoribus den Muth. Weg mit solcher beflissenen Unwissenheit samt ihrem Neid, mit dem Mangel der Tüchtigkeit zusamt der Undankbarkeit derselben, da inzwischen die Edle, Dankbare und solche Practiquen Verabscheuende über solche Wohlthat sich freuen, und den Nuzen solcher Aufrichtigkeit und Hülfe nach Herzenswunsch einerndten. Vor mich irgend etwas zu sagen von dem Urheber des Philadelphien, würde eine Kühnheit seyn, da er Verschwiegenheit erwählet hat. Noch auch von dem Tractat selbst, sintemalen er (möchtest du denken) meinen Verstand übersteiget. Darum ziehe ich denselben allem dem meinen vor, dieses Authoris Ruhm so wohl als seine Tüchtigkeit und Aufrichtigkeit zu erheben, der ich wohl weiß, daß es denen, die Schriften herausgeben, was gemeines ist, sich unterstehen zu commentiren über Dinge, die sie nicht verstehen, wodurch die Leser gemißbrauchet, und ihre eigene Ignoranz und Ehrgeiz an

Tag

Tag geleget wird, wo nicht bey einem jeden Leser, doch bey manchem, und wenigstens bey jedwedem Meister. Vor meinen Theil halte ich für besser, weder Zeit und Papier verwenden auf keinen andern Endzwek, es sey für mich oder den Leser in solchen Commentationen, besser halte ich, sie zu spendiren, wenn man sich in Demuth an die Weisen unserer Zeit addressiret, daß sie selbst sich wollten belieben lassen, den dunkelen Theil der Medicinkunst denen jungen und fleißigen Studenten gleich mit der Physik zu erklären. Kein Zweifel, daß nicht derselbigen einige es gebe, welche die Natur mit Erbrechung der Schale begabet hat, durch viel Mühe und Fleiß, die Jünglinge nemlich, welchen eine hülfbietende Hand sich angenehm erweisen würde, die sie den nechsten Weg zum Centro führen möchte. Wer wollte darinn an die Hand gehen? Und was würde er verdienen? wenn die Hervorbringung des rothen Bleyes und Reducirung in ein Potabile bekannte Gedanken wären, obschon die erste Materie und dessen Präparirung gänzlich verborgen wäre. Würde nicht den Kranken geholfen seyn, und der glükselige Erlanger des ersten Wassers mit leichter Mühe dienstfertig gemachet werden?

Sendschreiben eines Adepten über das Geheimnis der grossen Kunst/

aus Gelegenheit derjenigen Lehren abgefaßt,

die Aristæus seinem Sohne,

das philosophische Meisterstük betreffend,

hinterlassen hat.

Der Name des Verfassers ist in diesem lateinischen Anagramma enthalten:

Dives Sicut Ardens, s. Sanctus Desiderius.

---

zu Paris

bey Lorenz D'Houry 1688.

mit königlichem Privilegio.

Vorbericht des Verlegers.

Obgleich diese Zuschrift aus keiner andern Absicht verfertigt worden, als bloß die Frage eines Freundes zu beantworten, so habe ich

ich dannoch geglaubt, es werden mir die wahren Philosophen über dem Vorsaz, dieselbe, seitdem sie mir zu Handen gekommen, ihnen mitzutheilen vielen Dank wissen; da die besten Kenner in derjenigen Sache, die den Innhalt davon ausmacht, sie voll von raren, gründlichen und sehr wichtigen Anmerkungen für diejenige, die sich auf die Erfindung des grossen Kunststükes legen, befunden haben. Ich finde nicht nöthig, etwas von dem Innhalt dieses Schreibens zu melden. Man trift ihn in den ersteren Zeilen zur Genüge und deutlich an. Nur will ich denjenigen zu Dienste, denen unser Aristäus bisher fremde geblieben, melden, daß er derjenige alte Philosoph ist, dessen Herodot in seinem vierten Buch im ersten Abschnitt Meldung thut. Er erzehlet viele grosse Dinge, die er von ihm zu Cizicum und Prochones erzehlen hören. Und wenn alles, was er von ihm sagt, zuverläßig ist, so muß Aristäus wenigstens 400 Jahre vermittelst der Universalmedicin gelebt haben. Man hat sich daran um so weniger zu ärgern, da nach dem Bericht Bacons in dem Buch von den wunderbaren Werken der Natur und nach dem Zeugnis des Paracelsus, einige andere Philosophen noch viel länger, als Aristäus gelebet haben. Wie dasjenige, was er uns schriftlich hinterlassen, sowohl die Merkmale eines vollkommen ehrlichen Mannes, als auch eines sehr geschikten Philoso-

phen

phen trägt: so ist gar nicht zu zweiflen, daß es dem Leser nicht angenehm seyn sollte, zu Ende des Briefs dessen eigene Worte in derjenigen Sprache, die sie uns überliefert hat, lesen zu können. Ich habe aber auch um diejenige zu vergnügen, die nicht Latein verstehen, eine so aufrichtige Uebersezung davon besorgt, welche dem Sinn der Worte des Aristäus, die in der That voll Geheimnis sind, vollkommen gemäß ist. Diese Uebersezung ist ganz genau und nach dem Buchstaben abgenommen. Gleichwie aber die Person, die sich damit zu thun gemacht, alle erforderliche Einsicht in dergleichen Materien hat, so bin ich versichert, daß die Lehrbegierige genugsamen Grund haben werden, vergnügt darüber zu seyn. Ich hoffe auch, daß es niemand mißfallen solle, daß man den Text des Aristäus und dessen Uebersezung neben einander laufen, und in so viele Abschnitte eintheilen lassen, als es der Verstand des Textes gestatten wollen. Welches in der Absicht geschehen ist, daß man die Beziehungen gegen einander um so leichter wahrnehmen, und beede Texte mit geringerer Schwürigkeit untersuchen könnte.

Send=

Sendschreiben
eines
Philosophen
über
das Geheimnis der grossen Kunst, aus Gelegenheit derer Lehren abgefaßt, die Aristæus seinem Sohne in Absicht auf das Magisterium philosophicum hinterlassen.

Ich habe die Zuschrift, womit Sie, Mein Herr! mich seit Ihrer Zurükkunft aus Polen beehret haben, empfangen. Ich bin darüber, indem es ein untrügliches Zeugnis Ihrer Freundschaft ist, sehr gerührt und höchstens verbunden; und werde nun ohne Anstand die Schrift des Aristæus, so aus der Schitischen Sprache in Lateinische Reimen übersezt worden, lesen, und wie Sie mir dieselbe in der Absicht zugeschikt, meine Meynung über die Sache, wovon er handelt, zu erfahren; so muß ich Ihnen mit aller derjenigen Aufrichtigkeit, die unter denen Philosophen üblich ist, bekennen, daß mich die sonderbare Schreib- und Denkart des Aristæus ungemein vergnügt hat. Ich habe ihn aber in Absicht

auf das Geheimnis der grossen Kunst eben so zurükhaltend, als andere dergleichen Schriftsteller gefunden. Ich nehme gar keinen Anstand zu glauben, daß die sonderbare Dinge, die man auf ihn ausgibt, wahr sind, und seine Schrift macht mich vornehmlich glauben, daß er diesen unschäzbaren Schaz besessen hat; Indessen läßt er sich über die erste Würkungs-Mittel (premiers agents) und über den wahren Proceß noch viel weniger heraus, als irgend ein Artephius, ein Abt Synesius, ein Arnold von Villa nova, ein Pontanus, Flamel, Paracelsus und andre sowol alte als neue Philosophen. Sie haben mir hier bey Ihrer Durchreise zu verstehen gegeben, daß Sie versichert wären, daß, indem der Thau oder der Geist der Luft demjenigen Saft gleich komme, der nach der Sprache der Philosophen von den Stralen der Sonne und des Mondes erzeuget wird, der den Urstoff, wodurch die ganze Natur belebt wird, in sich hat, und ohne welchen niemand leben kan, man glauben könnte, oder vielmehr müste, daß diese allgemeine Materie das wahre Principium, das Urwesen der Wesen und diejenige geistige Luft sey, die ihnen Leben und Nahrung gibt, wie Aristæus sagt, da man ohnedem keine Materie in der Welt antrift, die sich besser mit allen den Ausdrüken der Philosophen reimen ließ, dann alle Geschöpfe, sagt Cosmopolita, bedienen sich derselben, und folglich urtheilen Sie, daß, da diese Materie alle diese Vortheile besize, sie mit

Aus-

Ausschluß aller andrer das himmlische Wasser, und der Mercur der Philosophen sey. Wann man die Schriften der Weisen nur bloshin und nach dem Buchstaben nimmt, so scheint es, daß diese Meynung genugsamen Grund habe. Indessen wird es mir gar leicht seyn, die Zweydeutigkeit hievon zu zeigen, und Sie von dem Gegentheil zu überführen, wenn Sie allenfalls Ihre Meynung im Ernst behaupten wollten. Zu diesem Ende könnte ich eine grosse Anzahl Schriftsteller anführen: ich würde aber ohne Noth mich in eine weitläufte Untersuchung einlassen, da Sie alle diese Bücher schon selbs gelesen haben. Ich will mich demnach vergnügen, Sie nur in ein Nachdenken über das zuverläsigste, was die grösten Philosophen, die Gründe dieser geheimen Wissenschaft betreffend, jemals gesagt haben, zu bringen. Erinnern Sie sich, mein Herr! daß die Philosophen in Absicht auf die erste Materien darinn übereinkommen, daß man alles, was im Feuer nicht Probe hält, und sich darinn verzehrt, und alles, was nicht von einer metallischen Natur oder doch wenigstens metallischem Ursprung ist, weglassen müsse. Bedenken Sie, daß es ein unvergängliches Wasser seyn muß, welches bey dem Feuer gefriert, so wol für sich selbst, als auch, wann es mit andern vollkommnen Körpern, die wurzelmäsig aufgelößt worden, verbunden ist. Bereiten Sie darnach den Thau oder die Feuchtigkeit, die blos aus der Luft an und für sich selbs gezogen

wird, auf solche Weis, die Ihnen belieben wird: Bieten Sie allen Kunstgriffen auf, und geben Sie diesem Thau eine Gestalt nach Ihrem Gefallen: Sie werden doch zulezt bekennen müssen, daß bey allen diesen Processen mehr Fürwiz als Gründlichkeit statt habe, und daß es nicht in der Macht eines Menschen stehe, die Natur eines Dinges zu ändern, noch aus einem allgemeinen Principio, wann es anders ein solches gibt, ein besonders Ding zu machen. Nur die Natur kan dieses thun. Die Schriftsteller, die ich angeführt habe, und noch viele andere, sind vermögend, einen jeden verstädigen Menschen von dieser Wahrheit zu überzeugen. Vor andern muß ich des Basilius Valentinus gedenken. Ich bekenne gern, daß ich ihm für einen guten Theil der gründlichsten Einsichten, die ich in dieser göttlichen Wissenschaft erlangt habe, verbunden bin. Sehen Sie nur, wie er in seinem Buch von den zwölf Schlüsseln, besonders in dem zweyten Schlüssel spricht. Vornemlich aber überlegen Sie, was er in der kleinen Abhandlung von den natürlichen und übernatürlichen Dingen, in dem Kapitel von den Geistern der Metallen geschrieben hat. Er zeiget ganz deutlich, welche Körper man verbinden und auflösen solle, um diese geistige Feuchtigkeit, die von den Philosophen so sehnlich gesucht wird, heraus zu kriegen. Es könnte nichts destoweniger geschehen, daß Sie, mein Freund! nach diesem allen noch glaubten, daß Sie ihr angebliches einiges und all-

allgemeines Principium mit der Meynung der besten Philosophen reimen und es also vertheidigen könnten, und ich sehe wohl, daß Ihnen Aristæus vor allen andern gefällt, weil Sie denken, daß er vornemlich ihre Materie zu der einigen und wahren philosophischen Materie mache. Allein ich habe nicht nöthig, ausser seinen eigenen Worten einige andre anzuführen, um das lautere Gegentheil von dem, was Sie sich vorstellen, zu zeigen. Ich hoffe auch, Sie glauben mit mir, daß man den Aristæus, wann er von der Luft redet, ganz nicht nach dem Buchstaben verstehen darf; sondern auf die Art, wie Cosmopolita sagt, daß das philosophische Wasser von den Stralen der Sonne und des Mondes herausgezogen werde. Sie wissen, daß ich genugsamen Grund hätte, die Worte des Aristæus in einem geheimen Verstand zu nehmen, wann auch weiter nichts wäre, als daß die Philosophen, wie ein jeder, der die geringste Kenntniß von ihnen hat, gestehen muß, selbst bezeugen, daß sie die erste Wirkungsmittel oder Principia niemals mit ihrem eigentlichen Namen belegen. Und wann auch einige es gethan haben, so geschahe es dergestalten, daß die Unerfahrnen unter ihren Worten gewis weit was anders, als dasjenige, was sie gesagt haben, verstehen werden. Es ist demnach richtig, daß man die Philosophen nicht nach dem Buchstaben verstehen darf, und daß sie alle eine Auslegung auch alsdenn vonnöthen haben, wann sie scheinen am deut-

lichsten zu reden. Ich will blos den Aristæus zum Beyspiel nehmen. Sehen Sie da einige Proben, die unwiderleglich sind, und die Ihnen den Beyfall abdringen werden.

Alimenta omnia, sagt er, fontem attestantur,
Cum ex eo vivant res, unde oriantur
Piscis aqua fruitur, infans matrem sugit,
Per vitam principium cognoscitur rerum,
Vita rerum aër est, ergo principium rerum.

Nach der Meynung dieses Philosophen lebet ein jedes Ding von einer Nahrung, die sich für sein Wesen und Natur ganz eigentlich schikt, und diese Art der Nahrung zeigt uns den Ursprung eines Dinges. Wie nun die Nahrung eines Thieres von derjenigen unterschieden ist, die eine Pflanze vonnöthen hat, und die Nahrung der Pflanzen wiederum eine andere, als der Mineralien und Metallen ist, so kan man nun nimmer zweiflen, daß die Zeugung dieser zerschiedenen Dinge auch zerschiedene Quellen erfordere, und daß eine einige und simple Luft nicht das Leben und die Nahrung aller zerschiedenen Gattungen von Wesen, die in der Natur sind, abgeben könne. Diß ist unwidersprechlich. Es wäre denn, daß Sie biß zu dem ersten Chaos, woraus GOtt alles formiret hat, aufsteigen wollten. Aber Sie wissen gar zu wohl, daß der Philosoph seine

Prin-

Principia und erste Materie uicht aus diesem Chaos nimmt. Woher kommt es nun, Mein Herr! daß ich aus des Aristæus eigenen Lehrsäzen einen ganz andern Schluß ziehe, als er selbst? Die Ursache ist, weil er, wie Sie sehen, das Wort Luft zweydeutig nimmt, wordurch er in den Stand gesezt wird, das Geheimnis vor den Unheiligen zu verbergen. Denn Sie werden bemerken, daß eine jede Gattung der Dinge eine gewise Art von Luft hat, die ihr Leben, Element und Nahrung ist. In diesem Verstand redt Aristæus ganz recht. In Wahrheit, so wol die Nahrung, als auch das Element eines jeden Dinges, von welcher Art es seyn mag, ist ja von ganz luftiger Natur. Muß nicht der Magen eines jeden Thiers, die grobe Nahrung, die er zu sich nimmt, durch die Verdauung in einen subtilen Dunst verwandlen, der in allen Theilen, die davon ihre Nahrung haben, zu einem zähen und nährenden Saft, so dem geistigen Saft, welcher die Quelle seiner Zeugung ist, ganz gleich kommt, verdiket wird? Wird nicht die Feuchtigkeit der Erde auf eben die Weis vermittelst der in Saamen gelegte Anlage in eine Pflanze verwandelt? Und ist es nicht ausgemacht, daß das Leben und die Nahrung der Mineralien und Metallen in den Eingeweiden der Erde eine dike und mit metallischem Sulphur geschwängerte Luft und Dampf ist; diese Luft dieser Dike und mercurialische Dampf ist der Gegenstand des Gesuchs aller Philosophen,

weil darinn das Leben, das Element und die Kraft ihres Mercurs, welchen ihr Stein zeuget, und der ihren Stein wieder hervorbringt, den wahren Siz hat. Man müßte nun sehr verstokt seyn, wann man sagen wollte, daß die luftige Substanz, die das Leben der Pflanzen, der Thiere und der Metalle ist, die nemliche Luft, die unsere Erde umgibt, oder zwar eine andere Substanz sey, die man aber doch daraus hernehmen und durch eine ausserordentliche Kunst zubereiten könne. Uebrigens müssen wir eingestehen, daß die ächten Philosophen allezeit wahr haben, wann man sie nur recht zu erklären weiß. Die Erklärung, die ich eben über den Aristæus gemacht habe, ist so natürlich, daß er sie selbs annimmt. Da er indessen zu gleicher Zeit denen Unverständigen Anlaß gibt, ganz was anders darunter zu verstehen.

Piscis aqua fruitur, infans matrem fugit.

So sagt er, um uns zu versichern, wie ich eben gesagt, daß der nemliche Unterschied der Nahrung bey denen zerschiedenen Gattungen der Dinge auch in ihrem Leben und Element, das er blos deswegen eine Luft nennet, weil eine gewise Aehnlichkeit zwischen derjenigen Luft, die wir athmen, und zwischen derjenigen luftigen Substanz ist, welche die Seele, das Leben und die zerschiedene Nahrung jeder Gattung der Wesen ist, statt habe. Diß ist die Meynung des Aristæus; und damit wir ja nicht

daran zweiflen möchten, so erklärt er sie noch viel deutlicher in den gemessensten Ausdrüken.

Reparari attamen una creatura
Cum nequeat nisi in propria natura.

In der ganzen Philosophie wüste ich keine Wahrheit, die besser als diese gegründet wäre. Wie wäre es denn möglich, ein Metall anders zu erhöhen, als vermittelst einer reinen metallischen Substanz, die auf den höchsten Grad einer vollkommenen Tinctur und Fixität durch eine langwürige Verkochung in dem mercurialischen Saft, den die Philosophen beschreiben, gebracht und erhoben worden. Man muß also mit dem Aristæus und mit allen andern dergleichen Schriftstellern annehmen, daß diese Luft oder diese luftige Essenz, worinne die ganze Kraft eines jeden Wesens besteht, vornemlich in metallischen Körpern, wann man Gold machen will, zu suchen sey, und hierinne, wann man sich die Mühe einer gründlichen Ueberlegung nehmen mag, oder vielmehr, wann der Himmel die Finsternis unsers Verstandes, um die Geheimnisse der Natur deutlich einzusehen, aufheitern will, wird man alle Philosophen sich mit einander verstehen sehen.

Aber es ist zu wissen, Mein Herr! daß man nicht muß allzu klug seyn wollen, denn wie die Natur durchaus einfältig ist, so bestehen auch ihre Wirkungen gar nicht in solchen Spizfindigkeiten, welche sich das menschliche

Gemüth vorspiegeln mag. Obgleich einige Philosophen versichern, daß die Materie viel schwerer zu erfinden, als zu präpariren sey; so mag ich doch mit Wahrheit sagen, daß es denen Söhnen der Weisheit viel mehrere Schwürigkeit verursacht, die Materie zu präpariren, als sie zu finden. Denn in diesen Processen besteht die Hauptsache und der Meistergriff der Kunst. Sie können dieses von eben dem Lehrer vernehmen, der doch anderwärts scheint das Gegentheil von dem, was ich behaupte, vorgebracht zu haben. Denn er bekennet nachgehends, daß, so bald der Sulphur aufgelößt worden, der Stein vorhanden sey. Aber wie soll man denn bey dieser Auflösung zu Werke gehen? Wenn ich Sie blos darüber rathen lasse, so werden Sie ohne Zweifel lange genug darüber träumen, ohne etwas tüchtiges heraus zu kriegen. Denn alle Philosophen sezen sich es überhaupt in den Kopf, ein Geheimnis daraus zu machen; und Ihr Aristæus ist eben so sehr besorgt, sich damit zu versteken:

Est clavis aurea, sagt er, scire aperire,
Fores & aëre aërem haurire
Ignorato siquidem quomodo piscatur
Aër, impossibile est quod acquiratur
Id quod morbos singulos & universales
Sanat. &c.

Er hütet sich sehr, die Art, wie man diese Pforten öffnen, die philosophische Luft machen,

und die Luft aus der Luft schöpfen soll, zu entdeken, ohne welches man doch unmöglich in der Alchymie fortkommen kan. Er begnüget sich blos, uns auf das neue bestens zu empfehlen, daß wir diese grosse Kunst lernen sollen.

Disce ergo, Fili mi! aërem captare
Disce clavem auream naturæ servare.

Ich denke nicht, Mein Herr! daß Sie glauben, daß Aristæus das Geheimnis der Weisen in dem Proceß, den er in dem folgenden beschrieben, aufrichtig eröffnet habe. Sie haben zuviel Einsicht, als daß Sie nicht begreiffen sollten, daß er nur gar verblümt rede, wenn er anräthet, eine verdikte Luft um ein Gefäß herum vermittelst des Schnees oder Eises zu sammlen, davon so viele Gefässe, als beliebt, anzufüllen; auch desselben etwas in ein philosophisch Ey zu thun, es hermetisch zu siegeln, und es durch alle Processe kunstmäsig passiren zu lassen. Sie wissen gar wohl, daß man aus diesem allem gar nichts trefliches machen kan. Aber ich weiß auch nicht, ob Sie diß Geheimnis, welches unter dieser Allegorie ligt, verstehen, und ob Sie wissen, was dieser Schnee, dieses Eiß, diese verdikte Luft, dieser Vogel, der den andern fangt, sagen wollen. Wenigstens kan ich Sie versichern, daß diese Ausdrüke ganz was anders bedeuten, als sie zu sagen scheinen. Selbst Aristæus gibt Ihnen zu verstehen, daß diese

Worte ein grosses Geheimnis enthalten; denn er sagt:

Noscere aërem, possunt creaturæ,
At captare aërem, clavis est naturæ.

Es wäre ja wol eine leichte Sache, wenn nichts weiter erfordert würde, als, die Luft, vermittelst des Schnees oder Eises auch bey denen Sonnenstralen am vollen Mittage, wo die Wärme auf den höchsten Grad steigt, zu verdiken. Daher sezt dieser Philosoph mit allem Recht hinzu:

Secretum hoc magnum est & superhumanum
Ex aëre sumere cœleste arcanum.

Gewis, es ist ein Geheimnis, welches den gemeinen Begriff des menschlichen Verstandes übersteigt. Jedoch gibt uns Aristæus Anlaß, eine Anmerkung zu machen, wovon das ganze Geheimnis dieses grossen Werks abhangt, und wenn er es etwa nicht besser, als andre Philosophen endekt, so sagt er doch so viel davon, daß die Anfänger von aller eitelen Einbildung abgeführt, die Adepten aber verständiget werden, daß er diesen grossen Schaz, so gut, wie sie, besize.

Piscis pisce capitur, volucrisque avi
Aër quoque capitur aëre suavi.

Merken Sie diese Worte wohl, sie schliessen das ganze Geheimnis der philosophischen Luft in sich, welches uns Cosmopolita unter dem Namen des philosophischen Magnets vorstellt, wenn er sagt: Die Luft erzeugt den Magnet;

der

der Magnet aber erzeugt unsre Luft, oder bringt sie uns zu Gesichte; diß ist, sagt er, unser Thauwasser, woraus der philosophische Salpeter kommt, der alle Dinge ernährt und wachsen macht. Mithin muß man, in Absicht auf diese Luft, auf den Grundsaz kommen, den ich eben vestgestellt habe: Man muß diesen wunderbaren Magnet, diese Luft, welche Luft schöpft oder gibt, suchen, und nicht vergessen, daß die Materie der Philosophen erstlich von der Erde gen Himmel steigt, darnach wieder vom Himmel auf die Erde kommt, und auf diese Weise die Kraft der obern und untern Dinge bekommt; denn das, was unten ist, ist wie das, das droben ist, und das, was droben ist, ist wie das, was unten ist. Diß ist der unbetrügliche Spruch des prophetischen Hermes. Sie sehen nun, mein Herr! wie weit man von den wahrhaften Grundsäzen der grossen Kunst entfernet sey, wann man sich in den Sinn nimmt, eine einfache allgemeine und für alle Wesen schikliche Essenz zu suchen, in der Hoffnung, sie durch sich selbst zu erhöhen, und der metallischen Natur gleich zu machen. Es gibt keine solche Essenz in der Welt, und es ist eben so wenig möglich, sich dieselbe vorzustellen, als die erste Materie des Aristoteles, oder eine Substanz ohne Form, die geschikt wäre, alle Formen anzunehmen. Denn so bald sie diese allgemeine Materie begreiffen, und folglich ihr eine Form geben können, so höret sie auf allgemein zu seyn, und wird ihnen

also nichts zu ihrem Vorhaben taugen. Man muß also dem Rath der Philosophen folgen, die entfernte Materie weglassen, und vornemlich die nahe ergreiffen, dieselbe durch die Fäulung reinigen, durch das Feuer die Seele und die Essenz herausziehen, darnach die Seele von der Seele, und durch dieses Mittel Luft von der Luft und die Quinzessenz nehmen, in welcher die Kraft und Wirksamkeit des Steines liegt. Merken Sie sich dieses wohl. Demnach, mein Herr! ist es nicht zu verwundern, daß man nach zehen, zwanzig und dreysig Jahren in seinen Versuchen oft nicht einen Schritt weiter gekommen, was die Kenntnis der ersten und wahren Materie, oder wenigstens ihre wahre Zubereitung betrift; wie man nemlich diese Luft und dieses so gesegnete und von den Philosophen so hochgeschäzte Wasser heraus kriegen könne. Um Sie aber, Mein Herr! nicht ganz in der Ungewisheit, oder doch ohne einige besondre Einsichten in dieses grosse Geheimnis zu lassen, so will ich, diese zwey Hauptpunkten betreffend, einige wichtige Anmerkungen machen. Sie können zwar dieselbe bereits schon so gut, wie ich, gemacht haben. Aber es ist auch möglich, daß Sie eben nicht grossen Staat davon gemacht haben. Die erste Materie des philosophischen Steines ist durch einige unter dem Bilde zerschiedener Thiere vorgestellt, von andern aber mit zweydeutigen und allegorischen Worten beschrieben worden. Diese Bilder aber, diese Zweydeutigkeiten und Allego=

legorien sind allezeit entweder durch die nemliche Philosophen, oder durch andere, die weniger bedenklich und rükhaltend waren, erklärt worden. Die neueren, als der Cosmopolite, Despagnette und Philalethes haben die erste Materie oder Wirkungsmittel deutlich genug vor Augen gelegt, aber was die wahre Zubereitung betrift, so haben sie uns in Labyrinthe verwiklet, woraus man nicht wohl kommen kan. Basilius Valentinus ist unter allen Philosophen, wie ich schon gesagt, derjenige, der die erste Principia am deutlichsten und ohne Zweydeutigkeit anzeigt; er nennet sie bey ihrem eigentlichen Namen, und hält nichts zurüke, als die Art und Weise, sie zur Fäulung zu bringen, und ihre Seele und Geist, die mit einander den philosophischen Mercur erzeugen, zu vereinigen. Sie werden diß aus obangeführten Stellen ersehen, ohne daß ich nöthig haben werde, sie weiter herzuschreiben. Flamel sagt: daß die erste Wirkunsmittel, welche die Philosophen verstekt haben, die zwo Schlangen seyen, die, indem sie sich untereinander ertödten, in ihrem eigenen Gift erstiken, der sie nach ihrem Tod in ein lebendiges und daurendes Wasser verwandelt. Arnold von Villa nova nennt in seinem Brief an den König von Neapel die Materie, so der Luft und dem Feuer der Philosophen gleich kommt, eine Composition, oder einen Stein, der eine Feuchtigkeit enthält, die im Feuer läuft und flüßig ist. Merken Sie dieses wohl. Denen Söhnen

der Weisheit muß diß hoffentlich sehr begreiflich vorkommen. Diß ist der Stein, der nicht natürlicher, sondern nur gleichnisweis ein Stein genennet wird. Allein, weder Arnold, noch ein anderer Philosoph haben uns die Simplicia, woraus diese vortrefliche Composition entsteht, deutlich anzuzeigen beliebt. Einige sagen, sie bestehe aus zwo, andere aus drey zerschiedenen Naturen, die aber einerley Ursprung haben. Andre schreiben, daß vier wirkende Principia seyen, so die ganze Composition ausmachen. Indessen ist es sicher, daß alle in zerschiedener Absicht die Wahrheit gesagt haben. Ich finde aber, daß Paracelsus von allen derjenige ist, der in wenigen Worten die Wissenschaft der ganzen Kunst darlegt. Die Materie der philosophischen Tinctur, sagt er, ist eine Sache, die zwar aus dreyen Wesen besteht, aber vermittelst des Feuers in ein einiges verwandelt wird. Und gleich hernach fügt er hinzu, daß diese Materie oder Composition vermittelst der Natur und Geschiklichkeit des Artisten in den weisen Adler verwandelt werden. Sehen Sie hier die Hauptsache. Er hat bisher sehr viel gesagt, und wenn er gewollt hätte, so hätte er mit noch einem paar Worte es gar machen können. Aber hierüber haben sich alle Philosophen zum Stillschweigen verschworen; so daß Paracelsus genug daran hat, uns zu rathen, daß wir nur das Blut des Löwen und den Schleim des Adlers nehmen sollen. Es sollte mir leicht seyn, einen

ganzen Band über die Uebereinstimmung der Philosophen in Absicht auf die erste Wirkungsmittel zu schreiben. Ich glaube aber, daß Sie es nicht nöthig finden, daß ich jezo mehr davon sage. Ich will nur die Worte des Abten Synesius beyfügen. Die philosophische Materie ist von der Art, daß sie zwischen dem Metall und dem Mercur die Mitte hält; sie ist zum theil figirt, zum theil nicht, sonst würde sie nicht zwischen den Metallen und dem Mercur den Mittelplaz haben. Sehen Sie eine sehr schöne Beschreibung der philosophischen Composition, die das Wasser und den Mercur der Philosophen in sich hat. Um Ihnen aber noch etwas ausführlichers zu sagen, so will ich Sie bedenken lassen, daß gleichwie die Composition, die das erste Wasser oder die erste Feuchtigkeit der Philosophen ist, durch die Zerstörung der Körper geschicht: also auch das Wasser, welches die Seele, der Geist und das Wesen der Composition ist, nicht eher, als bis diese nemliche Composition zerstört worden, ausgezogen werden kan. Merken Sie dieses wohl, denn es ist der zweyte Schlüssel der Kunst: das Geheimnis der Geheimnisse und der wesentliche Punkt dieser geheiligten Wissenschaft. Diß öffnet die Pforten der Gerechtigkeit und die Gefängnisse der Höllen, sagt Cosmopolita. Mit einem Wort, man siehet vermittelst dieser Operation an dem Fuß des blühenden Rosenstoks diese köstliche Quelle fliessen, woraus allein die Philosophen diesen

himmlischen Saft zu schöpfen das Glük haben. Wie nun dieser Punkt, der die zweyte Präparation der Materie betrift, und der das Geheimnis des philosophischen Mercurs in sich begreift, der wichtigste von allen ist, also haben auch die Philosophen hierinne am meisten an sich gehalten. Paracelsus sagt hierüber nichts anders, als daß der Artiste gewise Simplicia zusammen seze, und nachdem er sie zur Fäulung gebracht, wie sie es nöthig haben, so bereite er daraus eine andre Sache, die darnach ein Wesen werde, welches mächtiger, als die Natur selbsten sey. Diß sind die zwo erste Operationen, die wohl zu bemerken sind; diß sind die zwo erste Wendungen des Rades, wovon eine jede deren drey in sich enthält. Es ist nur noch die dritte Wendung nöthig, welche nach der Sage der Philosophen nichts anders als ein bloses Weiberspiel ist; daher will ich nicht weiter davon sagen: die Bücher handeln zur Genüge davon. Es ist besser, wenn ich mich bey der andern Wendung des Rades und bey dem Ausziehen der Luft von der Luft, wie Aristæus sagt, aufhalte. Die Luft von der Luft ist das Feuer, das Wasser und die Erde der Philosophen; und diß alles ist nichts anders, als eine einige Sache, die so wol aus der Composition, als aus denen Stralen der Sonne und des Mondes gezogen wird; diß ist es, was ihr die vier elementarische Naturen einpflanzt, unter welchen die zwo wirksame Eigenschaften, nemlich die warme und

die

die feuchte, als der Grund aller Fruchtbarkeit, allein die herrschende sind. Ich habe Ihnen noch ein grosses Geheimnis zu sagen, welches darinn besteht, daß diese Luft und Mercur der Philosophen durchaus kein eigentlicher Mercur sey, weder nach seinen äusserlichen Eigenschaften, indem es eine mercurialische Essenz ist, noch nach seinen innerlichen Eigenschaften, indem es ein fressendes Feuer und das wirksamste von allen Principien ist. Es ist eine verdikte Luft, woraus nicht nur alle Metalle, merken Sie dieses wohl, sondern auch alle Mercurs der Metalle erzeuget werden.

Sehen Sie, Mein Herr! ein groß Geheimnis, welches Sie in keinem Philosophen so deutlich entwikelt finden; und ich würde mich, wenn ich mehr sagen sollte, ganz gewis Ihrem Banne blos geben. Sie sehen also, daß das gröste Geheimnis der Philosophen ist, zu wissen, wie man diese Luft oder luftige Substanz, deren Tugenden unbeschreiblich sind, schöpfen solle. Darum sagt auch Aristæus:

Ignorato siquidem quomodo piscatur
Aër impossibile est, quod acquiratur.

Der Cosmopolite sagt, nur mit andern Worten, eben dasselbe: Man müsse die Luft zu kochen wissen, bis sie zu Wasser worden sey, und darnach wieder aufhöre Wasser zu seyn. Das findt sich unstrittig wahr in dem Processe dieses Geheimnisses, welches durch die Mannigfaltigkeit der philosophischen Ausdrüke ganz unbegreiflich geworden. Hauritur miris mo-

dis, sagt Cosmopolita. Inzwischen versichere ich Ihnen, daß diß ein ganz natürlicher Proceß ist, wobey der Artiste weniger als in einer andern Operation fehlen kan. Ich will Ihnen, Mein Herr! auch noch ein anders Geheimnis entdeken, und dabey so aufrichtig verfahren, als ob ich es mit einem Bruder zu thun hätte. Sie werden finden, daß es viel gesagt heisset, und vielleicht mehr als alle Philosophen noch nicht gesagt haben. Ich will Ihnen also über diesen Punkt sagen, daß ausser denen Ursachen, welche die Weisen gehabt haben, um die Geheimnisse der Weisheit denen Thoren und Lasterhaften nicht zu verrathen, sie auch noch einen ganz besondern und sehr geheimen Beweggrund gehabt haben, nemlich diesen, daß ihr grösstes Geheimnis in der That nicht anders ein Geheimnis ist, als weil sie es mit Fleiß darzu haben machen wollen. Denn die Söhne der Weisheit werden, wenn sie über die Möglichkeit der Natur nachdenken, und nicht eitelen Einbildungen nachhängen, dieses Geheimnis überall, nur nicht in den philosophischen Büchern, eröffnet sehen. Sie werden bey tausend Gelegenheiten diese natürliche Manier, die Principia zu einer einigen Essenz zu beleben, finden, welche hernach von sich selbsten vermittelst eines graduirten Feuers, welches die Nahrung davon ist, das philosophische Werk ausmacht und zu Stande bringt. Ich versichere mich, Mein Herr! daß Sie über die wichtige Wahrheiten, die ich vorgebracht habe,

voll-

vollkommen vergnügt seyn werden; und ich glaube auch, daß Sie mir eingestehen, daß sie sehr gründlich sind; wenn Sie anders, nachdem Sie die Principia dieser geheiligten Wissenschaft erkannt, und die wunderbare Composition, die zwischen dem Metall und Mercur mitten inne steht, gemacht haben, bey der Einfalt der Natur stehen bleiben, und ihre Möglichkeit, ohne überklug zu seyn, wie ich schon gesagt habe, betrachten wollen. Ich hoffe, daß Sie hierdurch den Gipfel in dieser Wissenschaft erreichen, oder doch so weit darinnen kommen werden, daß kaum noch ein einiger Handgriff fehlet, so wird das Meisterstük gemacht seyn. Damit Sie mich aber nicht für so eifersüchtig als die verschwiegenste Philosophen halten, so will ich Sie über diese Materie noch eine Anmerkung machen lassen, welche allein so viel als alles, was ich bisher gesagt habe, beytragen kan, die Wolken, so diesen geheimen Proceß verhüllen, zu zerstreuen. Sie besteht darinne, daß die gemeine Schriftsteller, die über die philosophische Materie viele Versuche machen, in diesem Stük ganz nicht geheime thun, weil sie das, was sie unter den Händen haben, nicht für dasjenige erkennen, was es in der That ist; so, daß sie denen Philosophen, die für sich selbs in die Tiefe der Geheimnisse der Natur eindringen, genug Licht geben, und wenn noch eine Stuffe der Vollkommenheit dem, was diese lehren, mangelt, so weißt es der Weise von sich selbst zu ergänzen. Die ge-

meine Chymisten machen die wichtige Anmerkung nicht, welche die wahren Philosophen machen, indem sie sagen, daß ihr Mercur ein sehr starkes Gift sey, das aber durch die Decoction eine vortrefliche Arzney werde.

Nun müssen Sie, Mein Herr! mit mir zufrieden seyn; denn man kan unmöglich deutlicher oder aufrichtiger reden. Ich will aber doch sehen, daß ich mich noch verständlicher mache durch die wesentliche Worte des Abts Synesius, wenn er sagt, daß der philosophische Mercur nicht der gemeine, noch auch von dem gemeinen Mercur genommen sey. Und ich, damit ich noch deutlicher, als er, rede, behaupte, daß es nicht einmal der Mercur eines Metalls, sondern ein Mercur der metallischen Mercure, das Pontische Wasser, der sehr scharfe Weineßig, das Feuer und zähe Feuchtigkeit der Philosophen sey. Ich will mit einer Anmerkung beschliessen, die nicht geringer ist, als die vorige, daß nemlich der gemeine Mercur, so sehr er auch von dem metallischen Schwefel belebt seyn mag, nimmermehr der Mercur der Philosophen seyn kan, in so ferne er eingentlich ein Mercur ist. Merken Sie das, was ich sage, wohl; Er ist in dieser Beschaffenheit nicht die erste Materie der Metallen; Er ist in Wahrheit eines von den sieben, und alles, was der gröste Artiste daraus bringen kan, wird nimmer etwas anders, als etwa ein Metall oder sonst ein unnüzliches Zeug, nicht aber eine geschmolzene, durchdringende

und

und fixe Tinctur seyn: der Mercur an und für sich selbs ist allezeit kalt und feucht, und also bey weitem nicht das verzehrende Feuer, das alles, was ihm widersteht, zerstört. Denken Sie, wenn es beliebt, über diese Betrachtungen nach, und erinnern Sie sich, daß der philosophische Mercur seine eigene Gruben hat, woraus er zu nehmen ist; und ursprünglich ist er in einer einigen Sache anzutreffen, nemlich in der Composition und in dem Stein des Arnold von Villanova, der die Feuchtigkeit enthält, die schwarz, weiß, roth und das Werk vollkommen macht, nachdem sie das Vermögen der himmlischen Kräften bekommen hat.

Nun ist es Zeit, daß ich schliesse. Sie werden finden, daß ich genug und mehr als irgend ein Philosoph, ja als alle Philosophen zusammen gesagt habe. Sie werden mir auch eingestehen, daß ich ausser der Deutlichkeit auch in der natürlichen Ordnung der Operationen geredt habe, welches sich nicht so in den Büchern findt, so daß die Kunstbeflißne damit zufrieden seyn können. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Sie davon einen guten Gebrauch machen, und folglich guten Grund haben mögen, zu glauben, daß man weder mit mehrerer Aufrichtigkeit, noch auch mit grösserer philosophischen Hochachtung ein unterthäniger und gehorsamer Diener seyn kan, als ich es gegen Sie, Mein Herr, bin.

Zu..... den 9. May 1686.

Worte des Ariſtæus.

Verba Ariſtæi Patris ad filium, ex caractere & idiomate Schitico latino rhytmo donata.

1. Rerum Tibi omnium jam cognitione
Explanata vivendi atque ratione
Gubernandi optima cum philoſophia.

2. Traditaque vera Mundi Monarchia.

3. Solum mihi ſubſunt claves naturæ,
Quæ hucusque fili mi! erant mihi curæ.

4. Harum clavis aurea poſſidet primatum
Cæterarum omnium, quæ pandit ſerratum.
Ipſa fons operis Univerſalitatis
In qua magnum dicitur donum divinitatis.

5. Vileſcunt divitiæ, cum hæc poſſideatur,
Nullus cum hac theſaurus unquam comparatur.

6. Quid

Worte des Aristæus.

Uebersezung der Worte des Aristæus an seinen Sohn, nach gewisen Lateinischen Reimen, die über eine in Schitischer Sprache gemachte Abschrift verfertigt worden.

1. Mein Sohn! nachdem ich dir die Wissenschaft aller Dinge überliefert und gesagt habe, wie du leben und deine Aufführung nach den Grundsäzen einer vortreflichen Philosophie einrichten sollest.

2. Nachdem ich dich von allem, was die Ordnung und Natur der Monarchie der Welt betrift, unterrichtet habe.

3. So ist mir nichts mehr übrig, das ich dir übergeben könnte, als die Schlüssel der Natur, die ich bisher mit grosser Sorgfalt bewahret habe.

4. Unter allen diesen Schlüsseln verdienet derjenige, der die verschlossene Stätte eröffnet, richtig den ersten Rang. Er ist überhaupt die Quelle aller Dinge, und ist kein Zweifel, daß GOtt ihme insonderheit nicht sollte eine ganz göttliche Eigenschaft mitgetheilt haben.

5. Wenn man diesen Schlüssel besizt, so hält man den Reichthum für nichts dagegen: dann es ist kein Schaz der Erden damit zu vergleichen.

6. Quid mihi divitiæ, languore consorte?
Quid thesauri proderunt, si opprimar morte?

7. Dum morte corripior, thesauros relinquo.

8. Dum clavem teneo mors erit e longinquo
Dum clavem possideo habeo secretum
Dum secretum teneo nullum timeo metum.

9. Præsto sunt divitiæ, non desunt thesauri
Fugit languor, tardat mors capta clavi auri.

10. Hujus nunc Fili mi! te faciam hæredem
At per Deum obtestor, sanctam ejus sedem,
Eam ut in scrinio cordis obsignatam
Sigilloque silentii teneas celatam.

11. Ipsa si utaris large te ditabit
Senex, æger si tu eris, sanabit, levabit, novabit.

12. Ipsa cunctos propria vi curat languores,
Metalla illuminat, beat possessores.

13. Hæc

6. Denn mein! wozu soll der Reichthum dienen, wenn man von menschlichen Gebrechen noch immer geplagt wird? wozu nüzen die Schäze, wenn man sich von dem Tode besiegt sehen muß?

7. Man muß ja alle Reichthümer verlassen, sobald sich der Tod unsrer bemächtiget.

8. Ganz anders verhält es sich, wenn ich diesen Schlüssel besize, denn da ist der Tod ferne von mir, und ich bin versichert, daß ich ein Geheimnis, so alle Furcht benimmt, in meiner Gewalt habe.

9. Der Reichthum steht zu meinen Diensten, und ich habe keinen Mangel an Schäzen, die Krankheit fliehet vor mir, und wenn ich den goldenen Schlüssel besize, so kan ich die Annäherung des Todes zurükhalten.

10. Dich mein Sohn! will ich zum Erben dieses Schlüssels machen: aber ich beschwöre dich bey dem Namen GOttes, bey der Wohnung seiner Heiligkeit, ihn in dem Schrein deines Herzens und unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu verwahren.

11. Wenn du dich dessen zu bedienen weist, so wird er dich reich machen, und wenn du alt oder krank seyn wirst, so wird er dich jung, munter und gesund machen.

12. Denn er hat die besondere Tugend, daß er alle Krankheit heilet, die Metalle verklärt, und seine Besizer glüklich macht.

13. Diß

13. Hæc eſt pro qua Patres noſtri adjuraverunt
Juramenti vinculo, quamque commendaverunt.

14. Eum ergo diſcito, egeno, pupillo
Semper bene facito, hoc ſit pro ſigillo.

15. Cuncta quæ ſub cœlo ſunt in forma diſtracta,
Ex uno principio exiſtunt compacta.
Ab uno principio cuncta prodierunt,
Aëris ex rivulo cuncta fluxerunt.

16. Alimenta omnia fontem atteſtantur,
Cum ex eo vivant res, unde oriantur.

17. Piſcis aqua fruitur, infans matrem fugit
Abſit humor arbori, fructus ligni fugit.

18. Per vitam principium cognoſcitur rerum
Vita rerum aër eſt, ergo principium rerum.

19. Ad hæc aër omnium corpora corrumpit.
Qui vitam dono dat, vitam quoque rumpit.

20. Ligna, ferrum, lapides igne ſolvuntur
Inque ſtatum primum cuncta rediguntur.

21. Aſt

13. Diß ist der Schlüssel, den unsre Väter unter der Verbindlichkeit eines Eides so sehr empfolen haben.

14. Lerne ihn denn kennen, und thue sofort dem Armen und Waisen unaufhörlich Gutes. Diß sey das Siegel und ächte Kennzeichen davon.

15. Alle die Dinge, die unter dem Himmel in zerschiedene Arten getheilt sind, haben ihren Ursprung aus einem einigen Element; sie haben der Luft, als ihrem gemeinschaftlichen Element, ihren Ursprung zu danken.

16. Die Nahrung eines jeden Dinges ist auch zugleich ein Merkmal seiner Urquelle, denn dasjenige, was das Leben unterhält, ist auch dasjenige, welches das Wesen gibt.

17. Der Fisch lebt vom Wasser, und ein Kind trinkt die Milch seiner Mutter. Ein Baum bringt keine Früchte, wenn seine Wurzel keinen Saft mehr hat.

18. Aus dem Leben erkennt man den Ursprung der Dinge; das Leben der Dinge ist die Luft, und folglich ist die Luft ihre Urquelle.

19. Daher bringt die Luft alle Dinge zur Verwesung, und wie sie ihnen das Leben gibt, so nimmt sie auch es ihnen.

20. Holz, Eisen, Stein werden durch das Feuer aufgelößt; und alle Dinge werden endlich in ihren ersten Zustand versezt.

21. Wie

21. Aſt eadem cauſa eſt generationis
Quæ quam id varie eſt corruptionis.

22. Demum quando contigit creaturas
pati
Vel aliquo tempore vel defectu fati,
Aër illis ſubvenit, aëre ſanantur,
Sive imperfecta ſint, ſive infirmantur.

23. Languet terra, arbor, herba ob
ardorem.
Reparantur ſingula per aëris rorem.

24. Reparari attamen ulla creatura
Cum nequeat propria niſi in natura
Cum aër ſit omnium fons originalis
Conſequenter quoque eſt fons univerſalis.
25. In hoc ipſo omnium rerum ſemen,
vita,
Mors, languor, remedium, agnoſcuntur ſita.

26. Omnes item theſauros natura in-
cluſit
In hoc atque foribus propriis concluſit.
27. Eſt clavis aurea, ſcire aperire
Fores, & de aëre aërem haurire.

28. Ignorato ſiquidem quomodo piſcatur
Aër, impoſſibile eſt quod acquiratur
Id quod morbos ſingulos & univerſales
Sanat, quoque in vitam revocat mortales.

29. Nam

21. Wie sich aber die Ursache von der Verwesung verhält, so verhält sich auch die Ursache der Zeugung.

22. Wenn nun die Geschöpfe wegen mancher Gebrechen, etweder von der Zeit oder einem ungütigen Schiksaal etwas zu leiden haben, so kommt ihnen die Luft zu statten, und heilet sie alsobald, sie mögen nun unvollkommen, oder aber matt und gebrechlich seyn.

23. Erde, Baum und Kraut werden bey allzugrosser Hiz und Dürre verzehrt, alle Dinge aber werden durch den Thau der Luft erquiket und hergestellt.

24. Jedoch gleichwie kein Geschöpf anders als in seiner eigenen Natur hergestellt werden kan, so ist auch die Luft als die Urquelle aller Dinge zugleich ihr allgemeiner Ursprung.

25. Man siehet ganz deutlich, daß der Saamen, das Leben, der Tod, die Krankheit und die Arzney dagegen für alle Dinge in die Luft gelegt sey.

26. Die Natur hat alle Schäze dahin gethan, und hält sie dort gleichsam als unter besondern und geheimen Pforten verschlossen.

27. Wer nun diese Pforte öffnen, und Luft von der Luft nehmen kan, der besizt diesen goldenen Schlüssel.

28. Denn wenn man nicht weiß, wie man die Luft schöpfen kan, so ists unmöglich, das einige Mittel zu erlangen, welches überhaupt alle Krankheiten heilet, und denen Menschen das Leben wieder gibt.

29. Nam communem fontem debes indagare
Si omnes morbos cupis perſanare.

30. Ex ſimili ſimile natura producit,
Et natura naturam, naturæ conducit.

31. Diſce ergo fili mi! aërem captare,
Diſce clavem auream naturæ ſervare.

32. Noſcere aërem poſſunt creaturæ,
At captare aerem clavis eſt naturæ.

33. Secretum hoc magnum eſt & ſuperhumanum
Ex aëre ſumere cœleſte arcanum.

34. Secretum hoc magnum eſt, vis inſita rebus,
Captivantur naturæ ſuis ſpeciebus.

35. Piſcis piſce capitur, volucrisque avi;
Aër quoque capitur aëre ſuavi.

36. Nix, glacies, aër ſunt, quas frigus gelavit,
Has captando aëri natura paravit.

37. Pone

29. Wenn du nun alle Krankheiten zu heben begehrest, so must du in der allgemeinen Quelle ein Mittel dagegen suchen.

30. Die Natur bringt nichts ähnliches ausser durch ein ähnliches herfür, und nichts, als was der Natur gemäß ist, kan der Natur gut seyn.

31. So lerne nun, mein Sohn! wie du die Luft kriegen mögest; lerne den Schlüssel der Natur verwahren.

32. Die Geschöpfe mögen wohl die Luft erkennen; wenn man sie aber schöpfen solle, so muß man den Schlüssel der Natur haben.

33. Es ist gewis ein Geheimnis, welches über den Begriff des menschlichen Verstandes geht, daß man wisse, aus der Luft das himmlische Arcanum zu nehmen.

34. Es ist ein grosses Geheimnis, die Kraft, so die Natur in die Dinge gelegt hat, zu begreiffen; denn die Naturen werden durch gleiche Naturen gefesselt.

35. Ein Fisch wird durch seines gleichen gefangen: ein Vogel durch einen andern Vogel, und die Luft durch eine andre Luft, wie mit einem süssen Köder.

36. Der Schnee und das Eiß sind eine Luft, die durch die Kälte gefroren sind; die Natur hat ihnen die Eigenschaft mitgetheilt, die zur Erlangung der Luft nöthig ist.

37. Pone horum alterum in vas ſigillatum
Et capies aërem circa congelatum,
Hunc excipe altero vaſculo profundo
Deſtillantem obſtricto, ſpiſſo, forti, mundo,
In calido tempore ut radios ſolis
Aut lunares facere ut velis.

38. Cum vas plenum fuerit os bene ſigilla,
Ne fugiat in auras cœleſtis favilla.

39. Quot vaſa volueris implere, impleto
Quod feceris poſtea diſce, & ſileto.

40. Extrue fornaculam, vaſculum aptato
Semiplenum aëre captato ſigillato.

41. Inde ignem excita, fumi aſcendat pura
Pars levior ſæpius, ut facit natura,
Quæ ignem in medio terræ ſemper fovet
Quo vapores aëris ſemper circulando movet.

42. Ignis ille levis ſit & humidus ſuavis.
Similis quo inſidens fovet ova avis.

43. Quem ita continua, ſuſtinens conſtructum,
Ne comburat ſed coquat aëreum fructum
Donec longo tempore motu agitatus
In profundo vaſculi quieſcat arſatus.

37. Thue eines von diesen beeden in ein verschloßnes Gefäß; nehme die Luft, die rings herum bey warmer Witterung gefrieret; nehme dann das, was in ein tiefes, enges, dikes, starkes und reines Gefäß tröpfelt, damit du nach deinem Belieben entweder die Stralen der Sonne oder des Mondes machen könnest.

38. Wenn du ein Gefäß davon gefüllt hast, so versiegle es wohl, damit nicht dieser himmlische Funke, der sich da concentrirt hat, in die Luft verfliege.

39. Fülle mit diesem Saft so viel Gefässe, als dir beliebet; höre darnach, was du noch weiter zu thun hast, und schweige dazu.

40. Mach einen Distillirofen, seze ein Gefäß darein, halb voll von der Luft, die du genommen hast, und versiegle es wohl.

41. Zünde darnach dein Feuer an, so daß der subtilste Theil deß Rauches oft in die Höhe steige, nach Art der Natur, die in dem Mittelpunct der Erde das Centralfeuer erhält, wodurch sie die Dünste der Luft vermittelst einer beständigen Circulation umtreibet.

42. Dieses Feuer muß subtil, sanft, feucht und demjenigen gleich seyn, womit ein Vogel seine Eyer brütet.

43. In diesem Zustande und auf diese Art muß dieses Feuer erhalten werden, damit es diese luftige Frucht nicht verbrenne, sondern vielmehr koche, biß daß sie nach langer Circulation endlich ganz ausgekocht auf dem Boden des Gefässes sizen bleibe.

44. Adde huic aëri aërem recentem
Non adeo plurimum, ſed partem decentem.

45. Fac liqueſcat leviter, putreſcat, nigreſcat,
Indureſcat, coaleſcat fixusque rubeſcat.

46. Dein pura ab impura ſegregata parte
Ignis miniſterio divinaque arte.

47. Crudi tandem aëris ſume partem puram
Cum qua puram iterum junge partem duram.

48. Diſſolvantur, jungantur, leviter nigreſcant
Dealbentur, dureſcant, demumque rubeſcant.

49. Hic eſt finis operis; Elixir feciſti,
Faciens miracula, cunctaque vidiſti.

50. Habes clavem auream, potabile aurum,
Medicinam omnium, perennem Theſaurum.

FINIS.

44. Zu dieser Luft thue wieder eine andere, nicht zwar in Menge, sondern nur so viel, als nöthig ist.

45. Laß diese Luft gelinde schmelzen, faul, schwarz, hart, zusammengeschmolzen, vest und roth werden.

46. Wenn denn das Reine von dem Unreinen geschieden ist, vermittelst des Feuers und eines ganz göttlichen Kunstgriffes.

47. So magst du darnach einen reinen Theil roher Luft nehmen, und sie mit dem reinen Theil der vestgewordenen vermengen.

48. Sorge darnach dafür, daß alles aufgelößt und wieder vereiniget werde. Laß es ein wenig schwarz, weiß, hart, und endlich vollkommen roth werden.

49. Diß ist das Ende des Werks, und du hast das Elixir gemacht, welches alle die Wunder thut, die du gesehen hast.

50. Du besizest sodenn den goldenen Schlüssel, das trinkbare Gold, die allgemeine Arzney, und einen unerschöpflichen Schaz.

E N D E.

Wichtige Begebnis aus der Reisebeschreibung des Anfangs und Fortgangs der Ostindischen Compagnie bis an ihr Ende, in Französischer Sprache durch Souchu de Rennefort herausgegeben, und ins Niederländische übersezt und gedrukt zu Mittelburg Anno 1688. gezogen, und ins Hochdeutsche übersezt, wie folgende Begebenheit, die sich in dem Garten zu Sant James zu Londen mit dem allda gefangenen Monsieur de Rennefort zugetragen, nachdem er Anno 1666. auf seiner Rükreise von Madegascar gefangen, und sein Schiff zu Grund gegangen war.

Der tägliche Spaziergang des Herrn de Renneforts war gemeiniglich in des Herzogs von Yorks Garten, welcher der Garten Palais Sant James genannt wird. Hier begegnete ihm etlichmal ein Mann ohngefehr von 70 Jahren alt; welcher, ob er wol allein war, niemals einiges Zeichen von Herzeleid oder Kummer an sich merken ließ. Dieser Mann beobachtete am Angesicht des Herrn de Renneforts seinen heimlichen Kummer, blieb eines Tags bey ihm stehen, und fragte ihn in Französischer Sprache, ob er von natürlichem Trieb, oder wegen zugestossenen Leides immer so traurig aussehe? Hierauf geriethen sie in

ver-

vertraulichere Unterredung, damit sie folgenden Tags continuirten, und nachdem einer dem andern seine Begebenheiten erzehlet, erfuhr Rennefort, daß dieser Alte, ein gebohrner Franzos, aus einem alten adelichen Geschlecht der La Brie herstammete: daß er in seiner Jugend Page bey der Königin Maria de Medicis gewesen, sich bey ihrer Abreise näher in ihre Dienste verbunden, und bis in die Niederlande gefolget: von dar aber, als man ihn nach Florenz an den Groß-Herzog geschiket, unterwegens durch ein Türkisch Schiff genommen worden, dessen Bassa ihn mit 19 andern Sclaven dem Groß-Vezier Achomet verehrte: bey dem er geordnet wurde, daß er auf seine Pferde Achtung geben muste: nach dessen Erwürgung aber, so auf Befehl der Mutter Mahomets des IV. Türkischen Kayfers, er dem Groß-Vezier Kuperly untergeben und zugestellt worden, der ihn vor einen Cammerdiener gebrauchte, und sich nach Verlauf etlicher Jahre in seine Gunst sehr verwikelte.

Er kam aber bald darauf zu sterben, dieser Vezier ist ein grosser Liebhaber natürlicher Geheimnisse gewest, und weil er der Türken Gewohnheit zuwider sehr gelehrt war, hielt er einen Araber in seiner Suite, der bey ihm vor einen grossen Philosophum gehalten wurde.

Dieser Araber, fuhr der Alte fort, war mir sehr geneigt, und da er mich einsmals in ein klein Zimmer führte, sagte er zu mir:

Jsmael, (diß war mein Sclaven-Name,) eure Tugend, welche verdient, daß man euch die Freyheit schenke, ist zugleich die Ursach, daß Kuperly euch solche nicht geben will: wir haben aber etwas, das euch genug seyn soll, die Gewalt, die wir euch vor jezo thun, indem wir euch behalten, zu vergelten: und ist nichts im ganzen kayserlichen Reich des grossen Herrn, das so viel werth wäre, als was ihr hier sehet.

Ich sahe hier nichts als eine Tafel, darauf ein Schmelzofen von gebrannter Erden stund. Er hieß mich ein Stük von einem Strumpf daraus ziehen, und da wurd ich unten einer Lampen gewahr, worüber man durch eine Glasscheibe ein Fläschgen ohngefehr so dik als ein Ey sahe, welches mit einer Materie, die weder Erde noch Wasser, aber beydes zugleich zu seyn schiene, gefüllt war. Er befahl mir, Sorge zu tragen, daß diese Lampe nicht ausgiengen, und genau Achtung zu geben auf die Farben, welche durch den Hals der Flaschen scheinen würden.

Ich sahe dieselben in 40 Tagen schwärzlch, und darnach wieder grau, und da Kuperly starb, war es schon weiß worden. Sein Sohn Achmet, der in seines Vaters Stelle kam, nahm auch den Besiz des Serrails ein, weil er mit dessen Liebe zur Weisheit nicht begabt war, wurde unser Schmelzofen verlassen.

Der Araber war ein grosser Freund des Hali-Bassa, (welcher nun Bassa zu Groß-Cairo

werden

werden sollte,) bey welchem er stark anhielte, daß er mich kauffen sollte. Dieser Bassa war eben wie Achmet ganz kein Liebhaber der Studien, wie es Kuperly gewesen, deswegen der Araber, der überaus begierig war, seine Wissenschaft ins Werk zu stellen, von diesem Bassa Abschied nahm, nachdem er 10 Monat bey ihm zu Cairo gewohnet hatte.

Er hielte stark bey ihm an, daß er ihm meine Freyheit schenken möchte, die er auch endlich vor eine kleine Verehrung erhielte. Er nahm mich mit sich nach Zibit, in seine Geburtsstadt, da wir sobald kaum ankamen, so bot er mir seine Schwester zu ehlichen an.

Ich hatte gehört, daß die Königin zu Cölln gestorben, und mein Geschlecht in Frankreich, (allwo sich alles wunderlich verändert hatte,) ganz herunter kommen war, daher, wo mirs wohl gieng, vor mein Vaterland haltende, bewoge michs, daß ich sein Anerbieten, wegen der Gunstbeweisungen des Arabers, der Annehmlichkeiten seiner Schwester, und diese vor mich ziemlich gute Gelegenheit annahm. Der Gottesdienst war mir hierinn nicht hinderlich, denn der Araber, aus den Reglen seiner Wissenschaft hielte davor, daß kein Gottesdienst seyn könnte, als welcher zu denen Geheimnissen des Christenthums führte, an welche wir uns alle drey hielten.

Wir hatten uns mit genauer Noth, nachdem wir getrauet waren, niedergelassen, da

uns, als wir eines Tags auſſer der Stadt ſpazieren giengen, ein kleiner Trupp ſtreiffender Araber überfielen, welche meine Frau vor meinen Augen wegnahmen, und hab ſeit deme nicht wieder erfahren können, wo ſie geblieben, oder was ihr begegnet. Wir ſtellten uns zur Wehre, und da mein Schwager todt bliebe, wurde ich verwundt und gefangen, lief auch in groſſe Gefahr von dieſen Räubern übel tractiret zu werden. Sie verfügten ſich aber zu einer andern groſſen Zahl, und weil ſie mich auf einen Jahrmarkt zu Baſſora ſchleppten, wo ſie zu plündern vorhatten, ſo begegnete uns eine Caravane von Europäern, welche dieſe arabiſche Räuber anfielen und zerſtreuten, die mich frey machten, verehrten mir 30 Jacobus, und verdungen mich auf ein engliſch Schrif nach Europa.

Ich kam Anno 1663. zu Londen an, und beſtunde mein ganzer Reichthum in dieſen 30 Jacobus, und in der geheimen Wiſſenſchaft meines Schwagers, die er mir vertrauet hatte. Damit kam ich nach Paris, und traf viel fürwizige Curieuſe an; aber alle nur begierig nach dem Golde, nicht aber zu der Wiſſenſchaft geneigt, die doch dieſes Werks Bewerkſtelligung vorher gehen muß; ſie lauffen alle nur nach dem, was ſie Particularia nennen, welche doch nie etwas anders, als was betrüglich iſt, zuwege gebracht haben; und alſo viel Geld,

auf

auf ihre eitele Einbildungen, und ungegründete Meinungen, ohne Ende verwendeten.

Ich gieng bey meinem Hause vorbey, welches aber jezo, weil mein Geschlecht in Schulden verfallen war, einem andern zugehörte, deswegen mich nicht einmal kund gabe, sondern durch Champagne und Lothringen weiter reisende, nach Strasburg kam.

Allda funde ich einen französischen Edelmann, genannt M.S.D.S.B. ein Mann, der so verständig und bescheiden, als jemahls einen gekannt habe. Er hatte wahrlich einen untersuchenden Geist, und wenn ich mich hätte entschliessen können, meine Kunst mit ihm gemein zu machen, so würde ich zugleich angenommen haben, mit diesem Durchlauchtigsten Herrn zu reisen, welchen die Begierde der Wissenschaften nach den Bergwerken in Teutschland, Schweden und Pohlen führte, obwohl ich (GOtt sey Dank!) es dismal nicht von nöthen hatte, nach dem Mittelpunct der Erden hinunter zu fahren, um die erste Materie zu finden.

Ich blieb 10 Monat zu Strasburg, und wurde von allem, so mir nöthig war, durch einen deutschen Baron versorgt. Hier war es, daß ich das erste Theil dieses grossen Werks zu Ende brachte; bereitende allein die Anfänge, (Principia) und verrich-

tete

tete das Werk der Scheidekunst, mit einem Theil Pulver, auf 10 Theil Quekſilber in ſeiner Gegenwart.

Ich muß auch noch erzehlen, daß, ehe ichs noch ſo weit brachte, nicht viel gefehlet hat, daß es mir mißlungen wäre. Ich war gewis, daß meine Wiſſenſchaft unfehlbar war, und ich achtete weder Leben noch Reichthum, denn ein Verlangen und Trieb, noch weiter zu kommen, und meinem Lehrmeiſter gleich zu werden, benahm mir alles Vergnügen deſſen, ſo ich ſchon beſaß.

Mein Deutſcher, welcher den Grund des Geheimniſſes noch nicht hatte, ſchiene in ſeiner Begierde zur Weisheit auch zuzunehmen, und weil er ſehr darauf andrunge, und davor hielte, man müſte alles verdächtig halten, und von forne an mit zuſehen, durfte alſo die Zeit nicht daran wagen, auf die Multiplication zu arbeiten. Derowegen an einem gewiſen Tag, da er nicht in der Stadt, ſondern auf ſein Schloß verreißt ware, verließ ich Strasburg: ich nahm den Weg wieder nach Frankreich: da ich aber durch den Buſch von Saverne paſſirte, wurde mir mein Pülvergen und mein Geld zugleich geraubt.

Hier war ich ſo bloß, als da die algieriſche Seeräuber mich ausgezogen hatten. In dieſem Zuſtand nahm ich mir vor, mein Leben an

einem

einem Ort, da die Natur ihre Annehmlichkeiten mildiglich ausgetheilet, zu endigen. Ich wählte mir dazu die Landschaft von Tourraine, und kam nach einem Monat Reisens, an das Schloß de la Marchére, sechs Stunden von der Stadt Tours gelegen. Der Edelmann, so darauf wohnte, ließ mir Essen vorsezen, und hörte meine Begebenheit mit grossem Vergnügen an.

Ich gedachte ganz nichts von der Chymie, und weil ich mich merken ließ, daß ich zu der Einsamkeit geneigt wäre, bote er mir eine Einsiedlers-Wohnung in dem Busch seines Landes von Vaujours an, wo er ohnedem ordinarie residirte. Diese Einsiedlershütte lag an einem sehr angenehmen Ort, und ich brachte meine Zeit allda gar angenehm, in Betrachtung der Wunder, zu, die GOtt durch Mittel der primæ Materiæ und der Causæ secundæ auswürkt.

Es gefiel aber dem Höchsten, das Leben diesem großmüthigen Herrn zu kürzen. Und dieser Todesfall verunruhigte die Ruhe meiner ruhigen Einsamkeit. Ich verließ sie also, und gieng, den Engelländer, der mir aus Arabien geholfen hatte, zu besuchen.

Er war sehr reich, empfienge mich mit grosser Freundlichkeit, und ließ mich bey sich wohnen, und weil er einem Menschen, dem

er

er bereits so viel guts gethan, bis an sein Ende in einem guten Stande zu leben, versichern wollte, so befahl er seinen Kindern auf seinem Todbette, daß sie mir 50. Pfund Sterlings, oder 200. Rthlr. Franzgeld, jährlich geben sollten. Ich lebe ruhig, ohne Vorsaz meine Tage durch meine Wissenschaft zu verlängern, oder Reichthum zu sammlen. Die Vorsehung GOttes hat es so gerichtet, daß ichs nicht vonnöthen hab; auch andern nicht verschaffen darf, aus Furcht, daß sie solches mißbrauchen möchten.

Der Herr Rennefort meynt, daß ihm traumte, stund auf, und gieng etliche Schritt weiter, zu sehen, ob er schlief oder nicht, der Mann nannte ihm Ort und Umstände, die ihm nicht unbekannt waren, aber er war entzükt über alle die fremde Dinge, die er jezo gehört hatte. Der Alte sahe ihm noch einmahl ohne Bewegung oder Verwunderung unter die Augen, und versicherte ihn, daß er ihm noch mehr Wahrheiten offenbahren wollte, wann er sich nur aller Vorurtheilen entschlagen wollte: weil aber der Tag zu Ende lief, wollte der Philosophus heim gehen, und versprach Rennefort, daß er des andern Tags auf denselben Plaz wiederkommen wollte, allwo sie mit einander diese folgende Unterredung hatten:

Unterredung des Philosophi mit Herrn de Rennefort, im Garten zu Saint James.

Philosophus.

Euch wegen eures Verlusts zu trösten, und zugleich zu curiren, von dem grossen Verlangen, so ihr zu den Reichthümern habt, will ich euch ein Geheimnis offenbaren, welches euch zu dessen Besizer machen soll; hört aber fleißig zu, und laßt uns den Anfang machen von dem Subjecto, dessen ihr euch bedienen müst.

Rennefort.

Wiewol ich einen innerlichen Trieb fühle, weiß nicht wodurch, eure Worte, als ob GOtt mit mir redete, anzunehmen, so hab ich doch grosse Mühe, mich selbst zu versichern, daß ihr (die ihr weder einer der Reichen, noch der Mächtigen zu seyn scheinet) mir in meiner Ruhmgierigkeit solltet können ein Vergnügen thun, welche Ursach war, mich den Meeres-Wellen zu vertrauen, in Länder durch zu reisen, in welchen ich vermeinte, die Quelle eines guten Glüks anzutreffen.

Philosophus.

Sehet, diß ist das schlimme Merkzeichen derjenigen, die auf der Natur Würkungen nicht gute Achtung geben können; und die niemal

mal begriffen haben, daß alles, was in seinem Wesen besteht, nur eine einige Sache ist. Daß ein Blat eines Baums in seinem Mittelpunkt eben dasselbige ist, mit demjenigen, darinn der Thron des grossen Mogols besteht. Es bedarf nur, daß man eine durchdringende Wissenschaft davon habe, wann man die Uebereinstimmung der ganzen Welt vollkommen erkeñen soll. Und wenn man das geringste Subjectum, von gewisen Beschwerden, die es druken, könnte los machen, so würde ein verständiger Mann alles, was so groß und wunderlich scheinet, zu Werk stellen können. Dahero sind die lange Reisen, und die Emsigkeit, sich zu bereichern, nichts als Eitelkeiten und Irrwege. Ich aber will euch in dem Verächtlichsten, so um euch ist, mehr sehen machen, als ihr aus Ost- und Westindien zu erjagen verhoffet habt.

Rennefort.

Geliebt mir zu verzeihen, daß, weil ich euer Raisonniren nicht begreiffen kan, solche nur vor Einbildungen halte. Dann zu philosophiren, über ein Blat eines Baums, dünkt mich gar ein schwaches Hülfsmittel zu seyn, unsere Begierden zu vergnügen, es muß was beständigers seyn, darum man von den Grossen dieser Welt vor etwas besonders soll geachtet werden.

Phi-

Philosophus.

Alles, was die Grossen besizen, und tausend Scheffel mit Diamanten und Perlen, beschliessen keinen bessern Geist, als meine Schuhschnalle, die nur von Stahl ist; ja selbst ihr Geist, weil er viel weiter ausgebreitet ist, ist viel beschwerlicher, ja schier unmöglich, wieder zusammen zu bringen: dahero die Menschen, die am meisten erhoben zu seyn scheinen, meistentheils auch nur am Auswendigen hangen, wodurch sie verblendet werden, und kehren nie wieder zu ihrem Mittelpunkt, dessen Kraft durch die Ueberlauffung des Glanzes geschwächt ist.

Sie sind wie das Gold, das dergestalt zusammen gedrungen ist, daß es weder etwas weiter bringen, noch vermehren kan. Da im Gegentheil die andern Metallen, welche es weiter bringen und vermehren, darthun, daß dort die wahre Armuth ist, wo es den Schein hat, daß Reichthum wäre, und daß die wahre Reichthümer in der That seyen, wo sich die Niedrigkeit und Armuth spüren läßt.

Rennefort.

Ich muß gestehen, daß eure Reden, damit ihr die Großheiten verachtet, gute Sittenlehren sind: aber meist alle Dinge scheinen günstiger von den Vortheilen und Bequemlichkeiten dieses Lebens zu sprechen, unsere

Sinne laustern nach dem, was ihnen wohl thut, ja selbst unsere Tapferkeit, und das Feuer unserer besten Einbildungen, kommen vom Trieb unsers Herzens: und so ihr wollt, daß ich alle mein Vergnügen an die Kunst lege, so lehrt mich zur Vergeltung die Wissenschaft der Wahrheit, die ihr mir versprochen.

Philosophus.

Die allerbeste Wahrheit ist, daß nur eine einige Wahrheit ist. Daß alle Güter, wie unterschiedlich die auch sind, nur aus einer Quelle herkommen; und daß die allertiefste Niedrigkeit, der Mittelpunct wie der allergrösten Reichthümer, so auch der vollkommensten Zufriedenheit ist. Wenn ihr aber den Zustand der Staatsüchtigen und Geizigen nicht wohl überlegt, so werdet ihr nicht können begreiffen, was ich sage: alles ist bey ihnen voller Unruhe, der eine durch die eitle Lobsucht, worinn sie der Hochmuth allein, in einem armseligen Stande, unterhält; und der ander durch Besizung der Reichthümer, deren Geniessung eben wol niemalen ein rechtes Vergnügen gibt, und ihr Gemüth, so allezeit entfernet ist, von der Einfältigkeit der Natur, und was die Natur, wenn die Reihe an ihr ist, wieder macht, entfernt sich so viel mehr vom Mittelpunct des Lebens, als es sich über die äusserliche Objecta ausbreitet. Diß heißt eben eine ruhmgierige und blühende Welt, die ihr so hoch achtet; und eure Herzenstriebe,

die

die euch bewegen, über die See zu fahren, haben euch, zu gleicher Zeit, in einen Hagel von Canonkugeln, zur Blöse, ja zur Gefängnis geführt.

Damit ihr euch aber nicht einbilden dörft, ob stünde die Thür, zu dem Geheimnis der Philosophie, so leichtlich zu öffnen, wie einfältig und gemein auch die erste und allernächste Materie ist, mit welcher sie arbeiten muß; so will ich euch sagen, daß die Erkäntnis deren, durch die gefährlichste Hindernissen der Natur, verboten wird. Daß das gefährlichste Subjectum, davor sich die Welt am meisten fürchtet, dennoch das beste ist, und das heilsamste in sich beschleust: und daß derjenige, welcher die lezten Schlagbäume der Erden, der See und des Feuers nicht öffnet, hiervon nichts anders als Gift, und keines wegs die Kraft entdeken wird.

Der Philosophus muß, um darzu zu kommen, sich der Behendigkeiten des Jasons und Thesei bedienen, welches die Liebe und Zuneigung ist, die auch viel bequemer solche vollkommlich auszugründen, als alle Kräfte und Kunstgriffe der Welt. Er brachte noch viel andere argumenta vor, die alle darauf auskamen, daß nichts hohes wäre, so die Niedrigkeit überwiegen könnte, und daß alles Gold der Welt so viel Kraft zum

hervorbringen und vermannigfaltigen nicht hätte, als ein Wurzel = Saamen, (semen radicale) von welchem diese Wurzel herstammet, und gemeiniglich so wenig geachtet wird.

Rennefort hat dem Leser nichts mehr als dieses von ihrer Unterredung können mittheilen; von dem Verdruß, den er über so ein abgekürztes Raisonniren gehabt, wollen wir nichts sagen. Der Philosophus versicherte ihn, daß er sich nicht verständlicher könte herauslassen. Darauf sagt er: Laßt uns von hier gehen, ich hab euch ein Gericht aufgetragen, das ihr nicht als mit grosser Mühe verzehren sollt, welches ich euch unterweisen will, und euch die Kraft des allergeringsten Subjecti kennen lernen.

Sie giengen sich etwas zu erfrischen in eines der Musichäuser, wie sie wieder heraus kamen, und vor St. Pauli Gewölb kommen, stunde der Philosophus stille, und ließ sich Rennefort schwören, daß er niemand in der Welt, drey Worte, die er in die Erde schrieb, und so bald er meynte, daß er sie gelesen hätte, wieder ausrieb, sollte ausbreiten.

Nach diesem stakte er ihm ein zusammen gelegtes Blat Papier in die Hand, und nahm seinen Weg nach Withal; und Rennefort die wüste Stätte der damals verbrannten Häuser durch=

durchgehende kam in seine Herberge, er machte das Papier unterwegens auf, weil es aber schlecht geschrieben war, verschob er die rechte Betrachtung, bis er zur Ruhe kam, er funde darinn, was hier folgt, und hat seither den Philosophum nicht mehr gesehen.

Copia von des Philosophi seiner Schrift.

Erinnert euch, daß, was ich euch gesagt habe, übereinstimmet mit dem, so ihr hierinn finden solt. Macht **das einfacheste und das unreineste los**, durch **das allerdurchdringendste**, und macht es durch **das allerdünneste** in die Höhe steigen, (sublimiren) säubert desselben Rauhigkeit durch einen Ostwind, und machts, wann es verdorben, durch einen Westwind lebendig. Es ware todt, und ist auf diese Weise auferstanden, daß sein Leichnam auf einer, und der Geist auf der andern Seiten lebendig ist; und beyde Geist und Leichnam in sich begreiffen: eines theils der Geist unter dem Leichnam, und andern theils der Leichnam unter dem Geist. Dieses nun unsterblich zu vermehren, so bind sie dergestalt zusammen, daß der Körper durch den Geist nicht ersäuft, noch der Geist durch den Körper erstikt werde.

Laßt den Wind wehen, nach dem Zustand eures Schiffs, welches von Eichenholz, und

mit Crystall gefüttert seyn muß: multipliciret diß; und an statt eines Seegels, das ihr aufgezogen, sezt ihrer zwey zu, wann ihr in der vollen See seyd; hier ist weniger Gefahr, als an der Küsten, wo man öfters viel Klippen und Felsen findt. Und wann ihr meynt, daß ihr nur noch einen Monat zu seeglen habt, bis zum Hafen, wo ihr anländen wollt, so spannt drey Seegel auf, und sezts fort. Es fällt beschwerlich, allda anzuländen.

Nehmet zweymal so viel Wind, als da ihr ausgefahren seyd, so werdet ihr ohne irren anländen, wann der Wind nicht aufgehalten wird. Wann ihr diesen nur eine Stunde lang verlohren habt, so müßt ihr von neuem euren Cours anfangen; dann auf dieser Reis muß derselbe Wind durch stete Verstärkung forttreiben. Ihr könnt niemals wieder finden, was euch dazu nöthig, oder ihr müßt es, im ersten Hafen mit einem Schiff, das in allen seinen Theilen ganz neu ist, von forne anfangen.

Wann ihr glüklich zu Lande kommen seyd, so sollt ihr durch die Bewegung des Windes und des Gestirns, was von der Sonnen an eurer Materie hängt, im Grund eures Schiffs finden; und ein Pulver, das alle Krankheiten (welches die Polen an der Mittages-Linie sind) heilet: wie auch eine Erde, welches das allerköstlichste beschließt. Ihr müßt aber die zusammen fügen, mit der beschränkten

Na-

Natur desjenigen, so ihr zum Vorschein bringen wollt.

Bedient euch dieses Pulvers mit Vorsichtigkeit, welche zu einem guten Gebrauch so nöthig ist, als Kunst und Gedult, um es zur Vollkommenheit zu bringen: und gebt von dieser Erde denen, die sie vonnöthen haben; sonderlich so sie ihr Herz nicht daran hängen.

Wenn ihrs euch bedient, wie es der Schöpfer verordnet, so sollt ihr leben, andere leben machen, und euer Werk durch die Kraft des verherrlichten Körpers, und durch den Geist, der euch von Anfang an geführet hat, vermehren.

Tractatus de Lapide seu Processus de Triplici Stibio aus einem Aethiopischen oder Abyssinischen Manuscript übersezt.

Die Weisen sagen einhellig, daß das Geheimniß des Gold-machenden Pulvers nirgends als in denen Eingeweiden Coahil oder Stibie oder Puchs gefunden werde, es ist aber kein gemeiner Puch, wie du bald hören wirst. Wann der Meister der Kunst die Unreinigkeiten von dem Leibe dieses Puchs wird

abgewaschen haben, so wird er nicht allein alle Krankheiten der Menschen heilen können, sondern er wird auch aus Erde und Koht das allerherrlichste Gold machen. Dieser unser Puch ist ein Feuer aller Feuer, ein Wasser aller Wasser, eine Erde aller Erde, eine Luft aller Luft, und in der Wahrheit sage ich dir: **Es ist Eins in allen und alles in Einem.** Es ist eine Flamme, welche durch des Meisters Hülfe aus seinem Munde fähret, wann er es auf seinen Heerd sezet, schaue zu und bemühe dich, daß diese Flamme sich mit dem Blute, welche sie im Grunde des Heerds zurük gelassen, vereinige und wieder verbinde, so wird die Blume aller Geheimnissen aufgehen, und du wirst die Knöpflein aus dem Puch sehen herfür wachsen. Der Anfang dieses grossen Geheimnisses ist die Erkentnis Jehovah, darum gebühret denenjenigen, so diese Weisheit zu erlernen gedenken, daß sie in der Furcht Jehovah arbeiten, dann Jehovah allein ist der Brunnquell aller Lehre, alles Verstandes, und die Grundfeste der Weisheit. Und das ist die erste Regel der güldenen Kunst. Die Heyden haben hierinnen grossen Verstand gehabt, allein weil sie Jehovah nicht kannten, und Jehovah sie auch nicht dessen werth achtete, ist ihnen die Krone der Weisheit nicht zu Theil worden, und haben über den Thron des Reichthums nicht steigen können, sondern haben sich mit dem Irdischen plagen müssen, welches sie auch suchten und ihr Theil war.

Die

Die Hand und Rechte Jehovah bewahret diesen Schaz: und Gefässe und Instrumenten, durch welche der Mensch dieses Geheimnis zu finden und auszuarbeiten sich bemühet, sind umsonst, wann er nicht durch die Regierung und Gnade Jehovah geleitet wird, die Schwürigkeit des Werks zu überwinden. Es ist ein Ding, und doch drey Wege, ein Name, und ist nichts als Coahil i. e. Puch, welches dreyerley ist, als Puch vom Himmel, Puch in der Erde, und Puch vom Puch, s. Stibium Stibii.

Der erste Weg ist ein Puch, welches ist ein Saame aller Creaturen. Der andere Weg ist ein Puch, welches ist der Saamen des Goldes. Der dritte und lezte Weg ist in dem gemeinen Puch der Völker.

Der erste Weg wird in Zeit von 7 Jahren, das viel ist, vollendet, und was das gröste ist, so lieget hierunter ein wichtiges Geheimnis verborgen, und dieser Weg ist unfehlbar. Der Puch dieses ersten Weges ist als Thau des Himmels, und als ein zusammengeronnener Sonnentropf, (als ein Augenthrän) oder als ein weisses Salz, das da leuchtet als ein köstlicher Stein, und blizet wie der Bliz, und leuchtet wie des Firmaments Licht. Ich vergleiche diesen Puch mit einer glüenden Kohle voller Weisheit und Seegens, welches nicht aus einer Wolken des Winters, sondern aus denen verborgensten und innerlichsten Lieblich-

keiten der Sonnen herausgehet; dieser Puch ist die Seele, Leben und Geist aller lebenden und sich bewegenden Dinge, so Jehovah geschaffen hat, und ist der Saamen alles dessen, was aus der Erde wächset, und damit ichs mit einem Worte sage: dieser Puch ist ein Saamen, welchen der Himmel absteigen machet in die Eingeweide oder Centrum der Erde; und wann dieser Saamen nicht täglich (ja alle Augenblik) von Himmel in die Erde herab käme, (treufelte) so würde er veralten, verderben, und keine Frucht bringen, und dieses verhält sich eben, wie mit Mann und Weib, dann wann der Mann seinen Saamen nicht auslasset in die matrix des Weibes, so kan das Weib weder empfangen noch gebähren. Merke auf mein Sohn, ich will dem verschlossenen Eingang seine versperrete Thür und aufgedrükkes Siegel eröffnen und aufthun, ich will machen, daß du über die höchsten Berge der Geheimnisse steigen kanst, und will dir deine Bitte und Verlangen deines Wunsches geben. In diesem ersten Wege hast du keine schwere Arbeit ohne nur im Anfang, im übrigen wird es zu seiner Zeit in 7 Jahren volleadet. Dann 7 Jahre bringen sein Ende, und den Sohn von 7 Jahren, welches gar ein geringes ist, wo du es ihm in die Hände giebest, kan es zum völligen Ende bringen, und aus diesem Puch den grösten Schaz erlangen.

Darum sage ich abermal in der Wahrheit, nachdem du deinen Puch gesuchet, gefunden, gesamm-

sammlet, und dessen genug erlanget, so hast du keine grosse Arbeit mehr zu thun. Diesen Puch kanst du in allen Landen finden, und hast nicht nöthig Gold und Silber davor zu geben, dann die Welt kennet es nicht, und darum hat es auch keinen Namen noch Merkmahl, kanst auch keines finden, als dieses: **Es wird nicht genennet** 2c. Es ist Schnee, und doch nennet man es nicht Schnee, ein Plazregen ists, noch heissen sie es nicht so. Es ist Wasser, und hat doch nicht des Wassers Namen. Salz ist es, doch wird es nicht also genannt, denn sie kennen es nicht. Es ist Gold und Silber, und mangelt doch dieses Namens. Es heißt Puch, noch ist es nicht so geheissen: **Es ist alles, noch ist es nicht wie etwas das genannt ist.** Und so es einer nennen wollte, so würde ers das Salz oder Erde heissen, welches vom Himmel kommt, oder Salz, das aus der Erde und doch aus dem Himmel ist. Es ist nicht nöthig noch nüzlich zu sagen oder lehren, wie solches aus der Erden zu bringen sey, weilen es ein Einfältiger, und nicht Hocherfahrner verstehen und verrichten kan, denn es ist nur kochen und kochen. Höre mein Sohn fleißig zu, und mache alles, wie ichs dich gelehret, und was ich dir gesaget habe, so wird dir der Schaz der Goldkünstler nicht verborgen bleiben; dann wann du den Mann mit seinem Weibe, oder einem Theile deines fixen Puchs mit dem unfixen wirst vereiniget haben, so wird in der gläsern Kammer der weisen

Gold=

Goldkünstler der Sohn aller Wolluſt, und ein mächtiger König gebohren werden in Zeit von 7 Jahren. Sein Angeſicht iſt röther als die Sonne in der Morgenröthe, und röther als verdiktes Blut; wann du das erlanget haſt, ſo kaſt du aus Steinen auf dem Aker die edelſten Geſteine, und aus Eiſen das herrliche angenehme Gold machen, alle Krankheiten heilen, du wirſt himmliſche Weisheit erlangen, und alles wiſſen, ſo von Anfang der Schöpfung der Welt geweſen, und was noch bis an das Ende der Welt ſeyn wird.

Siehe ich habe dir das ganze Werk von Anfang bis zum Ende gelehret. Allein dieſer Weg gefället wegen Länge der Zeit vielen nicht. Ich will dir aber den andern Weg lehren, und da wirſt du in kurzer Zeit zu dem Geheimnis der Boarchadamie gelangen, und den Stein des Reichthums finden, deſſen ein Theil 1000 mal 1000. und mehr Theile tingiret und fermentiren mag, ja in ſolcher Quantität und Zahl, die kein Menſch auszuſprechen vermag, und dies Gold iſt köſtlicher als alles andere Gold, und weit ſchöner, und ſo du von dieſem Steine etwas weniges einnimmſt, ſo wird alle Krankheit von dir weichen, kein Schmerz dich plagen, er wird dein Leben verlängern, endlich glükſelig machen bis auf den Tag deines Ausganges aus dieſem Zeitlichen in das Allerheiligſte. Der Puch, in welchem dieſer Schaz verborgen lieget, iſt Puch aus dem Puch

des

des ersten Weges, und nichts fremdes. Es hat aber nur seinen Siz und Kleid verwandelt, und wann es in der Erde eine lange Zeit gekochet worden, so gewinnet es ein weises Angesicht: vormals war es verborgen, das doch einem Salz gleich ist, und das steket in etwas, das da einer Butter gleichet, und abgesondert ist, auf daß es sey ein Saame des Goldes, Silbers, Eisens, Bleyes, Quekksilbers, Zinnes, und ihrer Schwestern, und darinnen ist es unterschieden von dem ersten Wege des Buchs, aber sein essentialisches Wesen ist nicht davon geschieden, und das ist sein Zeichen. In denen Löchern und Rizen der Berge und Felsen, allwo die Bergleute Gold und Silber heraus hauen, ist ein treuflender Saft einer weissen und glänzenden Butter, und so die Bergleute in dieser Erde treffen und hauen, worinnen dieses Buch oder Saame oder Anfang des Golds verborgen lieget, so laufet es wie ein Augenthrän oder Tropfen, als Blut, doch nicht roth, oder als ein Harz aus einem Kraut oder Baume heraus, wann es verwandelt oder verlezet wird. Es ist einem klaren Wasser in seinem Ausgang nicht ungleich, in Zeit von 24 Stunden verdiket es sich, und seine Gestalt ist wie Speichel, oder Milch, oder Wasserschaum. Und nach einiger Zeit, wann du es wieder zu sehen bekommst, so ist es ein wenig roth, welche Röthe täglich zunimmet, und wann es die Sonne an Röthe übertrift, und sich nicht verdiket, so ists dennoch einem Steine gleich, aber weich als Butter

ter oder Fett, und dann ist das Gold vollkommen in ihm, aber nicht Feuer-beständig, und es wird auch nicht eher beständig, bis sichs coaguliret, und zu einem harten Steine wird, und das ist die Rede des Königes Saba, die er in seinem Schreiben oder Buche gesprochen, welches heisset: Butyrum Sapientum, oder Butter der Weisen. Es ist ein Vogel in der Welt, weiß wie Schnee, er ist ein Vogel aller Vögel, dann er ist nicht wie ein anderer Vogel, und fleugt unter dem Himmel und über der Erde, und steiget von der Höhe des Himmels hinab in den Ungrund des Abgrundes in der Erde, und der Streich seines Flügels gehet durch Steine, Erde, Felsen, und Tiefe des Meeres. Dieser Vogel ist der Phœnix der Weisen, und wann er die Mutter des Goldes in der Erde nicht zum Weibe nimmt, und also gekochet, verdiket, und ein wenig beständig gemachet wird, so kan das Werk der weisen Meister aus ihm vor 7 Jahreszeit nicht gemachet werden. Nichts destoweniger steiget er täglich vom Himmel herab, und fleugt in denen Eingeweiden der Bergen hin und her, und verbindet sich mit der Mutter des Goldes, und wo du ihn im Anfang zu sehen bekommst, so gleichet er sich dem Saamen eines Menschen, und sein Angesicht, welches weiß ist, wird mit der Zeit roth, ist weich wie Butter oder eine Salbe; wann aber diese Weichheit sich dikend verwandelt, so ist das Gold

gebohren. Dieser Puch hat keinen Namen, wie dann auch der Puch des ersten Weges keinen hat, dennoch finden sich geübte Bergleute, welche, wann sie es antreffen, sagen: wir sind zu balde kommen, und haben die Geburt des Sohns und die Vollkommenheit des Goldes verhindert. Dann sehet, der Sohn ist zwar empfangen, aber, weil wir vor der Zeit darüber kommen, so finden wir kein Gold. Auf eine Zeit hörte ich deutlich sagen, was sein Name wäre, indem sie sprechen: Siehe das ist das Zeichen, weil wir nichts finden, und wahrhaftig ist diß Wasser des Goldes Saamen nach unserer Erfahrung, und diß bekommende wusten sie doch nicht, was sie sagten. Ich bin vor einiger Zeit in Deutschland und in Ungarn gewesen, daselbst nannten es die erfahrnen Bergleute Bland, wiewol wenig waren, so diesen Namen wusten. Erwehle mein Sohn, diesen Puch, und sey bemühet, aufs beste ihn zu finden, findest du ihn roth, wie Blut, so erwehle ihn zu nehmen, denn damit kanst du bald zu Ende kommen, findest du ihn weiß, wie Speichel, so nimm das, dann du wirst viel darinnen finden, darum, wann du die Wahl hast, so nimm das weisse, und das bald roth ist, doch siehe zu, daß es weich wie Butter sey. Nimm im Namen Jehovah deinen Puch, welches ist die Butter der Voarchadamisten, thue es in ein Glas, phiola genannt, sigilla hermetice, dann seze

es

es in die Wärme eines trokenen Balnei, so da genannt wird Balneum Roris, oder in warmen Roßmist, und daselbst lasse es stehen, bis das reine von dem unreinen sich scheide. Ich habe es hernach gefunden wie aufgewachsen Gras auf der Weyde, und es hat in der Mitte etwas in einer sigillirten Phiole, und wann es sich coaguliret hat, so reibe es zum Pulver, imbibire es abermal mit deiner Butter, und coagulire es wie zuvor, und das thue so oft, bis du dein Verlangen erfüllet hast. Oder mache du aus der Heyden Puch und Steinen König, und koche ihn in Wasser, indem du ihm zusezest den weissen Adler, so das Erdensalz, Speissalz und das Salmiak gegessen, alsdann scheide die Butter davon, und vereinige sie, und wann du wirst destillirt Regenwasser darzu giessen, so wird ein weisses Pulver niederfallen. Nimm das Caput mortuum, davon daß Butirum gekommen, und extrahire aus selbigen mit Spir. vin. der mit der Helfte Spir. sal. comm. vermischet sey, alle Röthe, abstrahire Spir. vin. und reinige die Röthe. Nun nimm diese Röthe part. III. und verbinde sie mit partibus IV. des weissen Pulvers, imbibire es mit der Butter, auf daß es werde wie eine Salbe, und figire es in einer Phiole durch gebührenden Feuergrad. Wann es fix worden, so thue darzu den zehenten Theil Goldes, das nach Gewohnheit der Heyden aufgelöfet ist, geuß darüber von deiner Butter,

daß

daß es einer Salbe gleiche, und figire es per gradus ignis, und so du willst, kanst du es oft imbibiren und coaguliren, um seine Kraft zu vermehren durch jede Imbibition.

Und diß ist der Weg, welchen viele gewandelt, und nichts erlanget haben, wiewol auch viele dadurch ihr Ziel erreichet.

Wo es dir, mein Sohn, nicht straks zum erstenmal geräth, so fange es wieder an, und habe Achtung auf das Werk, so wirst du gewis dein vorhabendes Ziel erreichen.

Vor 10 Jahren fand Amamel Habai ein Buch an die Societät der weisen Voarchadernisten, und wir sahen in selbigem, daß er 30 Jahre laboriret hatte, und nichts erlanget, nachmals aber hatte er aus dem König des Puchs und Eisens eine Butter gemachet, in der Butter hatte er das Salmiac aufgelöset, darinnen Gold solviret, so viel solviren können, und diß hatte er figiret nach Gewohnheit der Meister, und nach der lezten Imbibition (dann er hatte es 20 mal imbibirt und figiret) hatte er den Stein des Reichthums erlanget. Ein anderer, Namens Michael Nolavoi, ein Priester, übergab an die Societät der Weisen ein Scriptum, darinnen wir vernahmen, daß er auch in diesem dritten Wege gewandelt, und im Puch

der Heyden gearbeitet, und hat es auch nicht anders verfertigen können, als durch öftere Imbibition und Coagulation. Hernach haben wir gehöret, daß dieser Michael Nolavoi dem Könige Japan verrathen worden, welcher ihn gefangen gesezet, und zur Offenbahrung des Geheimnisses mit der Marter zwingen wollen; allein er ist über der Marter gestorben, und hat nichts offenbahret. Hierauf hat die Societät der Weisen, so in Aethiopia sind, mich befehliget, dieses Buch zu schreiben, und das Geheimnis an den Tag zu legen, welches niemand von der Zeit an unsers Vaters Noah gethan, bis auf diese Stunde. Mein Name ist Abtala Juran, mein Vater hat geheissen Jacob Juran. Als mich meine Mutter gebahr, hielten sie die Räuber in einer felsichten Höhle in der Wüsten Arabiä gefangen. Ich fand den geheimen Stein, und niemand hat es mich gelehret, auch mein Vater wuste es nicht, bis ich in die Societät der Weisen kam, und mein Vater sahe mich und ich ihn, und es war ein Wunder in unsern Augen, auch die Weisen verwunderten sich hoch und freueten sich sehr, und gaben mir einen Ehrennamen, und nenneten mich Manhera Ham, d. i. Wunder der Welt, und Allila Voarchidamun, d. i. eine Krone, und haben mich zum Haupt aller Weisen in Aethiopia verordnet. Und die Weisen Aethiopiä wurden einig, daß ich diesen Stein des Reichthums unter einen

Stein

Stein des Akers verbergen sollte, nicht zweiflend, die Hand des allerhöchsten Jehovah würde ihn bewahren bis auf die Zeit, da ihn einer finden sollte, der es werth wäre. Davor sey Jehovah ewiglich gepreiset, Amen ꝛc.

Leben Raymundi Lullii, vornemlich nach dem Bericht Nicolai de pace, des Gottesgelehrten.

Raymundus Lullius, in Catalonien gebürtig, aber wohnhaft in Majorca, als er, aus dem alten und vornehmen Geschlecht der Lulliorum aus Barcellona herstammend, in dem Pallast Jacobi des Königes von Majorca aufwuchs, wurde durch die Fürtreflichkeit seines Geschlechts und Sitten zu einem Hofmarschall erhoben. Dessen jugendliches Alter, welches durch das Ansehen der irdischen Güter und Freunde verblendet ware, liesse sich durch die Liebesflammen des weiblichen Geschlechtes leicht anzünden, welche durch die lange Gewohnheit sein jugendliches Herz so sehr einnahmen, daß er, da ihme sehr schöne Kinder von einer keuschen Fraue gebohren wurden,

sich der brennenden Liebe eines andern Weibsbildes, welche er vorher geliebt hatte, mehr als zu viel ergab. Hernach aber, da es die göttliche Vorsehung schikte, daß dieselbe ein tödtliches Geschwär auf der Brust hatte, geschahe es, daß Raymundus von diesem Uebel in gröste Betrübnis gestürzt worden. Als er sich aber auf seinen Gliedern nicht halten konnte, warf er sich auf das Bett hin, und wünschte sich nichts, als Finsternis und Einsamkeit. Da er sich nun auf solche Art, durch Seufzer und Thränen seinen Gemüthskummer ein wenig benommen, so gedachte er, sein Ungemach und grosse Irrung von dem Weg des Heyls in gemeinen Reimen, (als welche ihme leicht und schön flossen,) zu beweinen, und sahe auch in einer Erscheinung Christum zur rechten Hand an dem Creuze hangen. Er, als ein Weltmensch, wurde durch diese göttliche Erscheinung von seinem vorgenommenen Trauerlied anfänglich abgeschrekt. Nach Verlauff etlicher Tage aber unterwand er sich viermal solches zu Ende zu bringen, und sahe ebenso oft, wie vormals, um eben die Stunde, den gekreuzigten Christum in einer Erscheinung. Lezlich als er bey sich selbst die ganze Nacht die Ursach einer so oftmaligen Erscheinung untersuchte, so nahme er wahr, er würde von Christo von der Eitelkeit zu seinem Werk beruffen. Hierauf bekame er ein Verlangen, sich in den Dienst Christi zu

begeben, und wurde unter Führung desjenigen Geistes, welcher allein durch seinen Trieb aus einem Harfenschläger einen Propheten, aus einem Fischer einen Prediger, einen Lehrer aus einem Verfolger, und einen Evangelisten aus einem Zöllner gemacht hat, mit dem Feuer göttlichen Eifers entzündet. Sein Gemüth nahme sich vielerley Beschäftigungen vor, und sann immer nach, was es Christo zu lieb für angenehme Werke und Geschäfte unternehmen könnte. Er überdachte das grosse Verderben so vieler Unglaubigen, und wurde alsbald von einem Mitleyden eingenommen. Er wünschte und sehnte sich auf das eifrigste nach der Gabe vieler Sprachen, und einer ausnehmenden Weisheit auch der Gnade, ein Märtyrer werden zu können, damit andere bekehret werden könnten. Hierauf theilte er auch, um in seinem Geist freyer zu seyn, allen seinen Reichthum, ausser wenigem, welches er zu Unterhalt seiner Frau und Kinder nöthig hatte, den Armen Christi aus. Ob er nun gleich schon zimlich bey Jahren ware, (dann daß er in seinem 30sten Jahre angefangen habe bekehret zu werden, bezeuget er selbsten in seinem 2ten Buch der göttlichen Betrachtung, divinæ contemplationis,) so wollte er doch noch Arabisch reden und schreiben lernen. Nach Verfluß neun Jahre von den obgemeldten Erscheinungen an, wurde Raymundus von denen vielerley Reisen und sei-

nem rauhen Leben sehr entkräftet, und sahe, daß er, als einem Mann, deme es an Gelehrsamkeit und Weisheit fehlte, in seinem gottseligen Vorhaben den glüklichen Fortgang nicht hatte, welchen er wünschte, deswegen begab er sich, aus Verlangen eine Betrachtung bey sich selbsten anzustellen, auf einen gewisen bekannten Berg, der auf den Balneatischen Insulen sehr bekannt ist, mit Namen Randa, allwo er sich einige Tage aufhielte, und mit einem Mund, der immer voll von Loben war, und mit immer gebogenen Knien durch die Hölen und Wälder, GOttes Macht wegen allem, was er dachte, und was sich ihme vorwarfe, lobte und priese. Und als er einmal mit brennendem Eifer an den Himmel hinauf sahe, wurde er alsbald erleuchtet, und sahe die Anfänge und principia aller Dinge, und das grosse Geschäft so wol als den Schöpfer dieses Weltgebäudes, und besahe überdiß gleichsam die Stüzen, wovon die Dauer dieser Welt abhanget, und bewunderte sich erst, als hätte er sich noch nie in einer menschlichen Natur erblikt. Hierauf geschahe es, daß er in sich eine eröffnete Quelle von Weisheit fühlte, aus deren Fülle aller Wissenschaften Erfindung flosse. Daß er aber mit dieser anvertrauten Gabe der Weisheit nicht umgehen möchte, wie jener Schalksknecht, welcher sein empfangenes Talent, um damit zu wuchern, in die Erde vergraben hat, und

sie

sie möchte nicht leer und ohne Nuzen lassen, so gab er sie nach Verfluß weniger Tage an das Licht, und wollte allen Menschen jenes bewunderungswürdige chemische Kunstwerk, aus dessen sonderbarem Reichthum, nach seinem Zeugnis selbst, alle übrige Bücher ihren Ursprung haben, welche er von allen Arten der Wissenschaften Arabisch, Lateinisch, Cathalonisch fast ohne Zahl geschrieben hat, gütigst mittheilen. Dann es bezeuget auch Johannes Lopetus, er habe über 500 Bücher von Raymundo gelesen. Ja auch die Rathsherren meynen nach einem Verzeichnis der Bücher Raymundi Lullii, welche an den hochzuverehrenden Erzbischoff von Toleta den Spanischen Cardinal ist gesandt worden, die Werke Raymundi seyen so gar bis auf 1000 gekommen. Ja solche Zahl vermehret auch noch Remigius Rufus, in welchen allen dieser erleuchtete Lehrer eine solche Demuth erzeiget, daß er zu Anfang derselben nicht seinen, sondern GOttes Namen als einen Titel vorangeschrieben, wie es auch billig war, daß er die Bücher, welche er auf Eingebung GOttes, nicht mit menschlicher Erfindung geschrieben hat, mit der Bekanntnis des göttlichen Namens anfangen sollte. Oefters findet man auch ausdrükentlich die Zeit und den Ort, da er es angefangen, woraus es leicht zu ermessen ist, mit was leichter Mühe er die gröste und künstlichste Werke zu Stande gebracht, wie weit und breit er schier die ganze

Welt durchgereiſet, und ſich immerdar und an allen Orten die Ehre Chriſti, die Fortpflanzung der Religion, und aller Menſchen Wohlfahrt bey allen Gelegenheiten und nach allen Kräften ſeine Hauptſorge und Zwek ſeyn laſſen. Welches auch ein altes Epigramma, welches in dem Hof des klugen Raths zu Majorca angeheftet iſt, auf das deutlichſte bezeuget und bekräftiget.

In Paris hat man einen Titel von eben dieſem vortreflichen Lehrer M. Raymundo Lullio, von Majorca. Ein neuer, ſeltener Mann mit ſeltenem Wiz begabet, ein auswärtiger Lehrer, der in denen Künſten und Wiſſenſchaften allgemeinen Beyfall findet. Die Könige von Aragonien nennen ihn in ſeinen Privilegien alſo: Jener groſſe Meiſter in der Weltweisheit und heiligen Gottesgelahrtheit, jener Urheber von den allervortreflichſten Künſten und Wiſſenſchaften. Der allerchriſtlichſte König in Frankreich nennet ihn in ſeinen Aufſchriften auf Briefen alſo: Dem göttlichen Werkzeug des heiligen Geiſtes, und von GOtt erleuchteten Lehrer Raymund Lullio. Und in Engelland hat er ſolches Præcidat: Jener groſſe Catalonische Weltweiſe. In Italien hat er den Nahmen als der berühmteſte Urheber der allgemeinen Kunſt, welche ſich auf alles, was man wiſſen kan, bezieht. Johann von Roſuſciſa heißt ihne die Minerve ſelbſt. Wir

wollen

wollen ihme den Titel beyfügen als eines Pflegers und Beförderers des gemeinen Nutzens in Christo JEsu. Ingleichem könnte man Ihn wohl ein in der Finsternis der Welt erleuchtendes Licht nennen. Wie wahrhaftig aber solches in der obengemeldten Aufschrift gesagt seye, kan man daraus ersehen, weil er, nach seinem eigenen Bericht, 45 Jahr vor die Bekehrung der Unglaubigen gearbeitet, seine Ehfrau und Kinder arm verlassen, in Unglaubiger Leute Länder als ein Pilgrim gereiset, und dem Pabst achtmal aufgewartet. Er hat auch so gar endlich alle Fürsten, Prälaten, Vorstehere und Völker der Christenheit zu einer allgemeinen Eintracht andächtig und nach Vermögen ermahnet. Als ihme nun schon das höchste Alter auf den Hals kame, so begab sich Raymundus auf das allgemeine Concilium unter Pabst Clemens dem V., welches zu Wien Anno 1311. gehalten wurde, und bate, man möchte 10 abordnen. Welches hernachmalen der H. Mann zu einem immerwährenden Angedenken in seinem Buch (de ente) von dem Wesen, gemeldet hat. Endlich aber schifte Raymund in dem Eifer, welcher allezeit in ihme brannte, in die Städte in Africa, Bogia und Tunicium, um das Evangelium zu predigen, allwo er in einer gütigen Unterredung die Vertheidiger der Mahometanischen Sekte mit seinen Gründen theils entkräftete und besiegte, theils

mit der Annehmlichkeit seiner Worte an sich zoge, theils aber zweifelnd machte, endlich aber, nachdem sich der fremde König durch den Trieb des Satans zu dem Zorn aufhezen liesse, wurde er mit Banden und Schlägen, mit Kummer und Blöse jämmerlich geplagt, auf ein Schif gesezt, und ferne hinaus verwiesen. Es stunde aber nicht lange an, daß er, nach verfertigtem Testament zu Majorca den 26ten April A. 1313, worinnen er seines Sohnes, Dominici, und seiner Tochter Magdalenä, welche an einen Edelmann von dem H. Minato verheurathet war, absonderlich gedachte, aus Forcht, er möchte die Ehre und Herrlichkeit eines Märtyrers nicht zu geniessen haben, sich wiederum nach Bogia hinüberführen lassen, allwo er erst heimlich, hernach aber offentlich auf den Gassen und Wegen das H. Evangelium Christi predigte, das gottlose Gesez Mahomets unerschroken verwarf und angrief, endlich aber von einem erregten Haufen des Volks mit heftigem Angrif dahin gerissen, mit Schlägen und Hohn jämmerlich behandelt und zugerichtet, und also zu dem Pallast des Königes gerissen wurde. Auf dessen Befehl Raymund, ein Herold und Botte des christlichen Glaubens hingerichtet, und nicht weniger grausam als selig gesteiniget worden ist, in seinem ohngefehr 80sten Jahr und in dem 1315ten Jahr Christi, an dem Feyertag des H. Petri und Pauli, wie es

die

die Vorfahrer dafür halten; dessen entseelten Körper wollten christliche Kaufleute aus Ligurien nach Genua hinüber schaffen, es wurde aber das Schif von dem Wind nach Majorca getrieben, und allda muß er also nach der gnädigen Fügung GOttes seines Leibes Last ablegen. Es gienge das ganze Volk von Majorca entgegen, nahme den Leichnam mit aller Andacht und Ehrerbietigkeit auf, und sezte ihn auf einer Höhe des H. Tempels des seligen Francisci in allen Ehren bey.

Hier hast du, mein Leser, eine gar kurze Anzeige von dem Leben Lullii. Wisse aber, daß sie sehr unvollständig ist. Man möchte auf die Gedanken gerathen, er habe per cognitionem centralem principiorum mundi, den Lapidem Philosophorum zu machen eingesehen. Allein es ist aus vielen Documenten bekannt, daß ihn Arnoldus de villa nova die Kunst ordentlich gelehrt, und ihm das erste Subjectum chaoticum minerale in die Hände gegeben, ob er würde wissen, wie er es tractiren, und das reine von dem unreinen scheiden könnte. Allein er hat es nicht gewußt. Die Cognitio centralis lehret die Handgriffe nicht, sondern diß muß durch Experimente selbs gelernet werden, darzu geben aber die Bücher Lullii die beste Anweisung. Wenn es die Welt wehrt wäre, so würde GOtt es ohne Räthsel las-

sen

sen kund werden, allein, obwohl die güldene Zeit nahe ist, so ist es doch noch nicht an dem, daß es, ausser geheimen Freunden, darf mitgetheilt werden. Wer aber Gebers und Lullii anzeigen, mag nacharbeiten, und die hier edirte Büchlein mit zu Hülf ziehen, der kan darzu gelangen mit der Rosencreuzer ihrem Spruch: **Folge deinem Führer, frage niemand.** Und daß dieses wahr und möglich seye, siehet man aus den Schriften der Adeptorum Aulæ Lucis, Irenæus Philalethes, Baron Schrœder, absonderlich dem notablen Brief der Rosencreuzer, daß man durch Hülfe der Bücher Lullii, ohne jemand zu fragen, zu der Theorie in Gewisheit der Handgriffe gelangen könne, wenn einem GOtt die drey erste Materien durch seine Vorsehung in die Hände fallen läßt, alsdenn kan er auch finden, was noch mehr darzu gehört, und die vielerley Wege zu einem einzigen Zwek unterscheiden.

Errata zu dem zweyten Stük.

pag. 22. lin. 24. seze hinein: ob sie.
ead. pag. lin. 25. Sprachen, seze: Sachen.
pag. 24. lin. 21. dele: nicht.
pag. 39. lin. 19. seze hinein: uns nicht so sehr.
pag. 93. lin. 25. für: ihnen, seze: ihrem.
pag. 172. lin. 31. für: sämtliche, seze: sämleihe.
pag. 178. lin. 22. Klugheit, seze: Klarheit.
pag. 186. lin. ult. dele: Sie.
pag. 198. lin. 18. anscheinende, seze: anschauende.
pag. 215. lin. 20. segantura, seze: signatura.
pag. 216. lin. 3. des beaux, seze: des bel esprit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oetinger, Friedrich Christoph, 1702-1782

Die Güldene Zeit oder Sammlung wichtiger Betrachtungen von etlichen Gelehrten zur Ermunterung in diesen bedenklichen Zeiten zusammen getragen

Bd.: 3

Frankfurt und Leipzig (1761)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.1080(1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11109949-9
VD18 15545180-001